

War Australien ein Kontinent von Jäger-und-Sammlern?

Jürg Helbling

1 Einleitung

Keen (2004) kommt in seiner gesellschaftsvergleichenden Studie zu dem Schluss, dass alle Aborigines »at the threshold of colonisation« – trotz vorhandener Unterschiede in Sozialorganisation, Religion, Wirtschaft und Politik – Jäger-und-Sammler gewesen seien (Keen 2006, 8 f.)¹. Auch Darmangeat (2019, 1568 f.) hält fest: »Everywhere on the continent, Aborigines had remained [...] societies which lacked wealth (and wealth differentiation)«, d. h. es handelt sich um Gesellschaften ohne Vorratshaltung, ohne Gabentausch und ohne Machthierarchie. Bereits Pilling (1968a) war zu dem Schluss gekommen, dass es bei den Wiradjuri und Kamilaroi im heutigen New South Wales weder »powerful chiefs« noch

erbliche Machtpositionen gegeben habe und auch im Hinblick auf die »Komplexität der Sozialorganisation« keine wesentlichen Unterschiede zu den Gruppen in den Wüstengebieten Australiens bestanden hätten (auch Fry 2006, 147).

Diese drei Stimmen stehen für den weitgehend bestehenden Konsens, wonach Australien »ein Kontinent von Jägern-und-Sammlern« (Lourandos 1997) gewesen sei (vgl. auch Testart 1982, 260; Fry 2006, 147; Gat 2015, 116). Dagegen wurden allerdings Einwände erhoben, so etwa von Hamilton (1981; 1982b), Sutton/Rigsby (1982), Hiatt (1985) und Tonkinson (1988a; 1988b), die durchaus relevante Unterschiede zwischen den Gruppen im tropischen Norden Australiens einerseits und den Gruppen in der Western Desert andererseits feststellten (Karte 1).



Karte 1 Kulturareale der australischen Aborigines und Lage der erwähnten Ethnien.

¹ Danken möchte ich Laurent Dousset, Tobias Schwörer, Ernst Hauri, Christophe Darmangeat, Bruno Boulestin, Rouven Turck, Matthias Jung, Philippe Lefranc, Leander Link, Isabelle Crevecoeur, Christian Jeunesse, Jörg Orschiedt, Harald Meller, Birgit Gehlen und zwei ano-

nymen Gutachtern für ihre hilfreichen Kommentare, Hinweise und Anregungen, die mir ermöglichten, meine Gedanken etwas klarer zu fassen und (hoffentlich) größere Fehler zu vermeiden. Für den vorliegenden Text trage ich allerdings allein die Verantwortung. Dan-

ken möchte ich nicht zuletzt auch Monika Schlenker für das sorgfältige und umsichtige Lektorat sowie Anne Gottstein für das gekonnte Erstellen der Karten.

Im Folgenden wird argumentiert, dass das vorkoloniale Australien kein »Kontinent von Jägern-und-Sammlern« war, in dem sich die kulturellen Einheiten nur graduell voneinander unterscheiden und mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufwiesen. Vielmehr lassen sich zwei klar voneinander unterscheidbare Gesellschaftstypen identifizieren: Wildbeuter (mobile Jäger-und-Sammler) und halbsesshafte Fischer (die ebenfalls jagen und sammeln). Diese beiden Gesellschaftstypen unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihrer Wirtschaftsweise (mobiles Jagen und Sammeln versus stationären Fischfang) und ihrer gruppeninternen Machtstruktur (egalitär versus hierarchisch strukturierte Gruppen), sondern auch hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Gruppen (friedfertig versus kriegerisch).

Diese strukturellen Unterschiede zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern, die sich ethnografisch als bedeutend herausgestellt haben, sind auch für die Archäologie relevant. Es handelt sich um die Unterschiede zwischen Gesellschaften, die in einem Falle für das Paläolithikum und im anderen Falle für das Mesolithikum typisch sind². Diese Unterschiede werden u. a. in Begriffen wie »simple and complex hunter-gatherers« (Keeley 1988; Kelly 2013a), »simple and transegalitarian hunter-gatherers« (Owens/Hayden 1997) und »foragers and collectors« (Binford 1980) diskutiert, auf die später eingegangen werden soll.

(Mobile) Wildbeuter und sesshafte Fischer bilden also klar voneinander unterscheidbare Gesellschaftstypen, die sich nicht nur im Hinblick auf ihre Wirtschaftsweise, sondern auch im Hinblick auf ihre soziale und politische Gruppenstruktur sowie hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Gruppen deutlich voneinander unterscheiden³. Diesen strukturellen Unterschieden trägt nicht Rechnung, wer sie mit dem Hinweis auf das Fehlen von Feldbau und Viehzucht ausblendet und die »neolithische Zäsur« überbewertet, wie das in Ethnologie und Archäologie nicht selten der Fall ist. So klar die strukturellen Unterschiede zwischen sesshaften Fischern/Jägern und Wildbeutern sind, so deutlich sind gleichzeitig die strukturellen Gemeinsamkeiten zwischen

sesshaften Fischern/Jägern und tribal organisierten Bauern/Viehzüchtern, wie sie für das Neolithikum typisch sind (Service 1966; LeBlanc 2003, 204). Auf diesen Punkt soll zum Schluss des Textes etwas ausführlicher eingegangen werden.

Im Hinblick auf unsere These von zwei unterschiedlichen Gesellschaftstypen im vorkolonialen Australien beschäftigen wir uns als erstes mit der Frage, ob Gruppen australischer Aborigines sich bekriegt haben oder nicht, weil gemäß unserer These kriegerische Beziehungen zwischen Gruppen von sesshaften Fischern und Bauern/Viehzüchtern typisch sind, während die Beziehungen zwischen Wildbeutergruppen weitgehend friedlich verlaufen. Anschließend sollen die Unterschiede zwischen den beiden Gesellschaftstypen (mobile Wildbeuter und halbsesshafte Fischer-Jäger) anhand eines Vergleichs zwischen Wildbeutern in der Western Desert (Pitjantjatjara, Ngaatjatjara, Mardudjara, Pintupi) und sesshaften Fischern in Arnhem Land (Yolngu, Anbarra, Gunwinggu) veranschaulicht werden⁴. Wir werden uns dabei nicht nur mit der Wirtschaftsweise, sondern auch mit dem politischen Bereich beschäftigen: mit den gruppeninternen Machtbeziehungen und den politischen Beziehungen zwischen den Gruppen. In einem dritten Teil geht es um die Ausweitung der Resultate dieses Vergleichs, indem kurz auf die Wathaurung in Western Victoria und die Bangerang am Mittleren Murray River (Riverina) eingegangen wird. Zum Schluss werden die Ergebnisse zusammengefasst und ihre mögliche Bedeutung für die Archäologie diskutiert.

2 Krieg und Frieden bei Wildbeutern

Seit Längerem wird die Frage diskutiert, ob sich auch Gruppen von Jägern-und-Sammlern bekriegen oder nicht. Während Autoren wie Service (1966), Carneiro (1994), Haas (2001), Fry (2006; 2007), Haas/Piscitelli (2013), Kelly (2000), Ferguson (1984; 2013a; 2013b), Kelly (2013a; 2013b) und Fry/Söderberg (2014) die These vertreten, dass es in Wildbeutergesellschaften zwar Gewalt zwischen Individuen,

2 Der Begriff des Mesolithikums ist nicht unumstritten (Dennell 1983; Gamble 1986; Zvelebil 1986a; Zvelebil 1986b; Rowley-Conwy 1986; Zander/Gehlen 2020; Otte 2021; Marchand 2022), worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll. Wichtiger indes scheint mir der Hinweis, dass Gesellschaften sesshafter Fischer/Jäger, die typisch für das Mesolithikum (bzw. Epipaläolithikum) sind, auch bereits im Paläolithikum existierten (Singh/Glowacki 2022): in Sungir (Russland, 30 000 BC), Dolní Věstonice (26 000 BC, Tschechien), in der russischen Tiefebene (18 000 bis 12 000 BP), in Arene Candide (Italien, 23 000 BP) und Saint-Germaine-la-Rivière (Frankreich, 15 570 BP), zudem auch in Afrika am Lake Edward (60 000 bis 70 000 BP) und am Oberlauf des Nil (75 000 BP), um nur einige zu nennen (Parzinger 2014, 72–76; Singh/Glowacki 2022, 426).

3 Im nacheiszeitlichen Europa – vor der Entstehung von Landwirtschaft und Viehzucht – existierten neben Gruppen halbsesshafter Fischer/Jäger an den Küsten, Seen und Flüssen gleichzeitig auch Gruppen mobiler Jäger und Sammler im bewaldeten Hinterland (Kozłowski/Nowak 2007; Crombé/Robinson

2014, 2630; 2632; Debert u. a. 2016; Gehlen 2017; Stäuble u. a. 2021; Gehlen/Schön 2023). Archäologische Fallbeispiele sesshafter Fischer/Jäger finden sich z. B. an der Donau (Lepenski Vir, 9000 BC), am Dnjepr (Vasylivka, 9000 BC, und Voloske, 7500 BC), an der Wolga 9000 BC, in England (Star Carr) um 9000 BC, in Mitteldeutschland um 7500 BC (Muhl 2011, 66–87), in Skandinavien (Vedbæk-Bøgebakken und Skateholm) von 5300 bis 3500 BC und an der Atlantik-Küste (Téviec, 4600 BC). Zum (europäischen) Mesolithikum vgl. auch Bonsall u. a. (1989), Mithen (1996; 2003), Bailey/Spikins (2008), Jochim (2011), Crombé/Robinson (2014) und Scarre (2018). Zu Kulturen sesshafter Gruppen, die in beträchtlichem Ausmaß von aquatischen Ressourcen lebten, zählen auch Jebel Sahaba im Nord-Sudan von 12 000 bis 10 000 BC (Wendorf 1968; Judd 2017; Crevecoeur u. a. 2021) und Nataruk am Turkana-See in Kenia zwischen 8500 und 7500 BC (Mirazon Lahr u. a. 2016), die Dalton-Kultur im Südosten der USA des frühen Archaikum von 8000–6000 BC (Fagan 1993) sowie Gesellschaften an der Pazifikküste von British Columbia seit 15.000 BC (Maschner 1997) und Süd-

und Zentral-Californias (Lambert 2002), die Natuf-Kultur in der Levante von 12 000 bis 10 000 BC (Henry 1985; Bar-Yosef 2002; Hayden 2004) und die Jōmon-Kultur in Japan zwischen 12 000 und 900 BC (Habu 2002).

4 Unverfänglicher als die Begriffe »Ethnie« (ethnic unit) und »Stamm« (tribe) scheint mir der Begriff der »kulturellen Einheit« zu sein. Otterbein (1989, 3) schreibt, Gruppen (Mobilgruppen oder Dörfer) »which are culturally similar comprise a cultural unit. In most instances the cultural unit is the same as a society«. Für Australien wurden alternative Begriffe vorgeschlagen: »society« (Berndt 1959), »cultural band« (Riches 1982) oder »dialectal grouping« (Dousset 2011). Ein »dialectal tribe« bzw. eine »dialectal grouping« ist »a consequence of the pattern of density in face-to-face communication. Involved are 1) frequency of interaction, 2) intensity of interaction, 3) duration of interaction and 4) facility of communication that will show a dialectal homogeneity« (Birdsell 1968, 232). Eine solche »dialectal grouping« umfasst gemäß Birdsell (1968, 232 f.) durchschnittlich 500 Individuen; gemäß Hiatt (1969, 245) variiert deren Größe zwischen 300 und 2000.

aber keine (oder kaum) Kriege zwischen Gruppen gibt, sind andere Autoren (Ember 1978; Wrangham/Peterson 1996; Otterbein 1997; Gat 1999; Otterbein 2004; Gat 2008; Pinker 2011; Wrangham/Glowacki 2012; Allen/Jones 2014; Gat 2015; Hames 2019) der Meinung, dass sich auch Jäger-und-Sammler immer schon bekriegt haben. Deshalb sei der Krieg ein universales Phänomen, wie besonders der Fall der australischen Jäger-und-Sammler zeige (Gat 2015; Allen 2014; Darmangeat 2020). Laut Pinker (2011) ist die gewaltbedingte Mortalität in Jäger-und-Sammler-Gesellschaften sogar welthistorisch am höchsten und nehme dann im Verlauf der Menschheitsgeschichte stetig ab.

Die unterschiedlichen Positionen erklären sich teilweise mit konzeptuellen Divergenzen. Für Autoren, die von der Universalität von Krieg ausgehen, besteht letztlich kein qualitativer Unterschied zwischen Gewalt zwischen Individuen, Fehden/Blutrache zwischen Familien und Krieg zwischen Gruppen. Krieg als »coalitionary violence« ist ihrer Meinung nach eine Aggregation von individueller Gewalt, wie Ember (1978, 447), Ember/Ember (1992, 172), Wrangham/Glowacki (2012, 8), Gat (2015, 115) und Hames (2019, 159 f.) meinen. Sie schließen von Homizid auf Krieg, ohne zu erklären, wie Mord und Blutrache mit Krieg zusammenhängen. Im Folgenden wird am Unterschied von Krieg zwischen Gruppen und Fehde zwischen Familien (sowie Gewalt zwischen Individuen) festgehalten (Boehm 1987; Berndt/Berndt 1992; Carneiro 1994; Kelly 2000; Fry 2006).

Krieg ist somit eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen politischen Einheiten: »War is an armed combat between political communities« (Otterbein 1989, 3; auch Ferguson 1984, 5). Kriege werden von politischen Einheiten – mindestens von der angreifenden Seite – kollektiv entschieden, geplant und organisiert. Eine politische Einheit (political community) besteht zunächst einmal aus Individuen, die in einem gemeinsamen Territorium leben⁵. Zudem sollten interne Konflikte friedlich gelöst und kollektiv bindende Entscheidungen befolgt werden (Murdock/Wilson 1972, 255; Otterbein 1989, 17 f.). Wäre dies nicht mehr der Fall, würde sich eine Gruppe spalten. Eine politische Einheit ist überdies eine außenpolitisch relevante Einheit, die auch von den Nachbargruppen als solche angesehen wird (Dobrow 1963, 312; Paige/Paige 1981, 60–67). In Gesellschaften ohne Staat sind die politischen Einheiten (political communities) Mobilgruppen von Wildbeutern oder Lokalgruppen (Dörfer) in tribalen Gesellschaften (Otterbein 1989, 17 f.).

Neben dem Krieg als bewaffneter Auseinandersetzung zwischen Gruppen gibt es auch die Fehde. Dabei handelt es sich um die rechtlich legitime Vergeltung für die Tötung eines Verwandten. Fehde ist – im Unterschied zum Krieg – eine Auseinandersetzung zwischen Einzelpersonen bzw. Familien, die unterschiedlichen politischen Einheiten (Gruppen) angehören (Carneiro 1994, 6; Spencer 1996, 300 f.). Hierzu später mehr. Zunächst aber zur Frage des Krieges bei australischen Aborigines.

2.1 Kriege bei australischen Aborigines

Archäologisch finden sich keine Hinweise auf Kriege bei australischen Aborigines, lediglich einzelne Skelette mit Spuren von Gewalteinwirkung (Pardoe 2014) sowie Felszeichnungen in Arnhem Land, die als Kriegsszenen interpretiert werden (Taçon/Chippindale 1994; Darmangeat 2020, 212–215). Zudem wurden auch die meisten Ethnografen erst aktiv, als sich die ursprünglichen Gesellschaften bereits in Auflösung befanden und deren Bevölkerung zu verschwinden begann. Jedoch gilt auch hier: »The absence of evidence is not evidence for absence« (Wright 1888). Darmangeat (2019; 2020) hat historische Quellen zu Gewaltkonflikten bei den australischen Aborigines – Berichte von Forschungsreisenden und frühen Siedlern, von Kolonialbeamten und Polizisten, Ethnografen, Journalisten und Missionaren sowie von Schiffbrüchigen und entlaufenen Sträflingen – ausgewertet, um die Frage des Krieges neu aufzurollen.

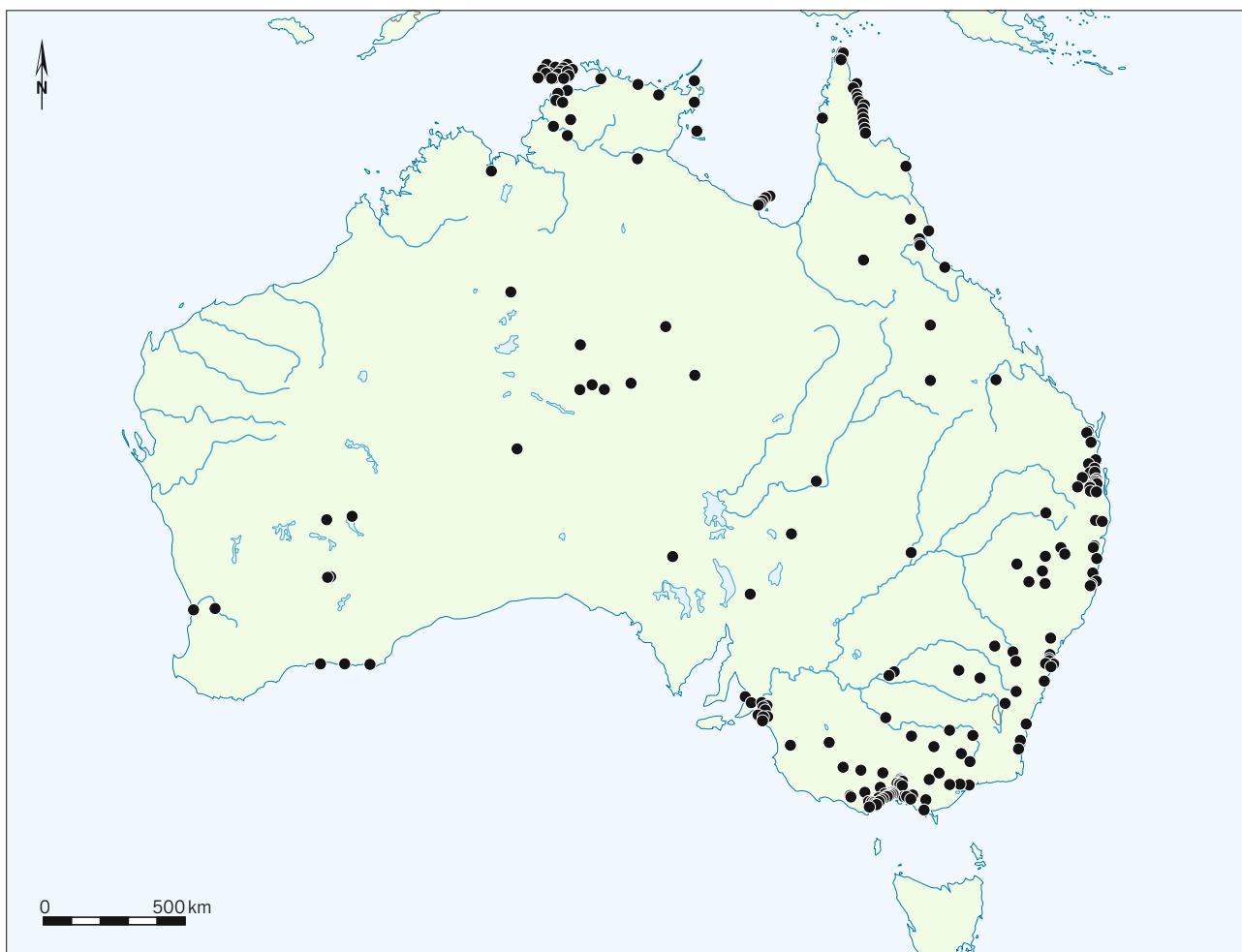
Basierend auf diesen Daten hat Darmangeat eine Datenbank (Darmangeat o.J.) mit 199 Fällen von kollektiven Gewaltkonflikten bei australischen Aborigines zwischen 1803 und 1951 zusammengestellt. Von diesen 199 bewaffneten Auseinandersetzungen wurden 39 in Form von Überfällen und Hinterhalten und 118 als offene Schlachten ausgetragen (in 42 Fällen fehlen die entsprechenden Daten). In 46 von 199 Fällen gab es 10 und mehr Todesopfer (Darmangeat 2020, 55). Nicht alle Fälle sind gleich gut dokumentiert; lediglich in 119 Fällen ist die Datenqualität ausreichend gut, um auch die Gründe für die bewaffneten Auseinandersetzungen zu ermitteln⁶. Sie reicht aber auf jeden Fall aus, um die Behauptung, australische Aborigines hätten keine Kriege geführt, zu widerlegen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob dieser Befund die These untermauert, wonach sich auch Gruppen von Wildbeutern bekriegt. Interessant ist nämlich die räumliche Verteilung der Kriege, wie sie Karte 2 zeigt (Darmangeat 2019, 1560).

Von den 119 gut dokumentierten Fällen fanden nur 10 in den Wüstengebieten Zentral- und Westaustraliens (Desert region) statt, die restlichen 109 bewaffneten Auseinandersetzungen hingegen im Norden, Osten und Südwesten des Kontinents. Auch die Kriegsgründe variieren: In den Wüstengebieten waren es in 40 % der Fälle »rituelle Vergehen«, und in 30 % der Fälle ging es um Rache; im restlichen Australien hingegen waren es in 64 % der Fälle Konflikte um Frauen und in 30 % der Fälle lag das Motiv der Rache zugrunde, wie sich den Daten von Darmangeat (2020, 78) entnehmen lässt. Bemerkenswert ist nun, dass sich die räumliche Verteilung der kollektiven Gewaltkonflikte (Kriege) mehr oder weniger mit der räumlichen Verteilung von »komplexem Fischfang« (mit fest installierten Fischfallen, Wehren, Reusen, Kanälen, Rückhaltebecken und großen Netzen) deckt, wie die Karte 3 zeigt (in Gerritsen 2008, 12; 14).

5 Otterbein (1989, 3) schreibt: »A political community is a group of people whose membership is defined in terms of occupancy of a common territory« (auch Radcliffe-Brown 1940, XIV; XX).

6 Gemäß Darmangeat (2020, 78) brachen 69 Kriege (60%) wegen eines Streites um Frauen aus, in 35 Kriegen (30%) ging es um Rache, in 98 Fällen sind die Ursachen unbekannt. Hingegen seien Kriege nur vereinzelt wegen

der Aussicht auf Beute (4 Fälle) und um Territorien bzw. wegen territorialer Expansion (11 von 119 Fällen) ausgetragen worden.



Karte 2 Kollektive Gewaltkonflikte in Australien (1803–1951).

Demnach finden sich kriegführende Gruppen von halb-sesshaften Fischern an den großen Flüssen (Swan River im Westen sowie Darling und Murray River im Südosten) und an Seen (Lake Eyre mit Diamantina River und Cooper Creek River, Lake Condah in Victoria) sowie an den Küsten von Arnhem Land, Cape York, Queensland, New South Wales und Victoria. Darmangeat (persönliche Mitt.) interpretiert seine Befunde zwar nicht auf diese Weise, schreibt aber dennoch: »The presence of feud in all Aboriginal societies is hardly in doubt. The same is not true for war, however, which is clearly nonexistent in some areas, because personal conflicts never, or almost never, coalesced into genuine collective action – this is the case in a large part of the Western Desert [...]« (2020, 139). Das deckt sich mit dem Befund von Berndt/Berndt (1992, 362), wonach »warfare [...] is infrequent in Aboriginal Australia, and most examples which have been classified as such are often no more than feud«⁷. Sie vermerken aber auch, dass »the most highly organized warfare in Aboriginal Australia is found in north-eastern and north-central Arnhem Land«

(Berndt/Berndt 1962, 358). Diesen beiden Statements widerspricht Fry (2006, 159; 173) mit seiner Meinung, es habe im vorkolonialen Australien nur Fehden, aber keine Kriege gegeben, auch nicht bei den Tiwi und den Yolngu⁸.

Gat (2015, 116) wiederum argumentiert, dass Australien als ein ausschließlich von Jägern-und-Sammlern bewohnter Kontinent besonders geeignet sei, die These von den friedlichen Jägern-und-Sammlern zu widerlegen. Er argumentiert, dass Krieg unter australischen Aborigines üblich war (siehe auch Allen 2014).

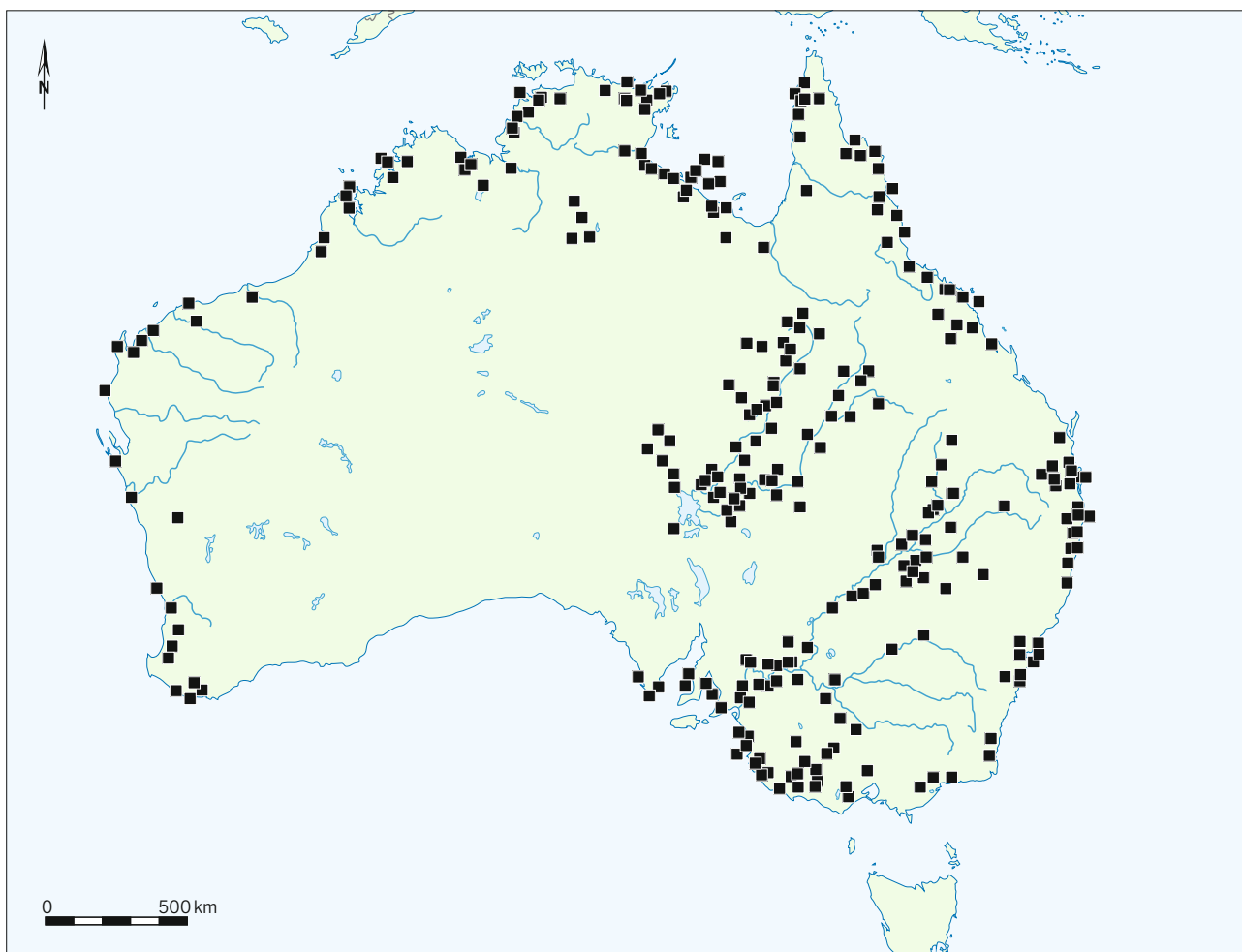
2.2 Mobile Wildbeuter und sesshafte Fischer

Die Korrelation zwischen Krieg und sesshaften Fischern, wie sie in den Karten 2 und 3 zum Ausdruck kommt, scheint nicht zufällig zu sein. Die Bedeutung des Krieges in einem Teil der Gesellschaften australischer Aborigines »at the threshold of colonisation« (Keen 2004) macht es erforder-

7 Unter Fehden (feuds) subsumieren Berndt/Berndt (1992, 356 f.) einerseits Racheaktionen zwischen Familien, die aber nicht selten zu Kriegen zwischen Lokalgruppen ausarten, und andererseits auch Rache gegen einzelne Täter mit Einverständnis von ihren Ver-

wandten. In diesem Fall handelt es sich um Blutrache (»individual self-redress« [Fry 2006, 108–110] bzw. »capital punishment« [Kelly 2000, 5 f.]), während es sich im ersten Fall um eigentliche Fehden handelt.

8 Die »Schlachten« bei den Tiwi und die *Makarata* bei den Yolngu seien mit Sicherheit keine Kriege, und auch die Überraschungsangriffe bei den Tiwi (*kwampi*) und bei den Yolngu (*miringu, narrup*) seien lediglich Fehden (Fry 2006, 148 f.; 153–155).



Karte 3 Räumliche Verteilung von komplexem Fischfang in Australien.

lich, die Wildbeutergesellschaften auch wirtschaftlich und sozial genauer zu fassen. Offensichtlich reicht das Fehlen von Landwirtschaft und Viehzucht nicht aus, um Wildbeuter und sesshafte Fischer voneinander zu unterscheiden. Die Bedeutung des Krieges in einem Teil der Gesellschaften australischer Aborigines kann aber der Unterscheidung zwischen diesen beiden Gesellschaftstypen mehr Trennschärfe und Kontur geben⁹.

Die Diskussion dieser beiden Gesellschaftstypen wird heute vornehmlich in einer Gegenüberstellung von »ein-

fachen« und »komplexen Jäger-und-Sammlern« geführt (Keeley 1988, 405; Kelly 2013a, 242)¹⁰. Die soziale Komplexität besteht aus den Komponenten: »sedentism, storage dependence, social inequality, and the use of a medium of exchange [...]« (Keeley 1988, 387). Das Fehlen dieser Komponenten zeichnet dann entsprechend einfache Jäger-und-Sammler aus: Mobilität, keine Vorratshaltung, soziale Gleichheit und fehlender Gabentausch (ausführlicher hierzu Kelly 2013a, 242)¹¹. Keen (2006, 19) hält die Unterscheidung von einfachen und komplexen Jäger-und-Sammlern für

9 Zu Kriegen während des Mesolithikums vgl. Vencl (1991; 1999), Chapman (1999), Mercer (1999), Thorpe (2000; 2003), Haas (2001), Estabrook (2014), Boulestin (2020a) und Orschiedt (2020) sowie Anhang 2. Zu Jebel Sahaba vgl. Kelly (2000, 148–157) und Crevecoeur u. a. (2021), zum europäischen Mesolithikum vgl. Vencl (1984, 119–122; 1991, 220–222; 1999, 58–60), Guilaine/Zammit (2001, 113–122), Frayer (1997, 207f.) und Thorpe (2003, 155–159; 2005, 8–12); zu Nordamerika vgl. LeBlanc (2003, 137f.; 153f.; 239) und Lambert (1997, 99f.; 2002, 216–219) zu Südkalifornien, Maschner (1997, 270–277; 292–294) und Lambert (2002, 213–216) zur Nordwestküste sowie Milner (1999), Haas (1999, 22f.) und Lambert (2002, 219–224) zum Nordosten der USA. Bei altsteinzeitlichen Wildbeutern scheint es selbst während

des Jungpaläolithikums keine Kriege, wohl aber Totschlag, Rachtötung, Hinrichtungen und spontane Gewalt gegeben zu haben. Davon zeugen altsteinzeitliche Einzelfunde von Schädeln und Skeletten (meist von Männern), die Spuren von Gewalteinwirkung aufweisen (Roper 1969, 330f.; Vencl 1984, 120f.; Ferrill 1985, 17; Keeley 1996, 36f.; 39; Kelly 2000, 147; 155; Vencl 1999, 58; 70; Haas 2001, 332f.; LeBlanc 2003, 95f.; 124f.; Haas/Piscitelli 2013; Orschiedt 2015; Orschiedt 2020).

10 Hayden (2014, 35) unterscheidet »simple and transegalitarian hunter-gatherers«, wobei allerdings gilt »complex hunter-gatherers are transegalitarian societies«. Owens/Hayden (1997, 125) schreiben: »Transegalitarian hunter-gatherers, also known as complex hunter-gatherers, have been defined as those hunter-gatherer societies that display some

degree of socioeconomic inequality, follow a sedentary or semisedentary settlement pattern with permanent dwellings grouped in relatively dense settlements, and exhibit socioeconomic inequality through the use of prestige goods or other such measures. Many groups also possess methods for storing surplus foods«. Wenn aber »transegalitär« gleich »komplex« ist, besteht kein Bedarf an der Kategorie »transegalitär«. Deshalb wird die Unterscheidung zwischen einfachen und komplexen Jägern und Sammlern – wenn auch nur provisorisch – weiterverwendet.

11 Zur Kritik der Unterscheidung zwischen einfachen und komplexen Gesellschaften vgl. u. a. Warren (2005, 74) und Cummings (2013, 56–62)

inadäquat: Er plädiert für »a more sophisticated typology«. Aber eine noch differenziertere Klassifikation dürfte nicht zu mehr Klarheit führen, sondern lediglich zu dem, was Edmund Leach (1984) als »butterfly collecting« bezeichnet hat, weil ein theoriegeleiteter Blick für die wesentlichen Elemente fehlt und so tendenziell aus jedem Fallbeispiel ein neuer Typ wird. Auch Testart (1982) hält an der summarischen Kategorie »Jäger-und-Sammler« fest, unterscheidet aber zwischen »nomadischen und sesshaften Jäger-und-Sammlern«, die er als unterschiedliche »systèmes technologiques« bezeichnet (1982, 100 f.). Testart kritisiert die Meinung, wonach die »nomadischen Jäger-und-Sammler« typisch seien, die »sesshaften Jäger-und-Sammler« hingegen als Ausnahmen gelten. Das Gegenteil treffe zu: die »sesshaften Jäger-und-Sammler« seien in der Überzahl (1982, 28). Deren Haupteigenschaften seien: weitgehende Sesshaftigkeit und Vorratshaltung, eine hohe Bevölkerungsdichte, sozio-ökonomische Ungleichheiten, Handel und Gabentauschfeste sowie Krieg (1982, 49–100). Ironischerweise sind aber gerade jene Gesellschaften »sesshafter Jäger-und-Sammler«, mit denen er sich in seinem Buch »Les chasseurs-cueilleurs ou l'origine des inégalités« (1982) fast ausschließlich beschäftigt, eben gerade keine Wildbeuter (»nomadische Jäger-und-Sammler«). Dies um so mehr als Testart (1981, 181) selber schreibt: »[...] que l'opposition classique entre chasseurs-cueilleurs et agriculteurs pourra paraître moins pertinente – à la fois pour la forme de l'économie, la démographie et la structure sociale – que telle entre, d'une part, chasseurs-cueilleurs nomades et, d'autre part, chasseurs-cueilleurs sédentaires et agriculteurs«.

Von Service (1962) stammt die Unterscheidung zwischen »bands«, »tribes«, »chiefdoms« und »states«. Boehm (1999, 137–146) differenziert diese Klassifikation weiter in: »nomadic hunter-gatherers« (= bands), »acephalous tribes« und »big-man chiefdoms« (= tribes), »sedentary foragers« und »chiefdoms« (= chiefdoms) sowie drei verschiedene Formen staatlicher Gesellschaften. Die politische Integrationsform von lokalen Einheiten ist dabei das wichtigste Kriterium für die Unterscheidung von Gesellschaftstypen, während die Machtbeziehungen innerhalb der politischen Einheiten stark unterbelichtet bleiben wie auch bei Johnson/Earle 1987. Sowohl Service (1962) als auch Boehm (1999) betonen aber immerhin den Unterschied zwischen »nomadic hunter-gatherers« (= bands) und »sedentary foragers«, ob man diese nun als »tribes« (LeBlanc 2003, 138; 204) oder als »chiefdoms« (Service 1966, 3) klassifiziert.

Das vielleicht – auch bei der Diskussion über australische Aborigines – relevanteste und einflussreichste Modell ist jenes von Woodburn (1982; 1988; 2005), der zwischen »immediate-return systems« und »delayed-return systems«

unterscheidet. In »immediate return systems« leben die Produzenten vom direkten und sofortigen Ertrag ihrer Arbeit; in »delayed return systems« wird hingegen Arbeit in Produktionsmittel investiert, um in der Zukunft höhere und verlässlichere Erträge zu erzielen (Woodburn 1982, 432; Woodburn 1988, 32–34)¹². In beiden Systemen ist jeweils die spezifische Art der Wirtschaft mit einer spezifischen Sozialorganisation verknüpft: egalitäre Beziehungen in »immediate return systems« und inegalitäre Beziehungen in »delayed return systems« (1982, 431 f.). Es lohnt sich, hier etwas ins Detail zu gehen und die beiden Systeme ausführlicher zu diskutieren.

In Gesellschaften mit einem »immediate-return system« wird 1) keine Arbeit in Boden investiert¹³. 2) Entsprechend gibt es kein territoriales Eigentum von Gruppen, sondern – zwecks Reduktion von Versorgungsrisiken – diversifizierte Zugangsrechte von Individuen zu Territorien mehrerer Gruppen. (Die Mobilgruppen praktizieren »social boundary control«.) Zudem besteht eine Pflicht zum Teilen von Nahrungsmitteln innerhalb der Gruppen. 3) Weil es weder Eigentumsrechte zu transferieren noch lokale Deszendenzgruppen gibt, bestehen auch keine Abhängigkeiten zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Schwiegervätern und Schwiegersöhnen. (Ein wichtiger Grund hierfür ist überdies die jederzeit bestehende Möglichkeit zu einem Gruppenwechsel und die große Bedeutung individueller Autonomie, die die Entstehung lokaler Machthierarchien verhindern.) 4) Aus diesen Gründen sind in Gesellschaften mit »immediate-return system« die Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowie zwischen älteren und jüngeren Männern weitgehend egalitär, außer allenfalls im religiösen Bereich, was jedoch politisch ohne Folgen bleibt (Woodburn 1988, 32–35; Woodburn 2005, 22–27).

In Gesellschaften mit einem »delayed-return system« wird hingegen 1) Arbeit in Produktionsmittel investiert, um in Zukunft höhere und verlässlichere Erträge zu erwirtschaften¹⁴. (Der von Woodburn nicht formulierte Grund hierfür ist, dass die Ressourcen – ob auf natürliche Weise oder aufgrund von Arbeitsinvestitionen – räumlich konzentriert und deshalb die Erträge vorhersehbar sind, was ein hohes Maß an Sesshaftigkeit erlaubt.) 2) Entsprechend gibt es in Gesellschaften dieses Typs territoriales Eigentum von Gruppen und Territorialität (territorial defense). 3) Aufgrund des territorialen Eigentums von Lokalgruppen bzw. lokalen Deszendenzgruppen (Klans oder Lineages) und weil die älteren Männer die Güter- und Eigentumstransfers weitgehend kontrollieren, entstehen Abhängigkeiten zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen Schwiegervätern und Schwiegersöhnen. (Weil Individuen nur als Mitglieder von lokalen Deszendenzgruppen Zugang zu lokalen Ressourcen

12 Eine ähnliche Theorie hat vor Woodburn bereits Meillassoux (1967; 1975) vertreten. Gemäß Meillassoux (1967; 1975, 13–56) wird in Wildbeutergesellschaften (mode de production cynégétique) keine Arbeit in den Boden (territoire) investiert. In tribalen Gesellschaften (mode de production lignagère) wird hingegen kollektiv und über Jahre und Generationen hinweg Arbeit in Boden (terroir) investiert.

13 Der von Woodburn nicht erwähnte Grund hierfür ist wohl, dass die Ressourcen räumlich zu weit verstreut und unvorhersehbar verteilt sind und deshalb eine hohe Mobilität der Gruppen notwendig ist, wie Dyson-Hudson/Smith 1978 herausgestellt haben.

14 Woodburn (1988, 32) spricht von Arbeitsinvestitionen in »boats, large nets, artificial weirs and stockades«, ebenso in Felder und Herden sowie in »stored food«, aber auch in

»rights held by men over their female kin who are then bestowed in marriage on other men«. In einer differenzierteren Formulierung, der ich hier folge, stehen die Eigentumsrechte zwischen Wirtschaftsweise und Machtbeziehungen (2005, 23).

haben, ist auch die individuelle Mobilität bzw. ein Gruppenwechsel stark eingeschränkt.) 4) Aus diesen Gründen sind in Gesellschaften mit »delayed-return system« die Beziehungen zwischen Männern und Frauen sowie zwischen älteren und jüngeren Männern inegalitär. Diese lokalen Machthierarchien werden zudem durch ein religiös-rituelles System gestützt und verstärkt (Woodburn 1988, 32–34; Woodburn 2005, 27–29).

Über die Klassifikation der Gesellschaften der australischen Aborigines besteht kein Konsens. Gemäß Keen (2006, 8f.) sind alle australischen Aborigines – trotz vorhandener Unterschiede in Sozialorganisation, Religion, Wirtschaft und Politik – Jäger-und-Sammler (ebenso Fry 2006, 147; Gat 2015, 116). Es gebe in Australien keine komplexen Jäger-und-Sammler-Gesellschaften wie die Kwakiutl, Nootka und Tsimshian an der kanadischen Pazifikküste¹⁵. Widerspruch kommt von Williams (1987; 1988), der zufolge etwa die Aborigines im Südwesten eindeutig zu den komplexen Jäger-und-Sammlern gehören, und sie sind nicht die einzigen (vgl. Sutton/Rigsby 1982; Keen 2004 zu Cape York)¹⁶. Für Keen sind die australischen Aborigines »simple or transegalitarian societies«, was durchaus zutrifft, nur sind »transegalitarische« Jäger-und-Sammler-Gesellschaften identisch mit komplexen Gesellschaften, wie Owens/Hayden (1997, 129) und Hayden (2014, 35) festhalten.

Zudem hätten alle australischen Aborigines, so Keen (2004, 300f.; 339; 2006, 8f.), ein »delayed return system«. Dies im Gegensatz zu Wildbeutern, die ein »immediate return system« haben (Woodburn 1982, 432–434). Zwar würden keine Investitionen in Land getätigt, doch kontrollierten die älteren Männer »bestimmte Ressourcen«, z. B. heilige Objekte und Rituale; deshalb seien sie imstande, die Produktion und Reproduktion von Töchtern und Ehefrauen zu monopolisieren und auf diese Weise auch ihre Söhne und Schwiegersöhne zu dominieren¹⁷.

Tonkinson (1988a, 550) bestreitet diese These für die Marudjara und andere Wildbeuter der Western Desert: Schwiegerbeziehungen seien dort nicht asymmetrisch strukturiert, sondern vielmehr egalitäre Beziehungen reziproker Kooperation. Zwar werde auch hier in langfristig angelegte Beziehungen »investiert«, doch seien die Aborigines der Western

Desert weitgehend egalitär organisiert und entsprächen dem Modell des »immediate return system«. Woodburn habe sich vor allem auf Gruppen »in ecologically rich regions of the continent« bezogen, die tatsächlich ein »delayed return system« und inegalitäre Machtbeziehungen aufwiesen (Tonkinson 1988a, 546).

Nach Testart (1982, 523; 525; 2005) haben die australischen Aborigines eine »immediate return economy«, weil sie keine Vorratshaltung betreiben, die erst durch Sesshaftigkeit möglich werde. Ihm zufolge ermöglicht Sesshaftigkeit die Anhäufung von Reichtum (wealth), um Brautgaben, Blutgaben und Totengaben zu entrichten (Darmangeat 2020, 11). Laut Darmangeat (2019, 1568f.) sind australische Aborigines »Jäger-und-Sammler-Gesellschaften ohne Reichtum« (societies without wealth): Weil es keine Vorratshaltung gebe, erfolgten Heiraten lediglich durch Brautdienst oder Schwesterntausch, und es würden keine Brautgaben entrichtet; um Unrecht gutzumachen, würde direkte Blutrache geübt, aber keine Kompensation (Blutgaben) geleistet bzw. akzeptiert. Ohne Brautgaben bestünden auch keine entsprechenden Rechte und keine Autorität von Männern über Töchter und Ehefrauen. Darmangeat kommt zum Schluss: »There is no concluding evidence of Aborigine societies being marked by wealth and socio-economical inequalities« (2019, 1569).

Darmangeat ist zuzustimmen, solange er damit Wildbeuter meint, zu denen auch die Gruppen in der Western Desert gehören. Die These von Testart und Darmangeat lässt sich am Beispiel von sesshaften Fischern wie den Yolngu jedoch nicht erhärten, denn dort finden sich Gabentransfers in erheblichem Ausmaß von den jungen zu den alten Männern: sowohl in Form von Blutgaben, Totengaben und Brautgaben als auch als Abgaben für den Zugang zu religiösem Wissen, wie wir noch sehen werden. Gesellschaften wie die Yolngu sind sehr wohl »marked by wealth and inequalities« (Darmangeat 2019), wie noch zu zeigen sein wird, und – entgegen der Meinung von Testart (2005) und Darmangeat (2020, 11) – ist die Vorratshaltung offensichtlich nicht der entscheidende Grund für die Entstehung lokaler Machthierarchien (Owens/Hayden 1997, 125)¹⁸. Ausschlaggebend ist vielmehr die Sesshaftigkeit¹⁹.

15 Das mag zutreffen, doch sind Gesellschaften wie die Kwakiutl in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. eine historische Singularität und können kaum als Referenzmodell dienen, denn das Ausmaß an kompetitivem Gabentausch (*potlatch*) ist ebenso eine Ausnahmeerscheinung wie die hierarchische Sozialstruktur mit einer Erbaristokratie, Gemeinen und Kriegssklaven und sogar für tribal organisierte Bauern/Viehzüchter nicht typisch (Pid-docke 1965; Codere 1966).

16 Es gibt durchaus Populationen sesshafter Fischer, die nicht in »chiefdoms« organisiert sind. Man sollte sesshafte Fischer nicht generell mit den Ethnien an der kanadischen Pazifikküste gleichsetzen und sie durchwegs als »chiefdoms« klassifizieren, wie das Service (1966, 3) vertritt. Boehm (1999, 88; 142–144) zufolge sind die Tolowa und Yurok sesshafte Fischer mit einer egalitäreren Sozialorganisation. Abgesehen davon müssten »einfache Häuptlingstümer« ohnehin eher als tribale

Gesellschaften (LeBlanc 2003, 138; 204) und die meisten »komplexen Häuptlingstümer« als Proto-Staaten bezeichnet werden.

17 Auch Woodburn (1982, 449; 1988, 35; 2005, 28f.). Er schwächt allerdings das analytische Potenzial seines Modells, wenn er schreibt: »There is always some immediate-return activity in delayed-return systems (most strikingly in the case of Australian Aboriginal societies« (Woodburn 1982, 449). Damit stellt er die systematische Beziehung zwischen Wirtschaft und Sozialorganisation infrage, die er zuvor überzeugend dargelegt hat: sowohl für »delayed return systems« (Woodburn 1982, 433) als auch für »immediate return systems« (Woodburn 1982, 434). In seinem letzten Text stellt Woodburn (2005, 20f.) hingegen klar, dass »immediate return system« und »delayed return system« zwei Gesellschaftstypen sind und nicht unterschiedliche Strategien, die in allen Gesellschaften vorkommen, wie Cummings (2013, 24f.; 134f.) behauptet.

18 Testart (1981, 185f.) selber argumentiert nicht eben konsistent, wenn er behauptet, dass die Gruppen am Darling River reine Wildbeuter seien, weil sie nicht (ausreichend) sesshaft seien, obwohl sie mehrere Monate pro Jahr an einem Ort lebten und sogar Vorratshaltung betrieben hätten (kritisch dazu Hamilton 1982b, 233f.). Dahinter scheint die Idee zu stehen, dass Gruppen, die in schweren Zeiten (während der Wintermonate) von ihren Vorräten leben, sesshaft seien, während hingegen Gruppen, die saisonal (gleich viele Monate lang) von Ressourcen leben, die an einem Ort im Überfluss vorhanden sind, nicht sesshaft seien (Testart 1982, 262). Es ist nicht einsichtig, weshalb dies so sein sollte.

19 Testart (1982) hat die Vorratshaltung lange Zeit als das entscheidende Unterscheidungskriterium zwischen unterschiedlichen Jäger-und-Sammler-Gruppen d. h. zwischen Wildbeutern (»nomadischen Jäger-und-Sammlern«) und sesshaften Fischern/Jägern

	Western Desert (Wildbeuter)	Arnhem Land (sesshafte Fischer)
Gruppengröße	ø 20	ø 100
saisonale Variation	15/100–150	30/100–150
Subsistenz	Jagen und Sammeln	Fischfang, Jagen und Sammeln
Arbeitsteilung	Männer und Frauen selbstständig	ausgeprägte Arbeitsteilung
Arbeitsinvestitionen	keine (immediate returns)	in Fischerei (delayed returns)
Ressourcen	terrestrisch	aquatisch
Verteilung	räumlich verstreut	räumlich konzentriert
Ressourcendichte*	PBM (Primäre Biomasse): 0,7 kg/m ²	PBM: 10 kg/m ²
Bevölkerungsdichte	0,5 bis 0,6 P/100 km ²	25 bis 50 P/100 km ²
Erträge	unvorhersehbar	vorhersehbar
Macromoves	± 30	± 4
Maximum stay	0,5 Monate	5 Monate
Macromove \sum km	1600	14
Mobilität	durchgängige Mobilität	Halbsesshaftigkeit
Vorratshaltung	keine (allenfalls »Lebendvorräte«)	keine (allenfalls »Lebendvorräte«)
Territorium	2500 bis 3000 km ²	50 bis 100 km ²
Landeigentum	multipel, inklusiv für Individuen	exklusiv für Patriklane
Gruppen	Mobilgruppen, keine Patriklane	lokale Patriklane
	Totemgruppen ≠ Mobilgruppen	totemistische Patriklane

Tab. 1 Wirtschaft in Western Desert und Arnhem Land.

* Eine einigermaßen gute Annäherung an die Ressourcendichte – mindestens bei Wildbeutern – ist die primäre Biomasse (PBM), d. h. die pro Jahr und Fläche vorhandene pflanzliche Biomasse.

Die erwähnten Konzepte und Modelle führen letztlich alle zur Frage: Was sind eigentlich Jäger-und-Sammler-Gesellschaften? Sicherlich handelt es sich nicht einfach um Gesellschaften ohne Landwirtschaft und Viehzucht, wie Roscoe (2002; 2006), Pinker (2011), Cummings (2013), Graeber/Wengrow (2022), Descola (2024) und viele andere meinen, zumal selbst Landwirtschaft und Viehzucht keine klaren Unterscheidungen erlauben (vgl. Hynes/Chase 1982; Smith 2001; Roscoe 2002, 153). Dieser Ansatz entspricht einer gängigen Sichtweise, die sich ausschließlich (und undifferenziert) auf die Subsistenzaktivitäten als Unter-

scheidungskriterien für Gesellschaftstypen stützt. Dadurch wird die Kategorie der Jäger-und-Sammler allerdings in einem Ausmaß uneinheitlich und heterogen, dass sie wenig sinnvoll erscheint. Wohl deshalb kommt Arcand (1988) zum Schluss: »Il n'y a jamais eu de société de chasseurs-cueilleurs«. Auch Kelly (2013a, 22) kritisiert die Kategorie »hunter-gatherers«, behält sie aber aus pragmatischen Gründen dennoch bei »as long as we recognize that it carries no explanatory weight and is only a heuristic and educational device«²⁰. Kelly repräsentiert damit die Meinung der meisten Autoren, die zwar bezweifeln, dass die Kategorie »Jäger-

(»sesshaften Jäger-und-Sammlern«) erachtet. Vorratshaltung in einem relevanten Ausmaß ist zwar ohne Sesshaftigkeit nicht möglich; Sesshaftigkeit (und auch Machthierarchie und Gabentausch) ist jedoch auch ohne Vorratshaltung möglich. In einer späteren Publikation hat Testart (2012) denn auch seine Position revidiert: Die Sesshaftigkeit macht nun den entscheidenden Unterschied aus, denn es gibt sesshafte Fischer sowohl

mit Vorratshaltung (stockage) als auch ohne Vorratshaltung. Zu den Letzteren zählt Testart die Asmat, Warao und Calusa (2012, 351; 357 f.), die ebenfalls durch eine »forte densité démographique« und »des inégalités« gekennzeichnet sind.

²⁰ Zu Wildbeutern vgl. u. a. Service (1966), Meillassoux (1967), Williams/Wobst (1974), Testart (1981), Keenan (1981), Barnard (1983), Helbling (1987), Myers (1988), Ingold (1988),

Kelly (2000), Marlowe (2005), Kelly (2013a), Bird-David (2015), Lee (2018), Hitchcock (2019) sowie archäologische Beiträge von Peterson (1971), Binford (1982; 2001), Bettinger (1987; 1991), Lourandos (2008), Finlayson/Warren (2010), Cummings (2013) und Scheinsohn (2015); kritisch zu Ethnoarchäologie siehe Wobst (1978).

und-Sammler« sinnvoll ist, aber dennoch daran festhalten²¹. Mit der Definition von Lee/DeVore (1968) und Murdock (1968), die den Akzent auch auf das »explanatory weight« legt, bestehen solche Probleme nicht mehr. Lee/DeVore (1968, 11 f.) zufolge sind Wildbeuter durch drei Kriterien bestimmt: Wildbeuter leben, erstens, vom Jagen und Sammeln, sie sind, zweitens, in Kleingruppen organisiert, und, drittens, »they move around a lot«²².

Gemäß dieser Definition gelten berittene Jäger, sesshafte Fischer und Proto-Bauern (incipient tillers) nicht als Wildbeuter (Murdock 1968). Sesshafte Fischer – wie z. B. die Kwaikiutl, Nootka und Tsimshian an der Nordwestküste Nordamerikas, die Chumash, Tolowa und Yurok in Kalifornien, die Calusa in Florida, die Gilyaken (Nivkh), Korjaken und Küsten-Tschuktschen im Nordosten von Russland, die Tariumiut und Aleuten in Alaska sowie die Ainu in Hokkaido – gleichen hinsichtlich Siedlungs- und stationärer Lebensweise, ihrer sozialen und politischen Organisation sowie ihrer Ideologie den Dorfgesellschaften von Bauern/Viehzüchtern (LeBlanc 2003, 138; 204; Service 1966, 3; Testart 1981, 181)²³. Gleiches gilt auch für Protobauern (incipient tillers), die zusätzlich zu einem marginalen Feldbau oft stark von aquatischen Ressourcen abhängig und weitgehend sesshaft sind²⁴. Ebenfalls nicht zu den Wildbeutern zählen berittene Jäger wie die Cheyenne, Sioux und Blackfoot in der nordamerikanischen Prärie, die Pferde halten und Vorräte anlegen (Murdock 1968, 13–15).

Im Folgenden wird davon ausgegangen, dass Wildbeuter und sesshafte Fischer zwei unterschiedliche Gesellschaftstypen darstellen, denn es ist nicht sinnvoll, Gesellschaften in einem Typ zusammenzufassen, die sich hinsichtlich grundlegender wirtschaftlicher Merkmale (mobil versus sesshaft, »immediate return« versus »delayed return«) und politischer Eigenschaften (egalitäre vs. inegalitäre Gruppenstruktur, friedliche vs. kriegerische Beziehungen zwischen Gruppen) fundamental voneinander unterscheiden. Ein Vergleich zwischen Wildbeuter-Gruppen der Western Desert (Pitjantjatjara, Ngaatjatjarra, Mardudjara und Pintupi) und halbsesshaften Fischern in Arnhem Land

(Yolngu, Burrara und Gunwinggu) soll dies veranschaulichen. Dies geschieht in Anlehnung an Hamilton (1981, 75; 1982b, 235 f.), die bereits auf diese wichtigen Unterschiede zwischen den Gesellschaften in der Western Desert und in Arnhem Land/Cape York hingewiesen hat, ohne sie allerdings systematisch herauszuarbeiten (ähnlich auch Sutton/Rigsby 1982, 158; Hiatt 1985, 37; Tonkinson 1988a, 151; Tonkinson 1988b, 546; 552 f.). Die Fallbeispiele werden im ethnografischen Präsenz abgehandelt; sie beziehen sich aber so gut wie möglich auf »Aboriginal Australia at the threshold of colonialisation«.

3 Ressourcen und Subsistenzstrategien

Die gruppenspezifischen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Wildbeutern in der Western Desert und den sesshaften Fischern in Arnhem Land lassen sich tabellarisch wie folgt zusammenfassen. Sie werden anschließend detailliert beschrieben (Tab. 1).

3.1 Wirtschaft bei den Wildbeutern in der Western Desert (Karte 4)

Mobilgruppen

Bei den Wildbeutern in der Western Desert sind die Gruppen mobil und klein: Sie umfassen üblicherweise zwischen 10 und 25 Individuen (Myers 1982b, 177; Tonkinson 1988b, 152), im Durchschnitt 20 Individuen (Tindale 1972, 224; Peterson/Long 1986, 135)²⁵. Für eine kurze Zeit – während des Höhepunkts der Trockenzeit bei permanenten Wasserstellen oder wenn Pflanzen und Tiere für kurze Zeit in großen Mengen vorhanden sind – können 100 bis 150 Individuen zusammenkommen. Während dieser Aggregation von Mobilgruppen zu einer Regionalgruppe werden auch diverse Zeremonien abgehalten (Tindale 1972, 234–236; Myers 1982b, 177 f.; 183; 187)²⁶.

21 Gemäß Cummings (2013, 7; 134 f.) bilden Jäger-und-Sammler-Gesellschaften – trotz markanter Unterschiede zwischen mobilen und sesshaften Gruppen – einen einheitlichen Forschungsgegenstand, auf den sich seit den 1960er-Jahren die »hunter gatherer studies« als einer Subdisziplin von Ethnologie und Archäologie beziehen.

22 Es handelt sich hierbei nicht um ein Modell, das aus einem »uncritical overuse of the *Man the Hunter* model« resultiert, wie Price (1981) meint, sondern um die Verabschiedung von einem wirtschaftlich eng geführten Kriterium (Jagen und Sammeln bzw. das Fehlen von Landwirtschaft und Viehzucht, »food foraging« versus »food producing«) für die Unterscheidung von Gesellschaftstypen (Hunn/Williams 1982, 4; 7 f.).

23 Auch Testart (1981, 181) schreibt: »[...] que l'opposition classique entre chasseurs-cueilleurs et agriculteurs pourra paraître moins pertinente – à la fois pour la forme de l'économie, la démographie et la structure sociale – que telle entre, d'une part, chasseurs-cueilleurs nomades et, d'autre

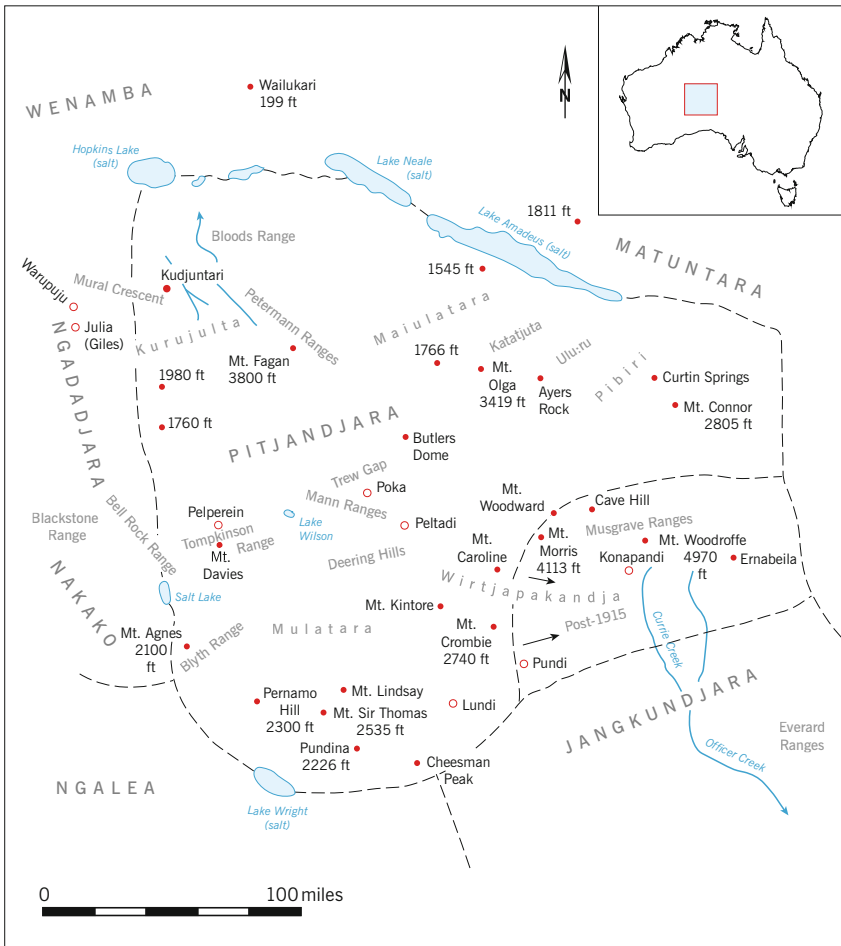
part, chasseurs-cueilleurs sédentaires et agriculteurs«.

24 Roscoe (2002, 156 f.; 2006, 38–40) zeigt am Beispiel des Sepik Gebietes in Neu Guinea, dass Gruppen, die (angebauten oder wild wachsenden) Sago nutzen und vor allem von (räumlich konzentrierten) aquatischen Ressourcen leben (Asmat, Karawari, Waropen), sesshaft und wie tribale Bauern/Viehzüchter organisiert sind. Im Gegensatz dazu leben Gruppen, die Sago nutzen und vor allem (verstreute) terrestrische Ressourcen ausbeuten, als mobile Wildbeuter (Arafundi, Sanio-Hiowe, Bahinemo). Während hier also der Unterschied auf jenen zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern hinausläuft, ist der Fall südamerikanischer Wildbeuter, die marginalen Feldbau betreiben (wie die Nambikuara, Siriono und Warao), anders gelagert. In diesen Fällen liefert der Feldbau meist nicht mehr als 5 % der Nahrung und ist mit einer mobilen Wirtschaftsweise durchaus kompatibel: Die Mais- und Knollenfelder sind verstreut und bilden Areale unter anderen, welche Gruppen im Verlauf eines Jahres

nacheinander nutzen. Nur wenn die Landwirtschaft die Mobilität von Gruppen entscheidend einschränkt, können diese nicht mehr als Wildbeuter bezeichnet werden.

25 Mobilgruppen bei Wildbeutern (»exploitative band«, Riches 1982, 111 f.; »local band«, Helm 1968, 118–125; »foraging group«, Smith 1981, 40) sind Koresidenzgruppen, deren Größe durchschnittlich 25 Personen beträgt, mit Variationen von 15 bis 50 Personen (Birdsell 1968, 234 f.; Lee/DeVore 1968, 245–248; Hassan 1975, 38; Hayden 1981, 362).

26 Regionalgruppen (»regional bands«, Helm 1968, 118–125; »locational band«, Riches 1982, 111) sind saisonale Aggregationen von Mobilgruppen zur Ausbeutung von saisonal konzentrierten Ressourcen. Sie können als Kooperationsgruppen, als »resource sharing units« oder auch bloß als »information sharing units« fungieren (Riches 1982, 111).



Karte 4 Die Pitjantjatjara in der Western Desert in den 1930er-Jahren.

Subsistenzaktivitäten und Arbeitsteilung

Jagen und vor allem Sammeln sind die wichtigsten Subsistenzaktivitäten²⁷. Männer machen Jagd auf Großwild (Känguru, Emu) und kleine Beuteltiere, aber auch auf Rep-

tilien, Insekten und Vögel, und sie sammeln gelegentlich auch Pflanzen, Larven und Eier (Abb. 1–2). Frauen sammeln hauptsächlich Gräser, Wurzeln, Früchte und verarbeiten Gräser Samen zu einer Art Brot; sie fangen aber auch Insekten, Reptilien und andere Kleintiere (Abb. 3–4). Die



Abb. 1 Pitjantjatjara-Mann nach erfolgreicher Känguru-Jagd. Kängurus werden mit Speeren gejagt, von denen ein Jäger jeweils ein paar mit sich trägt. Hunde dienen dazu, die Tiere aufzuscheuchen und, wenn verletzt, niederzurennen (Western Desert).

27 Für eine Beschreibung des wirtschaftlichen Jahreszyklus in der Western Desert siehe

Tindale (1972, 234–238), Gould (1969b, 259), Cane (1987, 393–396) und Keen (2004, 37).

Abb. 2 Mardudjara-Mann mit Echsen und Vogeleiern. Oft werden nicht größere Tiere gejagt, sondern lediglich Kleintiere erbeutet. Nebenbei sammeln Männer Eier und auch Pflanzen (Western Desert).



geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist also nicht sehr strikt (Tindale 1972, 245–253; Hamilton 1981, 77; Dousset 2016, 135)²⁸. Fleisch liefert nur etwa 15 % der Nahrung (in Gewicht), pflanzliche Nahrung die restlichen 85 % (Gould 1969b, 258; Keen 2004, 80). Männer und Frauen sind wirtschaftlich weitgehend selbstständig, und Frauen arbeiten etwa gleich viel wie Männer: durchschnittlich 5 Stunden pro Tag (Gould 1969b, 263 f.; Gould 1980, 62; 64; 78 f.; Tindale 1972, 249; Hamilton 1980, 10 f.)²⁹. Die Großwildjagd der Männer bringt zwar hoch willkommene, jedoch unsichere und unvorhersehbare Erträge, »depending more on luck than on skill« (Draper 1975, 105). Frauen leisten mit ihrer

Sammeltätigkeit und Kleintierjagd einen größeren und verlässlicheren Subsistenzbeitrag als die Männer, nicht nur in Form von Pflanzen-, sondern auch von Fleischnahrung (Hamilton 1980, 10 f.; Keen 2004, 329)³⁰. Ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit und ihr hoher Anteil an der Gesamtproduktion verschaffen den Frauen eine beträchtliche Verhandlungsmacht, wie noch gezeigt wird (Hamilton 1979, 372; Merlan 1988, 37; Bell 1983, 50).

Die Wildbeuter der Western Desert investieren keine Arbeit in Land, und sie betreiben auch keine Vorratshaltung (außer Tabak sowie getrocknete Früchte und Fleisch, das für ein paar Tage aufbewahrt werden kann). Laut

28 Selbst Frauen jagen ab und zu Känguru und Kleintiere mit Jagdhunden (Dousset 2016, 135).

29 Bei den Alyawarrea wird üblicherweise zwischen 4 und 5 Stunden gearbeitet, im Ausnahmefall aber auch 10 Stunden, um genügend

Nahrungsmittel zu beschaffen (O'Connell/Hawkes 1981, 118 f.; 123–125).

30 Frauen liefern in über 90 % der Zeit rund 95 % der Nahrung, vor allem Pflanzen. Es werden etwa 38 Pflanzen genutzt, davon sind

sieben Grundnahrungsmittel (staples) (Gould 1982, 76 f.). Fleisch von Kleintieren macht etwa 9 % der Nahrung (in Gewicht) aus (vgl. Tabelle, Gould 1982, 79).



Abb. 3 Mardudjara-Frau beim Sammeln von Wollgrassamen. Die Samen des Wollgrases (*Eragrostis eriopoda*) werden gemahlen und zu einem Teig verarbeitet, der dann in heißer Asche gebacken wird (Western Desert).

Tonkinson (1988a, 546) haben wir es mit einer »immediate return economy« zu tun: »People obtain a direct and immediate return from their labour without investing labour in land for later returns« (Woodburn 1982, 432). Das heißt allerdings nicht, dass Nahrung der Natur nur »entnommen« (food-foraging) und nicht produziert wird

(food-producing), wie Hunn/Williams (1982, 4; 8) klarstellen. Dies zeigen die zahlreichen ausgeklügelten Produktionsstrategien (Kaplan/Hill 1992), u. a. das gezielte Abbrennen trockener Vegetation, das Treibjagd ermöglicht, Kleingetier verbrennt und Tiere durch frische Pflanzen anlockt (Jones 1969)³¹.



Abb. 4 Szene im Lager: Während Yanindu, eine Mardudjara-Frau, einen zerbrochenen Holzsteller mit Spinifex-Harz repariert, spielt ihr Sohn mit einer Eidechse. Die kleinere Schale im Vordergrund ist aus Rinde gefertigt (Western Desert).

31 Es ist dennoch nicht sinnvoll, von einer »indirect horticulture« zu sprechen »because they [the Aborigines of the Western Desert, Verf.] intervene in the natural process of animal

and plant reproduction« (Douset 2016, 133). Und auch das »fire-stick farming« (Jones 1969; Lewis 1982) ist eigentlich kein »farming« im Sinne von Kultivierung von Pflanzen. Strategie

des Jagens und Sammelns sind eben komplexer als gemeinhin angenommen; sie können durchaus aktive Eingriffe in das Habitat beinhalten, ohne dabei Landwirtschaft zu sein.



Abb. 5 Mardudjara-Mädchen beim Graben nach Wasser. Das Wissen, wo man graben und Wasser finden kann, ist Bestandteil der totemistischen Geografie (Western Desert).

Ressourcenverteilung und Mobilität

In der Western Desert ist die Ressourcendichte (PBM von $0,7 \text{ kg/m}^2$) und deshalb auch die Bevölkerungsdichte ($0,5$ bis $0,6$ Personen pro 100 km^2) sehr niedrig³². Zudem sind die Ressourcen (Tiere, Pflanzen, Wasser) räumlich weit verstreut und auch zeitlich nicht vorhersehbar verteilt. Auch sind die Jahreszeiten nicht klar voneinander abgegrenzt, und es lässt sich nicht voraussagen, wo es wann und wieviel regnen wird. Wo Wolken abregnen, sprießen aber sehr schnell Pflanzen, grasen Tiere und füllen sich Wasserlöcher und Tümpel (Gould 1981, 430). Die entscheidende Ressource in diesen ariden Gebieten ist also das Wasser: »Chasing the rain« lautet deshalb die Devise. Die Wanderrouten und die Größe der Gruppen richten sich hauptsächlich nach der Menge und der räumlichen Verteilung des verfügbaren Wassers (Gould 1969b, 266 f.; Berndt 1972, 179; Tindale 1972, 244 f.; Gould 1982, 71) (Abb. 5–6). Dürren gab es in den ariden Gebieten Zentralaustraliens schon immer. Eine gängige Anpassungsstrategie ist der Rückzug in Areale mit permanent verfügbarem Wasser (Tindale 1974, 42; 88). Entschloss man sich aber zu spät, in ein solches Areal umzuziehen oder war auch dort kein Wasser vorhanden, verdursteten Leute. Kimber (1990, 162) schätzt, dass in jeder zweiten Generation durchschnittlich etwa 10 % der Menschen an den Folgen einer schweren Dürre starben.

Wegen der räumlich und zeitlich nicht vorhersehbar verteilten Ressourcen von geringer Dichte muss jede Mobilgruppe die Areale (mit einem Radius zwischen 8 und 16 km) in ihrem Territorium häufig wechseln. So beträgt die Macromove-Frequenz (die Häufigkeit der Arealwechsel) bei den Ngaatjatjarra ± 30 pro Jahr, in Abhängigkeit von den jährlich verfügbaren Wassermengen, und die jährliche Macromove-Distanz beträgt insgesamt 1600 km (Gould 1969b, 267). Die maximale Aufenthaltsdauer während der Trockenzeit an permanenten Wasserstellen liegt bei nur gerade 0,5 Monaten (Tindale 1972, 234–238; Keen 2004, 110; Kelly 2013a, 82 f.). Weil Wasser die kritische Ressource ist, richtet sich die Aufenthaltsdauer in einem Areal hauptsächlich nach der Verfügbarkeit von Wasser (Berndt 1972, 179; Tindale 1972, 234–238). Wegen der hohen Mobilität der Gruppen ist Vorratshaltung – mit Ausnahme von Tabak – nicht möglich (Sahlins 1972)³³.

Territorien und Estates

Aufgrund der geringen Ressourcendichte sind die Territorien der Mobilgruppen relativ groß: 2500 bis 3000 km^2 (Gould 1968; Layton 1986, 184–193). Territorien bestehen aus den Ressourcen (Wasser, Pflanzen und Tiere), die von den Mobilgruppen genutzt werden. Territorien sind nicht klar umgrenzt, sondern überlappen sich. Territorialität im Sinne

32 Vgl. Kelly (2013a, 80–84) zur primären Biomasse (PBM). Die PBM ist bei einem hohen Anteil pflanzlicher Nahrung ein gutes Maß für die Ressourcendichte, da auch die sekundäre Biomasse (Tiere) mehr oder weniger mit der PBM korreliert. Nach Flood (2006, 35) liegt die Bevölkerungsdichte in der Western

Desert bei 1 P pro $150\text{--}200 \text{ km}^2$, laut Cane (1990, 151) bei 1 P pro 170 km^2 , gemäß Long (1971, 264 f.) und Berndt/Berndt (1992, 26) bei 1 P pro 200 km^2 (Douset 2011, 26).

33 Gemäß Sahlins (1972) verhindert die hohe Mobilität nicht nur die Vorratshaltung und erlaubt nur einfach zu transportierende und vielfältig

einsetzbare Werkzeuge. Sie führt überdies zu großen Geburtsabständen, weil Kinder bis zum Alter von vier Jahren auf den langen Wanderungen getragen werden müssen; daraus resultiert die nur geringe Kinderzahl.



Abb. 6 Eine Pitjantjatjara-Frau schöpft Wasser aus einem Pool. Pools sind entweder saisonal verfügbar, nachdem Regen gefallen ist, oder sie bestehen als permanente Wasserstellen, die am Höhepunkt der Trockenzeit von den Gruppen einer Region aufgesucht werden (Western Desert).

von »territorial defense« ist – bei rund fünf Männern auf 2500 km² – weder möglich noch – wegen der hohen räumlichen und zeitlichen Fluktuation der Ressourcen – vorteilhaft, wie Dyson-Hudson/Smith (1978) deutlich machen. Vielmehr wird »social boundary defense« praktiziert: Eine Gruppe entscheidet, wen sie in die Gruppe aufnimmt; die Erlaubnis wird kaum je verweigert, weil man jederzeit auf Gegenrecht angewiesen ist (Meggitt 1962, 52; Myers 1982b, 183–186; Cashdan 1992; Keen 2004, 277).

Die Territorien als Wirtschaftsräume müssen von den Estates unterschieden werden (Stanner 1965). Ein Estate besteht aus den totemistischen Orten (*tjuma ngurra*) in einem Territorium und bildet ein Netzwerk von heiligen Stätten und Wanderrouen, die sie miteinander verbinden (Berndt 1972, 189; Layton 1986, 184–193; Tonkinson 1991, 68–71). Die totemistischen Orte sind die sichtbaren Spuren (*tjina*), die die Ahnen (*tjukurritja*) auf ihren Wanderungen während der Traumzeit (*tjukurrpa*) hinterlassen haben. Alle totemistischen Orte sind auch Wasserstellen (*kapi*), und die Routen, auf denen die totemistischen Wesen in der Traumzeit wanderten, sind ebenso »chains of water sources« (Gould 1969b, 266), denen auch die Mobilgruppen folgen (Berndt 1972, 183; 187). Die Geschichten der Wanderungen der Traumzeitwesen verknüpfen diese sowohl rituell als auch wirtschaftlich wichtigen Orte miteinander (Gould

1969b, 266; Tindale 1972, 227; 244 f.; Myers 1982a, 180; Myers 1986, 54–57).

Eine Totemgruppe ist für die jährliche Durchführung von Ritualen (*increase rituals, paluni*) am totemistischen Hauptort ihres Estate zuständig³⁴. Sie kontrolliert den Zugang zum heiligen Ort, zu den heiligen Objekten sowie die Geschichten der Totemwesen und die Rituale, die mit dem totemistischen Ort verbunden sind. Die totemistischen Rituale dienen dazu, die Reproduktion der Tiere und Pflanzen und somit der Menschen zu gewährleisten. Dousset (2011, 27 f.; 2016, 137 f.) und Berndt (1972, 189) sprechen zwar nur von ritueller Zuständigkeit, nicht von Landbesitz (*ownership*). Weil jedoch die totemistischen Orte immer auch Wasserstellen (*kapi*) sind und ein Gebiet ohne Zugang zu Wasser nicht genutzt werden kann, lassen sich Totemgruppen durchaus als landbesitzende Einheiten (*land-owning groups*) bezeichnen (Myers 1982b, 187 f.).

Ein Individuum definiert seine Affiliation mit einem totemistischen Wesen (*tjukurritja*) bzw. mit einem Estate (*tjuma ngurra*) nicht genealogisch durch Patrifikation, sondern über seinen Empfängnis- bzw. Geburtsort. Zudem können auch Personen mit einer lang dauernden Residenz in einem Estate, mittels Verwandtschaftsbeziehungen zu Personen (Vater, Mutter, Onkel, Tanten, Ehepartner) mit primären Rechten an einem Estate oder als Angehörige von

34 Es wird hier von Totemgruppe gesprochen, um die Bedeutung der Affiliation mit einem Ort zu betonen. Auf Englisch sind auch

gebräuchlich: »ritual lodge« (Shapiro 1979) oder »estate groups« (Tonkinson 1988a).

Estates, die von demselben totemistischen Ahnenwesen durchwandert wurden, in eine Totemgruppe aufgenommen werden (Tonkinson 1978, 50–54; Hamilton 1982a, 101 f.; Myers 1982b, 190; Dousset 2016, 138–140). Es gibt deshalb unterschiedlich starke, abgestufte Zugangsrechte von Individuen zu einem Estate; die Rechte auf einen Estate (*tjuman gurra*) kumulieren sich (Dousset 2011, 28–30). Die Zugehörigkeit zu einer Totemgruppe (land-owning group) erlangt man letztlich dadurch, dass man von den älteren Männern und Frauen mit primären Rechten in die lokalen Geschichten und totemistischen Rituale eingeführt wird. Die Inhaber der primären Rechte entscheiden darüber, ob Individuen mit sekundären Rechten in die Totemgruppe aufgenommen werden. Personen mit totemistischen Zugangsrechten, die jedoch die Beziehungen zu den Mitgliedern einer Totemgruppe nicht pflegen, verlieren die Rechte auf deren Estate (Myers 1982b, 188 f.)³⁵. Totemgruppen sind also keine Patriklane und können als »land-owning groups« interpretiert werden; Totemgruppen sind überdies auch nicht deckungsgleich mit Mobilgruppen³⁶.

Mobilgruppen und Totemgruppen

Mobilgruppen sind die »land-using groups«, deren Größe und Zusammensetzung variieren. Die Größe der Mobilgruppe liegt zwischen 10 und 25 Individuen. Individuen wechseln ihre Gruppe: infolge von Heirat, wegen Ritualen oder aufgrund von Konflikten. Die verwandtschaftliche und personelle Zusammensetzung der Mobilgruppen ist daher »variable and fluctuating« (Tonkinson 1978, 49; Myers 1982b, 177). Mobilgruppen sind somit keine patrilokalen Gruppen, sondern bestehen aus Bilateral- und Heiratsverwandten sowie »ritual partners« (Myers 1982b, 181; 183)³⁷. Jüngere Männer leben eine Zeitlang bei ihren Heiratsverwandten, bis sie in ihren eigenen Estate ziehen oder zu einer anderen Gruppe, in der sie Verwandte haben. Ein älteres Ehepaar lebt meist im Estate des Mannes oder in einem anderen Estate, mit dem es sich stark verbunden fühlt (Peterson 1978, 24; Myers 1982b, 179). Die Mitglieder einer Mobilgruppe haben somit totemistische Affiliationen zu mehreren Estates, und die Mitglieder einer Totemgruppe leben in unterschiedlichen Mobilgruppen (Hamilton 1982a, 99 f.; 102–104; Hamilton 1982b, 235 f.). Zudem ändert sich die personelle Zusammensetzung

der Gruppen, weil sich Mitglieder jederzeit einer anderen Gruppe anschließen können, die ihre totemistischen Zugangsrechte anerkennt und sie aufnimmt (Berndt 1972, 193; Myers 1982b, 177).

Ressourcen sind regional unvorhersehbar verteilt, und Gruppen gehen jeweils dorthin, wo Ressourcen vorhanden sind (Myers 1982b, 187). Voraussetzung dafür ist allerdings, dass sie verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen zu Personen mit primären Rechten in den jeweiligen Estates/Territorien unterhalten (Myers 1982b, 177). Leute ohne primäre Rechte in einem Estate/Territorium müssen um Erlaubnis bitten. Die Aufnahme in die Gruppe wird allerdings kaum je verweigert (Myers 1982b, 183 f.).

Leute besuchen auch weit entfernte Gebiete; weil man jedoch immer Beziehungen zu »Landsleuten« haben muss und man mit zunehmenden Distanzen immer weniger auf nahe Verwandte mit primären Rechten trifft, ist die Reichweite der Wanderungen von Mobilgruppen eingeschränkt (Tindale 1972, 236; Myers 1982b, 185 f.). Weil aber die Ressourcen weiträumig und unvorhersehbar verteilt und nur in geringer Dichte vorhanden sind, sind zum Beispiel bei einer Dürre weiträumige Wanderungen und deshalb weitreichende Beziehungen notwendig, um Zugang zu den Ressourcen in anderen Estates bzw. Territorien zu erhalten (Gould 1982, 71 f.). Um einen solchen Zugang zu erhalten, sind Heiratsbeziehungen von entscheidender Bedeutung.

Heiratsbeziehungen und Sektionensystem

In der Western Desert ist die Heirat mit einer entfernten bilateralen Kreuzcousine vorgeschrieben (Tindale 1972, 256; Dousset 2011, 82–84). Ein Mann heiratet also eine MuttersBrudersTochter (MBD) oder VatersSchwestersTochter (FZD), wobei allerdings die Heiratspartner sowohl räumlich als auch genealogisch voneinander entfernt und somit klassifikatorische MBD und FZD sein müssen, denn nur so erfolgt eine weiträumige Streuung von Heiratsbeziehungen mit anderen Gruppen (Dousset 2011, 82–84)³⁸. Nur auf diese Weise entstehen weiträumig verzweigte Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Individuen unterschiedlicher Mobilgruppen, was für das Überleben in diesem unwirtlichen Habitat entscheidend ist (Berndt 1972, 193; Hamilton 1982a, 86; 94; 103; Gould 1982, 72; 87; Dousset 2013, 345)³⁹. Die weiträumigen Heiratsbeziehungen garantieren, dass Verwandte

35 Da die verschiedenen Spezies sich nur reproduzieren, wenn die totemistischen »increase rituals« in einem Estate regelmäßig durchgeführt werden, muss der Personalbestand einer Totemgruppe gesichert sein. Erweist sich die Zahl der Mitglieder einer Totemgruppe als zu klein, werden Individuen mit sekundären Rechten aufgenommen (Peterson 1972; Peterson 1975; Peterson 1979; Myers 1982b, 180 f.; 189). Zwischen November und Februar ist die heißeste Zeit. Dann treffen sich die Angehörigen einer Totemgruppe für kurze Zeit bei permanenten und semi-permanenten Wasserstellen in ihrem Estate. Dies ermöglicht eine Kontrolle der Anzahl der Individuen in einer Totemgruppe (Myers 1982b, 178; 183). Wenn eine Totemgruppe ausstirbt, übernehmen andere Leute mit

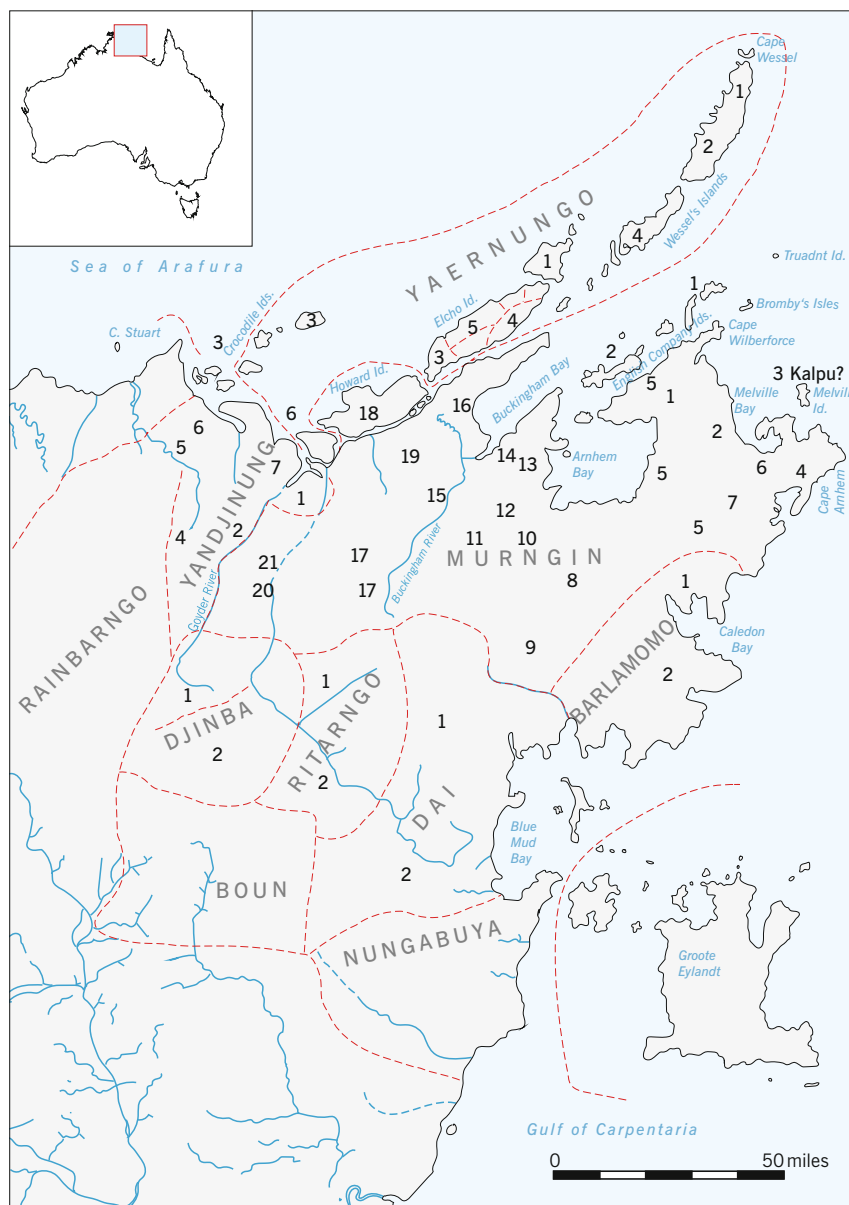
sekundären Rechten die rituelle Verantwortung für das Land (Myers 1982b, 183; 190).

36 »Western Desert people do not recognise clans or lineages, and they do not consider genealogy and inheritance to be sufficient criteria for claiming land ownership. Other conditions, such as place of conception, birthplace, and sites for which one has accumulated considerable religious knowledge or of prolonged residence play an equally important role« (Dousset 2013, 345; auch Dousset 2019, 153; Tonkinson 1978; Myers 1986, 43; Tonkinson 1991).

37 Myers (1986, 43) schreibt: »The Pintupi communities are not anything like a clan or even a series of clans. They are much more an aggregation of individuals based on complex, bilateral ties«.

38 Gleichzeitig wird eine Wiederholbarkeit von Heiratsbeziehungen dadurch verhindert, dass Kreuzcousins und -cousinen, die längere Zeit zusammenleben, als Geschwister umklassifiziert und nicht geheiratet werden können (Dousset 2013, 345).

39 »Classifying cross-cousins on a case-by-case basis as either spouses or siblings must be interpreted as a social technology that contributes to the extension and diversification of the social network – Keen's shifting webs (2002) – in an economic and ecological context where the unpredictability in time and space of rainfall and natural resources [...]« (Dousset 2013, 345).



Karte 5 Die Yolngu in Arnhem Land in den 1920er-Jahren.

Stammesgruppierungen und Klane bei den Yolngu:

MURNGIN	RITARNGO
1 Warumeri	1 Bringel
2 Kalpu	2 Wawilak
3 Kalpu	
4 Kalpu	BARLAMOMO
5 Wangurri	1 Maradunggimi
6 Lummami	2 Kiki
7 Komaitis	
8 Darlwongo	YANDJINUNG
9 Djapu	1 Barlmawi
10 Djawark	2 Milying
11 Gwiyamil	3 Wallamungo
12 Merango	4 Kurkukumulmul
13 Birkili	5 Djawerad
14 Djirin	6 Manidjinung
15 Gwiyula	7 Marwar
16 Naladaer	
17 Daiuror	DAI
18 Wulkara	1 Marderpa
19 Liagaomir	2 Marungun
20 Liaalaomir	
21 Mandelpui	YAERNUNGO
DJINBA	1 Kolpa
1 Gunalbingu	2 Murru
2 Kurkamarnapia	3 Marungun
	4 Perango
	5 Yalukal
	6 Karmalanga

in weit entfernten Gebieten für die Aufnahme in ihre jeweilige Mobilgruppe sorgen, einen über die totemistischen Orte in Kenntnis setzen, einen in unbekanntem Territorien begleiten und davor bewahren, totemistische Orte, die sich immer in der Nähe von Wasserquellen befinden, unwissentlich zu betreten (Gould 1982, 87; Myers 1982b, 185 f.).

Einen ähnlichen Effekt hat das Sektionensystem, das alle Verwandten in vier Namensklassen einteilt⁴⁰. Ein solches Klassifikationssystem entspricht einer vereinfachten Darstellung von Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen und den damit einhergehenden Verhaltenserwartungen. Zudem ermöglicht es die »Konvertierbarkeit« von Angehörigen einer der vier Namensklassen in genealogisch definierte Verwandte und umgekehrt (Dousset 2011, 110 f.; 115–117). Weil man auf weiträumigen Wanderungen oder auf Handelsexpeditionen auch auf Unbekannte stößt und ein Fremder, der

nicht verwandt ist, ein potenzieller Feind ist (Tindale 1972, 221; Shapiro 1979, 49), ist es von Vorteil, auch einen Fremden als Verwandten klassifizieren und behandeln zu können. Wenn ein Pitjantjatjara-Mann auf seinen Wanderungen auf einen Fremden (z. B. männlich und eine Generation höher als Ego) trifft, der zur selben Namensklasse wie sein MuttersBruder gehört, wird er ihn ebenfalls als »MuttersBruder« (bzw. als potenziellen Schwiegervater) klassifizieren. Auf diese Weise können Fremde als Verwandte klassifiziert und somit friedliche und kooperative Beziehungen zu ihnen hergestellt werden, die auch den Zugang zu Ressourcen weit entfernt vom eigenen Estate ermöglichen (Strehlow 1965, 135; Yengoyan 1968, 198; Dousset 2011, 110 f.).

Wie gezeigt, besteht bei den Wildbeutern der Western Desert ein komplexes territorial-verwandtschaftliches Arrangement. Mobilgruppen als »land-using groups« sind

40 Während bei den Pitjantjatjara und Ngaatjatjara ein Sektionensystem mit vier Namensklassen (social categories) besteht, haben die

Pintupi ein Subsektionensystem mit acht Namensklassen (Dousset 2016, 144).

Abb. 7 Hütte auf Stelzen, gedeckt mit Rindenmulch, die Behausung der Yolngu während der Regenzeit (Arnhem Land, Buckingham Bay).



weder patrilokal noch bilden sich die Totemgruppen aufgrund der patrilinearen Abstammungsregel. Mobilgruppen bestehen aus bilateral und affinal Verwandten, die die Gruppe zudem jederzeit wechseln können und dies auch häufig tun. Eine Totemgruppe als »land-owning group« besteht ihrerseits aus Individuen, die durch ihren Empfangnis- oder Geburtsort mit einem bestimmten totemistischen Ort verbunden sind, wobei auch Individuen mit sekundären Rechten und aufgrund einer langen Aufenthaltsdauer in einem Estate in die Rituale und Geschichten des totemistischen Ortes eingeführt und in eine Totemgruppe aufgenommen werden können (Myers 1982b, 187). Die Estates der Totemgruppen sind räumliche Netzwerke von totemistischen Orten, die den Wanderrouten der Traumzeitwesen entsprechen. Die Territorien der Mobilgruppen sind nicht klar umgrenzt, sondern überlappen sich und sind meist größer als die Estates.

Dieses territorial-verwandtschaftliche Arrangement trägt mit seiner hohen Flexibilität wesentlich zur Anpassung der Gruppen an die harschen Lebensbedingungen ihres Habitats bei. Eine solche territoriale Organisation ermöglicht sowohl jede Gruppe in einem Territorium zu halten (durch primäre totemistische Zugangsrechte) als auch den Mitgliedern dieser Gruppen (aufgrund ihrer sekundären totemistischen Rechte) den Zugang zu anderen Territorien, der praktisch nie verweigert wird (Keen 2004, 281; Dousset 2013, 345). Individuen und Familien können ihre Mobilgruppe jederzeit wechseln, weil sie von keinen lokalen Arbeitsinvestitionen und keinem Kollektiveigentum in ihrer jeweiligen Mobilgruppe davon abgehalten werden. Überdies bestehen weiträumige Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Individuen aus unterschiedlichen Gruppen, die Gruppenwechsel ermöglichen⁴¹.

3.2 Wirtschaft bei den sesshaften Fischern in Arnhem Land

Lokalgruppen

In Arnhem Land sind die Lokalgruppen mit ≈ 100 Individuen – vom Ende der Trockenzeit (November/Dezember) bis zum Ende der Regenzeit (März/April) – größer als in der Western Desert. Thomson (1949, 16 f.) schreibt: »Semipermanent settlements during rainy season may exceed one hundred« (Abb. 7). Während der Trockenzeit (von April bis Oktober/November) teilen sie sich in kleinere Gruppen von etwa 30 Individuen auf, um verstreute Ressourcen auszubeuten (Thomson 1949, 15–17; Keen 2004, 68; 122 f.).

Subsistenzaktivitäten und Arbeitsteilung

Neben Jagen und Sammeln ist Fischfang bzw. die Nutzung von Wassertieren die zentrale Subsistenzaktivität. Männer betreiben Fischfang an der Küste, an Seen, Flüssen und in Sümpfen (Abb. 8–9). Sie jagen zudem Landtiere (Känguru, Emu) während der Trockenzeit. Ergiebig sind vor allem Wassertiere: neben Fischen auch Seekühe, Alligatoren, Schildkröten sowie Wasservögel und deren Eier (Abb. 10)⁴². Frauen sammeln Wasserlilien, diverse Knollenarten, Wurzeln, Früchte und Kleingetier. Sie verarbeiten die Nüsse der Zykadenpalme (*Macrozamia*) zu Broten und entgiften Yams durch Wässern, wobei Yams jeweils wieder nachgepflanzt wird (Thomson 1949, 15–21; Keen 2004, 72–78) (Abb. 11–12). Lourandos (1997, 49 f.) spricht in diesem Zusammenhang von »protocultivation« (vgl. auch Hynes/Chase 1982 und Smith 2001). Fischen und Jagen liefern je nach Saison zwischen 50 % und 80 % der Nahrung, Sammeln entsprechend zwischen

41 »Local organization is notable for its flexibility and fluidity and a lack of stress on boundaries and exclusiveness of group membership«, fasst Tonkinson (1991, 65) zusammen,

und Dousset (2016, 140) spricht von einer »non-exclusive territorial organization [entailing] rights of mutual access and benefit from reciprocity«.

42 Zur saisonalen Verfügbarkeit von Ressourcen vgl. Keen (2004, 72–78), Thomson (1949, 15–21), Peterson (1973, 182 f.) und Williams (1982, 133; 136).



Abb. 8 Yolngu-Männer beim Fischen in einem Fluss mit einem mobilen Fischwehr (Arnhem Land).

20% und 50% (Murdock 1981, 116; Meehan/Rys Jones in Keen 2004, 24; 80). Fisch und Fleisch liefern 43% der Kalorien bzw. 69% der Gesamtnahrung, gemessen in Gewicht (Keen 2004, 80). Die quantitative Abhängigkeit von aquatischen Ressourcen im Vergleich zu terrestrischen Ressourcen ist ausgeprägt: Meeressäuger und Fische, aber auch Reptilien,

Krustaceen, Wasservögel und deren Eier sowie diverse Wasser- und Sumpfpflanzen sind an Küsten, Seen, Flüssen und Sümpfen in räumlich konzentrierter Form und einige davon das ganze Jahr hindurch verfügbar (Keen 2004, 75–77)⁴³.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist ausgeprägt und strikt. Frauen arbeiten zudem mehr als Männer.



Abb. 9 Yolngu-Frauen sammeln Wasserlilien (*Nymphaea sp.*) und andere Wasserpflanzen, während Männer aus Booten fischen (Arnhem Land, Arafura Swamp).

43 Aquatische Ressourcen stellen hochproduktive und lokal konzentrierte Biomasse dar (Erlandson 2001). Terrestrische Tiere müssen sich bewegen, um Nahrung zu finden, während aquatische Fauna mehr oder weniger am Ort

bleiben kann, um sich zu ernähren. Terrestrische Fauna ist deshalb räumlich verstreut, mobil und ihr Aufenthaltsort schwer vorherzusagen; deshalb ist zu ihrer Erbeutung ebenfalls eine hohe Mobilität erforderlich. Aquatische

Fauna in Seen, Flüssen und Sümpfen ist demgegenüber dichter vorhanden und vorhersagbarer, und ihre Erbeutung erfordert deshalb weit weniger Mobilität (Roscoe 2006, 42 f.).



Abb. 10 Männer sammeln Gänseeier aus Booten. Die Spaltfußgänse (*Anseranas semipalmata*) sind gegen Ende der Trockenzeit auch eine beliebte Jagdbeute (Arnhem Land, Arafura Swamp).



Abb. 11 Yolngu-Frauen sammeln Knollen der Gewöhnlichen Sumpfbirse (*Eleocharis palustris*) (Arnhem Land, Mud Bay).

Arbeitsintensiv ist vor allem die Verarbeitung von Yams und von Nüssen der Zykadenpalme⁴⁴. Männer erreichen die höchste Arbeitsleistung in ihren späten 20er- und frühen 30er-Jahren, sie arbeiten danach immer weniger, während Frauen in der Regel bis Mitte ihrer 50er-Jahre intensiv arbeiten. Ältere Männer verbringen ihre Zeit vor allem mit Zeremonien oder Besuchen in anderen Gruppen sowie mit der Herstellung von Werkzeugen, von Wertobjekten, die als Gaben eingesetzt werden, und von religiösen Gegenständen (Peterson 1973, 184; Keen 2004, 317; 331). Insgesamt tragen Männer und Frauen etwa gleich viel zur Subsistenz bei (Thomson 1949, 21–29).

Die Yolngu investieren überdies Arbeit in den Bau und Unterhalt von festinstallierter Fischereinfrastruktur wie Fischwehren, Rückhaltebecken und Fischfallen sowie Reusen, Langnetze und Boote, die eine höhere Produktivität ermöglichen (siehe die Abbildungen in Thomson 2005) (Abb. 13–16)⁴⁵. Deshalb ist der Ausdruck »Aquakul-



Abb. 12 Eine Yolngu-Frau verarbeitet Yamswurzeln (*Dioscorea bulbifera*), die leicht giftig sind und vor dem Verzehr gerieben und mehrfach gewässert werden müssen. Die Yamswurzeln werden entweder mit Muscheln oder dem Schulterblatt eines Wallaby gerieben (Arnhem Land, Mud Bay).

44 Ähnlich wie bei den Gunwinggu arbeiten Frauen bei den Yolngu 9 Stunden während der Regenzeit und 5 Stunden während der Trockenzeit. Zusätzlich eine halbe Stunde pro Tag für Feuerholz und Wasserholen. Männer

verbringen hingegen lediglich 2 bis 4,6 Stunden pro Tag mit Fischen und Jagen (Keen 2004, 329 f.).

45 Hierzu gehören auch Erdarbeiten bzw. das Aufschütten von Erdhügeln für Lagerplätze

gegen Ende der Regenzeit, um von dort aus Fischfang zu betreiben und Jagd auf Wasservögel zu machen. Solche Erdhügel (mounds) hat es auch in Viktorien und am Unteren Murray gegeben (Peterson 1973, 188 f.).



Abb. 13 Fischen mit Zaunfallen, die auf flachen Wattflächen aufgestellt werden. Der Zaun wird im Boden verankert und liegt flach im Wasser, sodass Fische bei Flut über ihn hinwegschwimmen. Bei Ebbe wird der Zaun aufgerichtet, sodass die Fische gefangen sind (Arnhem Land, Wessel-Inseln).



Abb. 14 Yolngu-Männer beim Fischfang mit einer mobilen Reuse. Die mit dem abfließenden Wasser schwimmenden Fische werden an einer Stelle gefangen, wo die festinstallierten Zäune eine Aussparung haben (Arnhem Land).

tur« (Builth 2014) – entgegen der Meinung von Sutton/Walsh (2021, Kap. 8) – durchaus angebracht. Es besteht somit in diesen Gesellschaften eine »delayed return economy«: »investing labour in land for later returns« (Woodburn 1982, 432 f., aber entgegen Testart u. a. 1982, 523; 525). Hohe Arbeitsinvestitionen in Land (in Form von stationär installierter Fischereinfrastruktur) und eine räumliche Konzentration von (aquatischen) Ressourcen gehen in einer »delayed return economy« auch mit Eigentumsrechten von Lokalgruppen auf Land einher, um zukünftige Erträge von Arbeitsinvestitionen zu sichern.

Sesshaftigkeit

In Arnhem Land liegen Ressourcendichte (PBM von 10 kg/m²) und Bevölkerungsdichte (25 bis 50 Personen/100 km²) deutlich höher als in der Western Desert: Die Ressourcendichte ist um Faktor 14 höher und die Bevölkerungsdichte sogar um Faktor 50 bis 100⁴⁶. Die Ressourcen in Sümpfen, Flüssen und an Küsten sind räumlich konzentriert und ermöglichen vorhersehbare Erträge. Die Gruppen siedeln je nach Jahreszeit an Orten, die einen Zugang zu unterschiedlichen Ressourcen ermöglichen: Fische und Repti-

⁴⁶ Kelly (2013a, 80–84) zu PBM. Die PBM ist in dem Maße, wie Gruppen von aquatischen Ressourcen abhängig sind, weniger aussagekräftig hinsichtlich der tatsächlichen Ressourcendichte. Seen und Flüsse sowie – mit einigem Abstand – Sümpfe gehören zu den

ertragreichsten Biomen überhaupt (Kelly 1983, 284; 287 f.). Nach Flood (2006, 35) liegt die Bevölkerungsdichte in Arnhem Land und in der Murray/Darling-Region bei 2 P/1 km² und in Western Victoria bei 1 Person per 2 km² (Flood 2006, 81). Gemäß Keen (2004,

12) liegt die Bevölkerungsdichte bei den Yolngu (Arnhem Land) bei 1 Person per 2 bis 20 km² und bei den Yuwaaliyaay (am Darling River) bei 1 Person per 30 bis 60 km².

Abb. 15 Nach dem Bau eines Fischwehrs werden Trichter eingesetzt und auf der stromabwärts gelegenen Seite eine Plattform mit einem Rindengehege zum Auffangen der Fische errichtet (Arnhem Land).



Abb. 16 Nahaufnahme von Trichter und der Rindengehäuse, die am Fischwehr befestigt sind. Am häufigsten werden Welse und Barramundi gefangen (Arnhem Land).



lien, Krustazeen und Gänse an Flüssen, in Sümpfen und an der Küste, Großwild und Zykadenpalmen in der Ebene und an den Abhängen, Yams in höheren Lagen (Peterson 1973, 184–186).

Wegen der räumlichen Konzentration von Ressourcen sind die Gruppen während der Regenzeit mehr oder weniger sesshaft bzw. insgesamt halbsesshaft. Eine Lokalgruppe wechselt ihr Areal lediglich ± 4 -Mal pro Jahr, vor allem wäh-

rend der Trockenzeit (Peterson 1973; Meehan 1982 in Kelly 2013, 83)⁴⁷. Die maximale Aufenthaltsdauer in einem Areal beträgt rund 5 Monate – vom Ende der Trockenzeit Ende Oktober/Anfang November bis zum Ende der Regenzeit Ende März/Anfang April (Keen 2004, 68). Die Distanzen zwischen den Arealen sind kurz; die gesamte Macromove-Distanz pro Jahr beträgt lediglich 14 km. Der Unterschied zur Western Desert könnte nicht größer sein: Die Ngaatjarra legen oft bis zu 20 km und mehr an einem einzigen Tag zurück und insgesamt 1600 km in einem Jahr (Kelly 2013, 82 f.; Dousset 2016, 24).

Zykadenpalmenbrot und eine Frucht namens *mundjutj* lassen sich zwar getrocknet für einige Wochen und Monate aufbewahren. Wichtiger aber sind »Lebendvorräte« wie Fischbecken und Muschelgärten, aber auch Yams und andere Wurzeln und Knollen. Es werden jedoch außer für rituelle Zusammenkünfte keine Vorräte angelegt, weil das ganze Jahr hindurch Ressourcen in ausreichenden Mengen verfügbar sind (Thomson 1949, 22 f.; Keen 2004, 75–77).

Territorien, Lokalgruppen und Patriklane

Wegen der hohen Ressourcendichte sind die Territorien mit 50 bis 100 km² viel kleiner und machen nur gerade 2 bis 4 % der Größe von Gruppenterritorien in der Western Desert aus (Thomson 1949, 62; 66; Keen 2004, 122). Territorien sind – im Gegensatz zur Western Desert – klar umgrenzt (Williams 1982, 141; 146). Territorialität (territorial defense) ist – entgegen der Behauptung von Keen (2004, 277) – nicht nur möglich, sondern auch üblich bzw. wegen der Investitionen in Fischereinfrastruktur und der räumlich konzentrierten Ressourcen auch vorteilhaft (Williams 1982, 141; 146; Woodburn 1982, 432 f.).

Die Lokalgruppen entsprechen mehr oder weniger patrilokalen Patrigruppen (*bāpurru*), und diese lokalen Patriklane sind die Eigentümer (*wānga-watangu*) ihrer Territorien (Thomson 1949, 66; 62; Williams 1982, 133; Keen 2004, 122; Morphy 2010, 368). Ein Estate als räumliches Netzwerk von totemistischen Orten (*djalkiri wānga*) und ein Territorium als Wirtschaftsraum sind mehr oder weniger deckungsgleich, wobei jeder Estate eines Patriklanes zwei umgrenzte Gebiete umfasst: eines im Inland und eines an der Küste. Die beiden ältesten Männer eines Patriklanes

sind für je einen Teil des Estate verantwortlich, der älteste Mann zudem für den gesamten Estate (Williams 1982, 139).

Allerdings leben auch einige Mitglieder des Klans von Frauennehmern in einer Lokalgruppe, denn ältere Männer eines lokalen Patriklanes können – je nach politischer Bedeutung – nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Schwiegersöhne in ihrer Lokalgruppe halten (Hiatt 1986, 10; Keen 2004, 316).

Aufgrund der Feindseligkeiten zwischen den lokalen Patriklanen ist die Mobilität von Klanangehörigen sehr eingeschränkt (Thomson 1949, 66; 62). Gruppenwechsel sind auch deshalb selten, weil der Zugang zu den territorialen Ressourcen und die Unterstützung in Konflikten nur als Mitglied eines Patriklanes gewährleistet sind. Jeder lokale Patriklan unterhält jedoch stabile und dauerhafte Heiratsbeziehungen – mit einer (klassifikatorischen) MuttersBruders-Tochter (MBD bzw. MMBDD) – zu anderen Patriklanen. Vor allem die Angehörigen der Patriklane von MuttersBruder (MB) und SchwestersSohn (ZS) werden als »eigene Leute« angesehen, die sich gegenseitig unterstützen und ebenfalls Zugang zu einem Klanterritorium haben (Thomson 1949, 12; Williams 1982, 140)⁴⁸.

3.3 Mobilität/Sesshaftigkeit

Ob Gruppen mobil oder sesshaft sind, hat Auswirkungen nicht nur auf den wirtschaftlichen, sondern auch auf den sozio-politischen Bereich, wie wir noch sehen werden⁴⁹. Doch ist nicht immer klar, was unter Sesshaftigkeit bzw. Mobilität zu verstehen ist und wie sie operationalisiert werden sollen⁵⁰. Und auch wenn nach Lee/DeVore (1968, 11 f.) eines der Kriterien für Wildbeutergruppen »they move around a lot« ist, bleibt er damit doch ziemlich vage.

Kelly (1992, 44 f.) unterscheidet verschiedene Formen der Mobilität: 1) »group residential mobility« (der Wechsel der Areale bzw. Macromoves von Areal zu Areal innerhalb eines Territoriums) und 2) »logistical mobility« (Micromoves zwischen dem Lager und den Jagd- und Sammelrevieren innerhalb eines Areals)⁵¹. Diese beiden Formen der Mobilität haben wir bereits kennengelernt. Hinzu kommen 3) »individual mobility« (Gruppenwechsel eines Individuums oder einer Familie) und 4) »territorial shift« bzw. »migration«

47 Zum Vergleich: Auch die sesshaften Fischerjäger an der kanadischen Pazifikküste (Tlingit, Tsimshian, Kwakiutl, Nootka und Coastal Salish) wechseln ihre Areale ebenfalls zwischen 3- und 5-Mal (Kelly 2013a, 80 f.)

48 In der Terminologie von Lévi-Strauss (1949) handelt es sich hierbei um frauengebende und frauennehmende Patriklane, die zur entgegengesetzten Patrimoiety gehören. Zwischen diesen sind die Beziehungen üblicherweise kooperativ und friedlich. Feindschaften bestehen hingegen meist zwischen benachbarten Klänen derselben Patrimoiety (siehe auch Morphy 2010).

49 Dies zeigen auch Draper (1975) und Hitchcock (1987; 2004) für die San sowie Althabe (1965) für die Baka. Cohen (1978, 42 f.) schreibt: »Sedentism increased demand for persons, polygyny, larger families and more authority for adult men, bridewealth as means to

obtain wives, more people, more labour, more followers and supporters, more prestige in power in a locally autonomous community. Sedentism creates a new value for children, wives and indeed on any or all means by which local groups can increase their size: high birth rates, adoption, polygyny, bride-wealth, forcible capture of strangers who are then used to add size and strength to local groups« (vgl. auch Renouf 1990).

50 Allgemein hierzu Murdock/Wilson (1972), Murdock (1981), Binford (1980; 1982), Kelly (2000), Gerritsen (2008), Kelly (1992; 2013a) und Testart (2005).

51 Binford (1980, 5–10) unterscheidet zwischen »foragers« (häufige Arealwechsel von Gruppen und kleine Areale) und »collectors« (weniger häufige Arealwechsel von Gruppen und große Areale). Zudem hätten »foragers« eher eine »immediate return economy«,

»collectors« hingegen eine »delayed return economy« (Binford 1980, 10–12). Die Unterscheidung in »foragers« und »collectors« eignet sich allerdings nicht zur Differenzierung zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern. Dies zeigt ein Vergleich zwischen den Penan und den Ju/'hoansi (Kung San), beides Wildbeuter, die in mobilen Gruppen leben und keine »delayed return economy« aufweisen. Die Penan wechseln ihre Areale häufiger (45 pro Jahr), und die Distanzen sowohl zwischen Lager und Revieren (Micromoves) als auch jene zwischen den Arealen (Macromoves) sind kürzer (8 km), wohingegen die Ju/'hoansi ihre Areale weniger häufig wechseln (6 pro Jahr) und die Distanzen sowohl der Micromoves als auch der Macromoves (mit 24 km) länger sind (Kelly 2013a, 83 f.).

(Wechsel des Territoriums, Erschließung eines neuen Territoriums). Die individuelle Mobilität, d. h. die Möglichkeit, jederzeit die Gruppe verlassen zu können, und die kulturelle Betonung der individuellen Autonomie, die meist damit einhergeht, sind im Hinblick auf Machtbeziehungen entscheidend. Hierzu später mehr.

Grundsätzlicher argumentiert Cohen (1978, 52), der Sesshaftigkeit als die Abhängigkeit von räumlich konzentrierten Ressourcen (ob Felder, Herden oder Fischgründe) definiert. Entsprechend bedeutet Sesshaftigkeit eine »kontinuierliche Beziehung zwischen einer Gruppe und ihren Ressourcen«. In derselben Logik ist Mobilität (Macromoves) eine diskontinuierliche Beziehung zwischen einer Gruppe und ihren Ressourcen⁵². Sesshaftigkeit markiert somit den Unterschied zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern⁵³.

Allerdings ist die Operationalisierung von Sesshaftigkeit in konkreten Fällen komplexer, wohl weil hier auch die zeitliche Dimension (Saisonalität von Sesshaftigkeit und Mobilität) einbezogen wird, wie die Klassifikation von Murdock/Wilson (1972) zeigt⁵⁴. Während Kategorie B (migratory or nomadic bands) für Wildbeuter typisch ist, sind die Kategorien T (semisedentary settlements) und P (permanent settlements) ebenso klar für tribal organisierte Bauern/Viehzüchter charakteristisch. Kategorie R (rotating settlements) ist demgegenüber nicht eindeutig zuzuordnen (zwischen wie vielen Lagern wird rotiert?) ebenso wie Kategorie S (semi-nomadic communities), bei der spezifiziert werden müsste, wie lange eine Gruppe an einem Ort weilt und wann sie allenfalls halbsesshaft wird. Wenn nicht auch die Auswirkungen von Mobilität bzw. Sesshaftigkeit (z. B. »immediate« bzw. »delayed return system«) berücksichtigt werden, bleiben diese Unterscheidungen jedoch etwas beliebig, ebenso wie auch die alternativen Klassifikationen von Gerritsen (2008, 63–69) und Kelly (2000, 66). Gleichwohl haben wir bei australischen Aborigines klare Unterschiede festgestellt: Bei den Wildbeutern der Western Desert beträgt die Macromove-Frequenz ± 30 km und die jährliche Gesamtdistanz der Macromoves liegt bei 1600 km, während die entsprechenden Werte in Arnhem Land lediglich bei ± 4 bzw. 14 km liegen.

Keeley (1988) hat darauf hingewiesen, dass nicht nur die Häufigkeit eines Arealwechsels (Macromoves, siehe Binford

2001, 270–275; Kelly 2013a, 80–84), sondern auch die maximale Aufenthaltsdauer in einem Areal (maximal stay) wichtig ist (Keeley 1995, 250–253). Keeley kommt nach der statistischen Analyse seines Sample zum Schluss, dass Gruppen mit einem »maximal stay« von fünf Monaten und mehr als sesshaft gelten können, denn ab diesem Wert bestehe eine Korrelation mit Vorratshaltung, »sozialer Komplexität« (soziale Klassen aufgrund von Reichtum oder Abstammung) sowie mit regionalem Handel und »primitive money« bzw. Gabentausch (Keeley 1988, 393 f.; 405). Gemäß Kelly (2013a, 242) gehören auch »häufige Kriege« zu den Merkmalen dieser »komplexen Jäger-und-Sammler-Gesellschaften«. Das trifft in seinem Sample vor allem auf Gruppen an der nordamerikanischen Pazifikküste und ähnlich strukturierte Gesellschaften zu. Es lässt sich jedoch fragen, ob nicht auch niedrigere Werte für eine maximale Aufenthaltsdauer in einem Areal (maximal stay) ausreichen, um in Gruppen sesshafter Fischer Machthierarchien entstehen zu lassen, die diese Gesellschaften von Wildbeutern unterscheiden. Wie wir gesehen haben, beträgt die maximale Aufenthaltsdauer bei Wildbeutern in der Western Desert nicht mehr als einen halben Monat, während dieser Wert bei den sesshaften Fischern in Arnhem Land bei rund fünf Monaten liegt. Die unterschiedlichen Klassifikationen von Sesshaftigkeit bzw. Mobilität, wie sie u. a. von Murdock/Wilson, Kelly und Gerritsen vorgeschlagen wurden, sind wichtig, aber Testart plädiert zurecht für einen »approche naïve«, der lediglich von einer »certaine sédentarité« spricht. Jeder ethnografische Einzelfall müsse separat beurteilt werden (Testart 1982, 60). Das scheint sinnvoll, vor allem, wenn hierfür auch Variablen wie Macromove-Häufigkeit und –Distanzen sowie die maximale Aufenthaltsdauer einbezogen werden.

Ähnlich wie es ein Kontinuum von Jagen, Sammeln, Fischen, Landwirtschaft und Viehzucht gibt (Clark 1980; Murdock 1981; Testart 1982, 21 f.; Roscoe 2002, 153 f.), besteht ein solches auch für die abnehmende Mobilität bzw. zunehmende Sesshaftigkeit (Watanabe 1968). Es lässt sich schwerlich ein genauer Kippunkt im Kontinuum von Mobilität und Sesshaftigkeit ausmachen, der den Unterschied zwischen den beiden Gesellschaftstypen markiert und erklärt⁵⁵. Die Frage ist, ob es nicht qualitative Unterschiede

52 Sesshafte Gruppen entstehen überall dort, wo dichte, reichhaltige und vorhersehbare Ressourcen vorhanden sind. Oft sind dies aquatische Ressourcen (Fische, Meeressäuger, Wasservögel und -pflanzen), aber auch lokale Bestände an wildem Getreide und von Tieren wie Schafen, Gazellen oder Guanaco (Roscoe 2006, 42 f.). Kelly (2013a, 106 f.) hält Ressourcenüberfluss (bei homogener Verteilung der Ressourcen) zwar für notwendig, aber nicht für ausreichend, um Sesshaftigkeit zu erklären. Als hinreichender Grund müsse der Umstand hinzukommen, dass es keinen anderen Ort gebe, wo eine Gruppe hinziehen könnte. Gemäß Singh/Glowacki (2022, 422) entstehen sesshafte Gruppen, wenn die Vorteile von Sesshaftigkeit die Kosten der Mobilität übersteigen. Hinsichtlich der Mechanismen, d. h. auf welche Weise dichte, reichhaltige und vorhersehbare Ressourcen zu Kriegen und Allianzen, Führungspositionen und Ungleichheit führen, bestünden zwar Meinungsverschiedenheiten; der Zusammen-

hang zwischen diesen Faktoren jedoch sei unbestritten (Singh/Glowacki 2022, 424).

53 Gemäß Keeley (1988, 395 f.; 397 f.) besteht eine starke Korrelation zwischen Bevölkerungsdruck, Vorratshaltung und Sesshaftigkeit (auch Grove 2009; Grove 2013; Grove 2014 und Yesner/Testart 1983). Gemäß Testart (2005) ermöglicht bzw. zieht Sesshaftigkeit die Anhäufung von Reichtum nach sich, um Brautgaben, Blutgaben und Totengaben zu entrichten (vgl. auch Darmangeat 2019). Aber selbst Testart (2012, 351; 357 f.) erwähnt sesshafte Fischer in hierarchisierten Lokalgruppen, die keine Vorratshaltung (stockage) betreiben. Wichtiger noch als die Vorratshaltung ist deshalb die Sesshaftigkeit, wie u. a. Renouf (1990), Cohen (1978, 42 f.), Althabe (1965) und Owens/Hayden (1997, 125) betonen.

54 Murdock/Wilson (1972, Code 1) unterscheiden: »B = Migratory or nomadic bands, occupying temporary camps for brief periods successively throughout the year; S = Semi-

nomadic communities, occupying temporary camps for much of the year but aggregated in a fixed settlement at some season or seasons, e. g., recurrently occupied winter quarters. R = Rotating settlements between 2 or more permanent settlements, occupied successively at different seasons, T = Semisedentary settlements, occupied throughout the year by at least a nucleus of the community's population but from which a substantial proportion of the population departs seasonally to occupy shifting camps, P = Permanent settlements, occupied throughout the year and for long or indefinite periods.

55 Gemäß Ames (2004, 367) markiert eine Bevölkerungsdichte von 10 P/100 km² eine Schwelle, die »einfache« und »komplexe Jäger-und-Sammler« voneinander unterscheidet. Dieses Kriterium ist mindestens im Fall der Pitjantjatjara (0,5 bis 0,6 P/100 km²) und der Yolngu (25 bis 50 P/100 km²) erfüllt. Es ist allerdings fraglich, ob sich dies verallgemeinern lässt.

gibt (neben »delayed return economy« versus »immediate return economy« auch kriegerische versus friedliche Gruppenbeziehungen sowie Machthierarchie versus Machtlosigkeit), die sich für eine noch deutlichere Abgrenzung von Gesellschaftstypen eignen.

Unterschiede zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern in Australien lassen sich auch im politischen Bereich feststellen: sowohl in den Beziehungen zwischen den Gruppen als auch in den gruppeninternen Machtstrukturen. Diesen Bereichen wollen wir uns im Folgenden zuwenden.

4 Krieg, Gewalt und Frieden

Grundsätzlich bestehen im Fall eines Konfliktes zwischen Gruppen (und Individuen) mehrere Verhaltensoptionen: ausweichen/flüchten, verhandeln, unterwerfen oder kämpfen. Die Prioritäten für die eine oder andere dieser Reaktionsweisen unterscheiden sich in den beiden Gesellschaftstypen deutlich voneinander.

4.1 Krieg und Fehde

Von Krieg war eingangs bereits die Rede. Krieg ist eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen politischen Einheiten (Otterbein 1989, 3; Ferguson 1984, 5). In Gesellschaften ohne Staat sind diese politischen Einheiten entweder Mobilgruppen von Wildbeutern oder Lokalgruppen (Dörfer) in tribalen Gesellschaften (Otterbein 1989, 17 f.).

Wir haben gesehen, dass sich Lokalgruppen sesshafter Fischer durchaus bekriegt haben (siehe auch Anhang 1 und 2). Die Sesshaftigkeit kann – zusammen mit dem Fehlen einer zentralen Machtinstanz – das Auftreten von Kriegen erklären (Helbling 2006a, 456–460; Helbling 2006b; Helbling 2019). Sesshaftigkeit aufgrund einer Abhängigkeit der Lokalgruppen von räumlich konzentrierten Ressourcen (z. B. Fischgründe mit oder ohne Arbeitsinvestitionen in eine Fischereinfrastruktur, mit oder ohne Vorratshaltung)⁵⁶. Die Lokalgruppen würden die räumlich konzentrierten, vorhersehbaren und ertragreichen Ressourcen verlieren, wenn sie wegziehen würden, um einem bewaffneten Konflikt mit einer Nachbargruppe auszuweichen. Wegen der hohen Bevölkerungsdichten sind die Distanzen zwischen den Lokalgruppen kurz, die Interaktion ist intensiv und das Konfliktpotenzial deshalb hoch. Solange keine übergeordnete Zentralgewalt wie ein Staat Vereinbarungen zwischen Dorfgemeinschaften zur friedlichen Beilegung von Konflikten durchsetzen kann, muss jede Lokalgruppe ihren Nachbarn misstrauen und sich auf bewaffnete Auseinandersetzungen einstellen. Würde sich

nämlich eine Lokalgruppe einseitig auf eine friedfertige Strategie festlegen, wäre das ein Zeichen von Schwäche und für andere Lokalgruppen ein Signal zum Angriff mit Aussicht auf einen leichten Sieg. Unter diesen Bedingungen von generellem Misstrauen und gegenseitiger Bedrohung wird jedes Dorf versuchen, der Gewalt der anderen zuvorzukommen und als erstes Gewalt einzusetzen. Es ist das gegenseitige Misstrauen und die Angst, angegriffen zu werden, die jede Lokalgruppe dazu zwingen, sich zu bewaffnen und in einem für sie günstigen Moment anzugreifen, bevor sie in einem für sie ungünstigen Moment angegriffen wird (Helbling 2006a; Helbling 2006b; Helbling 2011; Helbling 2019).

Während die politische Autonomie der Lokalgruppen (das Fehlen einer politischen Zentralinstanz) ein politischer Faktor ist, sind die prohibitiv hohen Opportunitätskosten des Wegzugs, d. h. die großen wirtschaftlichen Vorteile, die man durch Wegziehen verlieren würde, ein ökonomischer Faktor. Das Fehlen einer übergeordneten zentralen Machtinstanz (z. B. eines Staates) und die Abhängigkeit der Lokalgruppen von räumlich konzentrierten Ressourcen setzen eine kriegerische Interaktion zwischen den Dörfern in Gang. In Gesellschaften von sesshaften Fischern – und ebenso von Bauern/Viehzüchtern – werden kriegerische Konflikte also nicht durch knappe Ressourcen verursacht, d. h. sie werden nicht um deren Aneignung oder Verteidigung geführt, sondern letztlich wegen der Befürchtung jeder Lokalgruppe, ihre lokal konzentrierten, hoch produktiven Ressourcen zu verlieren, wenn sie in einem Krieg gegen Nachbargruppen besiegt und vertrieben würde.

Eine solche Abhängigkeit von lokal konzentrierten Ressourcen und somit prohibitiv hohen Opportunitätskosten des Wegziehens gibt es für Wildbeutergruppen nicht, weil die Ressourcen hier räumlich nicht durchgängig konzentriert, sondern weiträumig verstreut sind und das Wegziehen deshalb nicht von Nachteil ist. Die hohe Mobilität (häufige Arealwechsel) stellt vielmehr eine notwendige Voraussetzung für ein effizientes Jagen und Sammeln dar. Deshalb können die Mobilgruppen auch allfälligen Konflikten mit Nachbargruppen ohne wirtschaftliche Nachteile ausweichen und dadurch bewaffnete Auseinandersetzungen vermeiden. Die Interaktion zwischen Gruppen und somit das Konfliktpotenzial sind aufgrund der sehr tiefen Bevölkerungsdichten ohnehin gering (Helbling 2006a, 74–115).

Neben Krieg zwischen politischen Gemeinschaften gibt es auch Fehden zwischen Familien⁵⁷. Fehde ist das legitime Recht (*Lex Talionis*) auf Rache für ein Homizid (aufgrund physischer Gewalt oder Hexerei). Fehde ist primär eine Sache zwischen Individuen und Familien (Otterbein 1968, 279; Carneiro 1994, 6). Allerdings bedarf der Begriff der Fehde bzw. der Blutrache einer weiteren Präzisierung und Differenzierung. Kelly (2000, 54–64; 140; 160) unter-

56 Auch Kelly (2013a, 205) bemerkt: »War appears when mobility is not an option« (bereits Helbling 2006a, 456–460).

57 Fry (2006, 87–91), Boehm (1987, Kap. 11), Carneiro (1994, 6), Turney-High (1949, Kap. 2), Wright (1942, 59–61) u. a. unterscheiden klar zwischen Krieg zwischen politischen

Gemeinschaften und Fehden zwischen Familien. Gat (2015) – wie auch die meisten Soziobiologen – lässt den Leser im Unklaren darüber, was den Unterschied von Krieg zwischen Gruppen und Gewalt zwischen Individuen ausmacht. Beides hat jedoch unterschiedliche Ursachen und eine unterschiedliche Logik

und Dynamik, wie auch Kelly (2000, 19; 21; 37) betont. Die Gründe, weshalb Individuen kämpfen (oder sich an einem Kriegszug beteiligen), können deshalb nicht erklären, weshalb sich Gruppen bekriegen (Brown 1994, 29).

scheidet zwei Modalitäten, in denen Rache ausgeübt wird: Fehde und Blutrache, die sich wiederum mit zwei Formen der Sozialorganisation von Gruppen in Zusammenhang bringen lassen: patrilokale Gruppen in »segmented societies« und bilateral zusammengesetzte Gruppen in »unsegmented societies«.

In nicht-segmentierten Gesellschaften ohne lokale Lineages oder Klane bleibt die Blutrache (individual self-redress) eine Angelegenheit der Opfer-Familie bzw. einer Gruppe von nahen Verwandten des Opfers. Zudem rächt sich die Opfer-Gruppe jeweils nur am unmittelbaren Täter. Es gibt keine Sippenhaftung, weil es keine »fraternal interest groups« gibt; vielmehr sind Individuen innerhalb und außerhalb jeder Mobilgruppe in »egocentric bilateral kin networks« miteinander verbunden (Kelly 2000, 45–47). Weil es keine Sippenhaft gibt, eskalieren Konflikte zwischen Individuen nicht zu Gewaltkonflikten zwischen Gruppen. Es gibt nur Blutrache (»individual self-redress«, »Fehde«) und die Bestrafung eines Täters (capital punishment), jedoch keinen Krieg zwischen Gruppen. Wenn die Rache als illegitim gilt, kann es eine Gegenrache geben, die aber ihrerseits nur gegen den/die unmittelbaren Täter gerichtet ist. »Individual self-redress« ist typisch für Wildbeuter, wie Ericksen/Horton (1992, 73; 74) zeigen.

In segmentierten Gesellschaften besteht hingegen Sippenhaftung (kin liability), weil dort die lokalen Gruppen patrilokale Gruppen (»fraternal interest groups«, meist auch lokale Lineages oder Klane) mit hoher Binnensolidarität sind bzw. aus solchen bestehen. Die Rache für ein Todesopfer kann sich deshalb sowohl gegen den unmittelbaren Täter als auch gegen irgendeinen seiner Verwandten richten, denn die lokale Verwandtengruppe haftet kollektiv für ihre Mitglieder und handelt entsprechend auch als Kollektiv. Deshalb eskalieren Konflikte zwischen Individuen hier leicht zu Konflikten zwischen Gruppen, d. h. zu Krieg⁵⁸. Fehde, die eine Konfrontation von Verwandtengruppen beinhaltet, ist nicht typisch für Wildbeuter, weil diese keine »cohesive kin organization« haben (Knauff 1991, 405; Fry 2006, 109 f.), hingegen ist sie üblich in tribalen Gesellschaften mit lokalen Lineages oder Klanen (fraternal interest groups).

Entscheidend ist im Zusammenhang von Fehde und Blutrache somit, ob die Angehörigen des Opfers sich nur am unmittelbaren Täter rächen und dass die Angehörigen des Täters dies akzeptieren und nicht intervenieren (Blutrache) oder ob in den Augen der Opfergruppe alle Mitglieder der Tätergruppe kollektiv für den Täter haften und daher genauso Racheopfer werden können wie der Täter selbst oder kollektiv die Blutgaben aufbringen, um den Konflikt friedlich beizulegen (Fehde)⁵⁹.

Boulestin (2020a, 267) thematisiert zu Recht die ambivalente Verwendung des Begriffs »Fehde«: einmal als rechtlich legitime Vergeltung für erlittenes Unrecht und ein andermal als Krieg zwischen Gruppen⁶⁰. Hierbei handelt es sich allerdings nicht so sehr um eine begriffliche Unschärfe als vielmehr um eine Ambivalenz in konkreten Konfliktsituationen. In segmentierten Gesellschaften, die aus lokalen Lineages und Klanen bestehen, lassen sich zwei Konfliktszenarien beobachten, die weitgehend von den Kräfteverhältnissen zwischen den beteiligten Lokalgruppen abhängen. Eine lokale Verwandtengruppe (lokale Lineage oder lokaler Klan) kann entweder versuchen, einen Krieg zu vermeiden, weil sie kräftemäßig der anderen Lokalgruppe unterlegen ist. Sie wird in diesem Fall versuchen, den Konflikt auf die beiden involvierten Familien zu beschränken und die Opfer-Familie dazu zu drängen, auf Blutrache zu verzichten und stattdessen eine Kompensation zu akzeptieren. Oder aber die lokale Verwandtengruppe ist für einen Krieg bereit, weil sie der anderen Lokalgruppe überlegen ist, und solidarisiert sich deshalb mit der Opfer-Familie. Die Fehde eskaliert zu einem legitimen Krieg gegen die Gruppe der Täter-Familie, »um Rache zu üben« (Evans-Pritchard 1940, 151; 161; Greuel 1971 zu den Nuer)⁶¹. Die Unterscheidung von Fehde zwischen Familien und Krieg zwischen Lokalgruppen ist also für die Analyse lokaler Aushandlungsprozesse darüber, ob man nach einem Totschlag einen Krieg beginnen soll oder nicht, unabdingbar.

Zusätzlich zur Abhängigkeit der Gruppen von räumlich konzentrierten Ressourcen und Sesshaftigkeit spielt also auch das Prinzip der Sippenhaftung eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Krieg (Kelly 2000).

58 Berndt/Berndt (1992, 356) formuliert: »Warfare is an armed conflict carried out by members of one social unit (a tribe or clan, for example), or in the name of that unit, against another. Feud, however, is armed conflict which concerns particular families or groups of kin, although it may have repercussions throughout the community and implicate a large number of persons: feud can drift into warfare. [...] a blood feud can spread and involve the entire tribe.«

59 »Feud may be said to exist where the principle of blood-debt between groups is the expected response to homicide. It tends to be associated with societies in which local agnatic descent forms the basis of corporate groupings. Ideally, a feud is strictly limited by the convention that hostilities should be discriminating and that ultimately should be a negotiated settlement with compensation« (Spencer 1996, 300 f.).

60 Boulestin (2020a) unterscheidet »violence interpersonelle« und »violence armée intergroupe«. Zur »violence interpersonelle« gehören neben Gewalttätigkeiten zwischen Individuen (querelles), Mord (meurtres) und auch »d'exécutions ou de sanctions judiciaires« (Boulestin 2020a, 265 f.). Zudem lassen sich »deux formes de violence armée intergroupe: la guerre et la faide« unterscheiden (Boulestin, 267). Weil für Boulestin in Gesellschaften ohne Staat zwar politische Einheiten existieren, sich aber analytisch nicht fassen lassen würden, demnach als Konzept nicht existierten, müssten Krieg und Fehde allein aufgrund von Modalitäten der Gewalt bzw. der Ziele definiert werden: militärisch-uneingeschränkte Gewalt in Kriegen und juristisch-ausgleichende Gewalt in Fehden. Es handelt sich in beiden Fällen um bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen Gruppen, wobei allerdings unklar bleibt, um

welche Art von »Gruppen« es sich handelt, zwischen denen gemäß Boulestin Kriege und Fehden ausgetragen werden. Ohne eine Spezifizierung der »Gruppen« lassen sich jedoch die Übergänge zwischen Kriegen zwischen politischen Einheiten und Fehden zwischen Familien nicht adäquat untersuchen. Zudem machen gerade die unter »violence interpersonelle« rubrizierten »sanctions judiciaires« den Kern von Fehde bzw. Blutrache aus.

61 Auch Kriege werden stets mit der Pflicht zu Rache und Vergeltung gerechtfertigt, und hierzu werden sogar Gründe erfunden bzw. geschaffen. Dies zeigen Ferguson (1992, 223 f.) und Chagnon (1977, 11) zu den Yanomami, Vayda (1976, 13) und Rappaport (1968, 110; 144 f.) zu den Maring, Godelier (1982, 155) zu den Baruya und Meggitt (1977, 71–76) zu den Mai Enga (allgemein Helbling 2006a, 319–323).

Wenden wir uns nun nach dieser begrifflichen Klärung den Fragen von Gewalt und Krieg bei den australischen Aborigines zu. Auch hier lassen sich die grundlegenden Fakten tabellarisch wie folgt zusammenfassen (Tab. 2).

Western Desert (Wildbeuter)	Arnhem Land (sesshafte Fischer)
Gewalt zwischen Individuen	Gewalt zwischen Individuen
keine Sippenhaftung (keine kin liability)	Sippenhaftung
Blutrache	Fehde
keine Kriege zwischen Mobilgruppen	Kriege zwischen Lokalgruppen
Gewalt in saisonalen Regionalgruppen	Kriege zwischen Klan-Koalitionen
Gewaltbedingte Mortalität: 5–7 %	21 % (der Erwachsenen), 27 % (der Männer)
Tauschhandel zwischen Individuen	regionale Handelsbeziehungen
gelegentlicher Austausch von Geschenken	extensiver zeremonieller Gabentausch

Tab. 2 Gewalt und Krieg in der Western Desert und in Arnhem Land.

4.2 Gewalt bei den Wildbeutern in der Western Desert

Blutrache und Todesstrafe

In der Western Desert wird typischerweise jemand (physisch oder durch Zauber) getötet, der einen Mord begangen oder Hexerei ausgeübt hat. Mit dem Tod bestraft wird auch jemand, der ein rituelles Tabu gebrochen oder rituelle Geheimnisse verraten hat (Meggitt 1962, 256–259; Berndt 1972, 203). Blutrache und Hinrichtung sind aber immer gegen den/die unmittelbaren Täter gerichtet: Es gibt keine Sippenhaftung. Entsprechend sind die Opfer einer Blutrache stets die unmittelbaren Täter⁶².

Ein Beispiel für Blutrache liefern Spencer/Gillen (1899, 489–496, Darmangeat o.J. #129), das sich um 1895 zugezogen hat: Eine Rachegruppe (*atninga*) der Nördlichen Arrernte nähert sich bewaffnet einem Lager der Iliaura (Alyawarre), wo drei Täter leben bzw. Unterschlupf gefunden haben. Zwei Männer haben »falsch (verboten) geheiratet« und ein Mann einen Mord begangen. Dort angekommen findet zunächst ein heftiger Wortwechsel statt. Den Männern der *atninga* wird eine Frau angeboten, um sie zu besänftigen. Sie lehnen ab und bestehen auf Rache. Noch zwei Tage verhandelt man und einigt sich schließlich: Die drei schuldigen Männer dürfen getötet werden, sogar mit Zustimmung ihrer Leute, die im Gegenzug verschont wer-

den. Ein Alter sagt: »Our people do not wish to quarrell with your people. There are three bad men in our camp who we Iliaura do not like, they must be killed. [...] Kill these men, but do not injure any others in our camp, and we will help you« (Spencer/Gillen 1899, 491). Einer der Täter kann flüchten, die zwei anderen werden mit Speeren getötet. Danach tanzen die Rächer um die Leichen. Während der ganzen Ereignisse stehen die Leute des Alyawarre-Lagers unbeeiligt dabei, ohne einzugreifen. Racheaktionen sind nicht immer erfolgreich, weil die kleinen Mobilgruppen weiträumig verstreut leben. Deshalb wird Rache oft in Form von Zauberei durchgeführt (Berndt/Berndt 1992, 319–331; 357 f.) oder die Vergeltung muss warten, meist bis zur nächsten saisonalen Aggregation der Mobilgruppen. In der Western Desert aggregieren die Mobilgruppen einer Region während des Höhepunkts der Trockenzeit bei permanenten Wasserstellen zu einer Regionalgruppe von 100 bis 200 Individuen. In diesen saisonal großen Gruppen, die ebenfalls als politische Einheiten betrachtet werden können (Meggitt 1962, 51), kommt es oft zu Gewalttätigkeiten zwischen Individuen (Schlägereien mit oder ohne Todesfolge) wegen Ehebruchs oder Beleidigungen oder wegen alter Rechnungen, die beglichen werden sollen (Meggitt 1962, 256). Mit der Größe einer solchen saisonalen Residenzgruppe steigt nicht nur die Zahl der Konflikte und spontanen Gewaltausbrüche (aufgrund aufgeschobener Racheaktionen zwischen Individuen, wegen zunehmender Nahrungsknappheit oder wegen Eifersucht); gleichzeitig sinkt auch die Möglichkeit, diesen Konflikten durch Wegzug auszuweichen, weil es anderswo kein Wasser gibt. Durch gemeinsame Rituale und Tauschhandel werden solche Konflikte zwar eine Zeitlang »eingefroren«, und ältere Männer und Frauen versuchen als Mediatoren (*ngarkilpa*) Streitigkeiten zu schlichten; überdies werden Versammlungen abgehalten, um einen Konflikt friedlich beizulegen (Berndt 1972, 203; Tonkinson 1978, 119; 125). Dennoch verlassen die Mobilgruppen nach Beendigung der Zeremonien möglichst schnell wieder den Ort, weil Konflikte zwischen Individuen in Handgreiflichkeiten und Gewalttätigkeiten auszuarten drohen (White 1977, 103; Ellis 2016, 5 f.).

Spontane Gewalttätigkeiten zwischen Individuen brechen aus, Hinrichtungen werden durchgeführt und Blutrache wird geübt, aber zwischen Mobilgruppen werden keine Kriege ausgetragen. Das Vorkommen von Racheaktionen (Blutrache, »Fehden«) und Hinrichtungen (capital punishment) bei gleichzeitigem Fehlen von Krieg zwischen den Mobilgruppen dürfte auch damit zusammenhängen, dass die Wildbeuter der Western Desert »unsegmented societies« ohne patrilokale Gruppen bilden und deshalb keine Sippenhaftung besteht, wie das Beispiel der Arrernte und Alyawarre (Spencer/Gillen 1899, 489–496; Berndt/Berndt 1992, 356) zeigt. Kimber (1990, 163) fasst zusammen: »Small scale conflict with very occasional deaths was no doubt the norm but payback law could result in lengthy feuds« (auch Meggitt 1962, 245 f.; Strehlow 1970, 123 f.; Myers 1986, 160; Berndt/Berndt 1992, 330–358). Kimber (1990, 163) schätzt

62 Siehe hierzu Peterson (1991, 375) zu den Warlpiri, Berndt/Berndt (1945, 260–266) zu den Pitjantjatjara, Tonkinson (1978, 118) zu den

Mardudjara, Spencer/Gillen (1927, 446) zu den Arrernte und Fry (2006, 111).

die gewaltbedingte Mortalität aufgrund von Totschlag, Blutrache und Hinrichtungen auf 5 %⁶³.

Zwischen den Gruppen gibt es zudem keinen zeremoniellen Gabentausch, wohl auch deshalb, weil keine militärischen Allianzen geschmiedet werden müssen. Allerdings werden heilige Objekte wie Muscheln und *tjurunga* (Holzplatten mit totemistischen Emblemen) von Leuten mit primären Rechten verschenkt und dadurch die Rechte der Empfänger auf einen Estate anerkannt⁶⁴.

Individuen treiben überdies Tauschhandel mit Ocker, Steinen, Tabak, Bumerang etc., meist anlässlich von Aggregationen in der Trockenzeit oder bei sporadischen Besuchen in benachbarten Gruppen (McCarthy 1938; McCarthy 1939; Tindale 1972, 236; 247; 256). Auch von regelmäßig stattfindenden Handelsexpeditionen von Gruppen wird berichtet, die sich roten Ocker in der Flinders Range beschafften. Obwohl diese Handelsexpeditionen – auch dank des Namensklassensystems, das Fremde in (klassifikatorische) Verwandte transformiert – meist friedlich verliefen (Yengoyan 1968, 198; Dousset 2011, 110), konnten dennoch spontan Kämpfe ausbrechen (Howitt 1904, 711–713; Horne/Aiston 1924, 128–130; Jones 1984, 8; Kimber 1990, 163;), falls keine Beziehungen zu den Fremden bestanden und diese keine totemistischen Zugangsrechte hatten.

»Massaker«: Indulkana, Tanami und Irbmangkara

Allerdings kam es – wenn auch selten – zu Gewaltkonflikten, vor allem in Gebieten mit viel Wasser, wo auch die Bevölkerungsdichten höher waren (Kimber 1990, 163)⁶⁵. Zwischen der Mitte der 1860er- und den 1880er-Jahren, besonders nach dem Bau der Overland Telegraph Line (1870/72), besetzten Viehfarmer und Missionare, die ebenfalls Viehzucht betrieben, die besten Weidegebiete mit zahlreichen Wasserstellen (Gill 1998, 52–56). Brachen dort Konflikte aus, mussten einige Gruppen wegziehen und in weniger attraktive Gebiete ausweichen, was dort wiederum zu Konflikten mit den angestammten Regionalgruppierungen führte (Kimber 1990, 163; 165). Ebenso konnten langanhaltende Dürreperioden größere Bevölkerungsverschiebungen auslösen und zu Gewaltkonflikten zwischen Angestammten und Hinzukommenden führen.

Indulkana

Tindale (1972; 1974) berichtet in diesem Zusammenhang von einem »Massaker« bei den Pitjantjatjara. In den 1880er-Jahren – während der großen Dürre 1883 bis 1886 in Zentralaustralien (»Drought in Australia«⁶⁶), aber auch wegen der Besetzung der guten Wasserstellen durch Viehfarmer

im Norden – drängten einige Gruppen der Pitjantjatjara südwärts. Dort kam es zu einem »Massaker« an Leuten am Mount Chandler in der Nähe von Indulkana (bzw. Iwantja Creek im Gebiet der Yankunytjatjara) wegen Konflikten um totemistische Rechte und des Zugangs zu Wasser (Tindale 1974, 210; 212; Hamilton 1982a, 89 f.). Es ist wenig bekannt, um welche Art von Auseinandersetzung es sich dabei gehandelt hat; auch kennen wir weder den konkreten Tathergang noch die Opferzahlen. Selbst wenn die Kontrahenten unterschiedlichen Regionalgruppen angehört haben, traten diese doch kaum als Protagonisten in diesen Konflikten auf, noch sind die mobilen Kleingruppen einer Regionalgruppierung zusammen migriert, was – zumal während einer großen Dürre – logistisch kaum möglich gewesen wäre. Alles deutet daraufhin, dass es sich um gewaltsame Auseinandersetzungen innerhalb einer Aggregation von Mobilgruppen bei einer permanenten Wasserstelle auf dem Höhepunkt der Trockenzeit handelte. Das folgende Szenario könnte das vermehrte Auftreten von Gewalt in saisonalen Regionalgruppen erklären.

Wie bereits erwähnt versammeln sich die mobilen Gruppen in einer Region auf dem Höhepunkt der Trockenzeit jeweils in der Nähe eines permanenten Wasserlochs und bilden saisonal eine Regionalgruppe von 100 bis 200 Personen. Mit der Größe einer solchen Regionalgruppe nehmen nicht nur die Konflikte zu, sondern gleichzeitig nimmt auch die Möglichkeit ab, Konflikte durch Wegziehen zu vermeiden. Bei diesen Konflikten geht es um aufgeschobene Racheaktionen, um »Rechnungen, die zu begleichen sind«, oder es gibt Streit aus anderen Gründen (bei der Verteilung von Jagdbeute oder wegen Eifersucht). Die Gültigkeit der totemistischen Zugangsrechte von Angehörigen der Mobilgruppen einer Regionalgruppe dürfte jedoch nicht umstritten gewesen sein und kaum Grund für Streitigkeiten.

Solche Konflikte, die während der Zusammenkünfte von Mobilgruppen einer Region üblicherweise ausbrechen, werden durch Wanderungsbewegungen aufgrund schwerer Dürren (oder durch koloniale Expansion) erheblich verschärft, wenn zusätzlich auch noch Mobilgruppen aus einer anderen Region hinzukommen und die angestammte Regionalgruppe bei einer permanenten Wasserstelle weiter anwachsen lassen. In Zeiten der Dürre werden außerregionale Gruppen, die Zugang zu einem permanenten Wasserloch suchen, zwar üblicherweise akzeptiert, wenn sie um Erlaubnis fragen (Myers 1982, 183–186). Dennoch werden Konflikte vor allem dann zunehmen, wenn die Dürre länger anhält, die Ressourcen knapper werden und die totemistischen Zugangsrechte von zugewanderten Individuen schwach oder umstritten sind⁶⁷. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich bei den daraus entstehenden Gewaltkonflikten

63 Keine Kriege führen auch die Arrernte (Spencer/Gillen 1927, 27 f.) und die Mardudjara (Tonkinson 1978, 204).

64 Oder die heiligen Objekte werden an solche verschenkt, deren Estate von demselben Ahnenwesen durchwandert wurde, die aber andere Abschnitte der Wandergeschichte verwalten und sich an totemistischen Ritualen beteiligen. Die heiligen Objekte werden jeweils an einem totemistischen

Ort versteckt (Laurent Dousset, Mai 2023).

65 Die unterschiedliche Qualität der Habitate zeigt sich in unterschiedlichen Bevölkerungsdichten zwischen den Arrernte (3 P/100 km²) und den Pitjantjatjara, Ngaatjatjara und den Pintupi, die eine Bevölkerungsdichte von 0,5 P/100 km² aufwiesen (Kelly 2013a, 183).

66 <https://en.wikipedia.org/wiki/Drought_in_Australia> (28.03.2025).

67 Hauptanlass für gewalttätige Auseinandersetzungen in den Wüsten Australiens ist denn auch – in 40 % der Fälle – die Verletzung ritueller Tabus, d. h. der unbefugte Zutritt zu totemistischen Orten (Darmangeat 2020, 278). Das ist nicht weiter erstaunlich, weil die totemistischen Orte immer auch Wasserstellen sind.

nicht um Kriege zwischen Mobilgruppen (oder Regionalgruppen) handelt, sondern viel eher um Gewaltkonflikte zwischen Individuen innerhalb einer saisonalen Residenzgruppe bzw. zwischen Individuen aus unterschiedlichen Regionalgruppen mit unterschiedlich gültigen Rechten.

Solche »Massaker« waren jedoch nicht unvermeidlich. 1914/15, während der großen Dürre von 1911 bis 1915, zogen einige Pitjantjatjara-Gruppen aus der Tomkinson Range (der Wirtjapakandja-Regionalgruppe) »[...] eastwards into the Musgrave range [...] and removed the Jangkundjara [Yankunytjatjara] to the Everard Range« (Tindale 1972, 219–221; 228; Tindale 1974, 212). In diesem Fall kam es zu keinem Massaker. Entweder verließen die Yankunytjatjara den Ort, nur um später wieder zurückzukehren, oder sie mussten die Zuwanderer »by reason of power of superior numbers« akzeptieren (Tindale 1972, 219).

Es wird allerdings auch von Beispielen berichtet, wenn auch nicht aus der Western Desert, aber gleichwohl aus der Wüstenregion Zentral-Australiens, die der These, es gebe keine Kriege zwischen Wildbeuterguppen, zu widersprechen scheinen (Gat 2015; Blainey 2015): die Kämpfe zwischen Warlpiri und Waringari bei Tanami 1905 (Meggitt 1962; Darmangeat o. J. #136) und das Massaker in Irbmangkara 1875 bei den Südlichen Arrernte (Strehlow 2015; Darmangeat o. J. #120). Auch hier sind die genauen Tathergänge, die Akteure und ihre Hintergründe und Absichten nicht vollständig bekannt. In beiden Fällen lassen sich aber Szenarien denken, die mit der hier vertretenen These des fehlenden Krieges bei den australischen Wildbeutern durchaus vereinbar sind.

Tanami

Die Warlpiri bestehen aus vier Regionalgruppierungen: die Yalpari und Ngalia im fruchtbareren Südteil der Tanami Wüste, die Walmalla und Waneiga im trockeneren Norden (Meggitt 1962, 47 f.). Die Mobilgruppen einer Regionalgruppierung treffen sich in Zeiten des saisonalen Überflusses während bis zu drei Monaten, in schlechten Zeiten hingegen gar nicht. Ansonsten leben die Warlpiri in kleinen Mobilgruppen in ihren jeweiligen Territorien (Meggitt 1962, 50).

1905 zogen einige Gruppen von Waneiga-Warlpiri – während der großen Dürre von 1902 bis 1905 (Meggitt 1962, 20; »Drought in Australia«⁶⁸) – zu den Wasserlöchern bei Tanami, die bis dahin ausschließlich von den Waringari genutzt wurden (Meggitt 1962, 42). Dort hatten auch Mit-

glieder der Waneiga-Gruppen nicht weiter bestimmbare totemistische Affiliationen, aber wohl keine primären Zugangsrechte⁶⁹. In Notzeiten einer Dürre wird jedoch allgemein erwartet, dass Notleidenden Zugang zu den Wasserlöchern gewährt wird (Meggitt 1962, 52). Die Ankömmlinge wurden – so lässt sich vermuten – zunächst aufgenommen, doch allmählich nahmen die Konflikte zwischen einzelnen Individuen zu, und es kam zu Kämpfen, wohl auch weil die Beziehungen zu den Waringari bereits früher angespannt waren (Meggitt 1962, 42). Eine Schlacht (pitched battle) wird es dennoch kaum gegeben haben, wie Meggitt (1962, 42) vermutet, denn Gewaltkonflikte zwischen zwei Regionalgruppen unterscheiden sich kaum von Kämpfen innerhalb einer Regionalgruppe, d. h. es handelt sich also letztlich um Gewaltkonflikte zwischen Individuen (Meggitt 1962, 246; 242)⁷⁰. Die Konflikte an den permanenten Wasserstellen bei Tanami nahmen zu; alte Rechnungen wurden beglichen, und Leute starben bei Gewalttätigkeiten, die wiederum gerächt werden mussten (Meggitt 1962, 245; 259). Alles in allem dürften rund 20 Todesopfer auf jeder Seite zu beklagen gewesen sein⁷¹. Neben Gewalt und Blutrache wurden aber schon nach kurzer Zeit wieder gemeinsame Zeremonien durchgeführt und Tauschhandel betrieben. Waringari und Waneiga-Warlpiri scheinen die Wasserstellen danach gemeinsam genutzt zu haben (Meggitt 1962, 42)⁷².

Dass Gewaltkonflikte in Notzeiten nicht zwingend sind, zeigt das Beispiel bei Tennant Creek von 1925. Tennant Creek liegt im Gebiet der Warramungu, zu denen die Beziehungen der Warlpiri ebenfalls eher feindselig waren, selbst wenn sie früher auch schon immer gemeinsame Zeremonien abgehalten und Handel getrieben hatten (Meggitt 1962, 37 f.). In diesem Fall wurden die während einer langen Dürre von 1924 bis 1929 (»Drought in Australia«⁷³) dort Zuflucht suchenden Warlpiri-Gruppen aufgenommen, ohne dass Gewaltkonflikte ausbrachen. Warlpiri- und Warramungu-Gruppen nutzten fortan die Wasserstelle gemeinsam, wobei ein Arrangement getroffen wurde, wonach die Warramungu Warlpiri Frauen heiraten durften, die Warlpiri Männer hingegen keine Warramungu Frauen (Meggitt 1962, 39).

Irbmangkara

Ein weiteres Beispiel für einen Gewaltkonflikt ist das Massaker von Irbmangkara im Jahr 1875 bei den südlichen Arrernte (Strehlow 2015, 45–65; Darmangeat o. J. #120), das als der eigentliche Beweis dafür gilt, dass sich auch austra-

68 <https://en.wikipedia.org/wiki/Drought_in_Australia> (28.03.2025).

69 Die Nutzung eines Territoriums und den darin befindlichen Wasserstellen ist nur möglich, wenn dort bereits totemistische Rechte – wenn auch unterschiedlicher Stärke – bestehen (Meggitt 1962, 246).

70 Meggitt verwendet den Begriff »Krieg« etwas lose. Er schreibt: »A messenger informed these people, notably the mother's brothers, of the death, and they came to participate in the inquest. Later, they organized the revenge expedition or performed sorcery to destroy the putative killer, who was generally located in another community [regional group, Verf.]. It is at this point that we approach

most closely the notion of intercommunity warfare« (Meggitt 1962, 245). Da aber offensichtlich nur der »putative killer« getötet werden soll, lässt sich kaum von Krieg sprechen, sondern von Blutrache. Auf der nächsten Seite schreibt Meggitt: »Small-scale war of conquest against other tribes occurred occasionally, but I am sure that they differed only in degree from intratribal and even intracommunity fights« (Meggitt 1962, 246). Bei diesen letzteren handelt es sich Meggitt zufolge aber um »brawls« oder »mêlée« zwischen Individuen (Meggitt 1962, 58), und es lässt sich auch hier wohl nicht von Krieg sprechen.

71 Ähnliche, wenn auch weit weniger verlustreiche Gewaltkonflikte brachen 1948 (Darman-

geat o. J. #163) und 1951 (Darmangeat o. J. #164) bei den Warlpiri in Yuendumu aus.

72 Es ist kein Zufall, dass Gewaltkonflikte jeweils dann ausbrechen, wenn die Mobilgruppen sich während der Trockenzeit bei einer permanenten Wasserstelle oder an einem anderen Ort mit jahreszeitlichem Überfluss zu einer Regionalgruppe zusammenfinden ähnlich wie bei den !Kung San (Lee 1979, 389; Barnard 1992, 124). Nur sind es dann eben Gewaltkonflikte innerhalb einer Gruppe und nicht Kriege zwischen Gruppen.

73 <https://en.wikipedia.org/wiki/Drought_in_Australia> (28.03.2025).

lische Wildbeuter bekriegt haben⁷⁴. Trotz der 140 bis 170 Todesopfer dieses Gewaltkonfliktes, der sich über 15 Jahre hinzog, bestehen dennoch Zweifel, ob es sich dabei um einen Krieg und nicht vielmehr um Hinrichtungen und Rachtötungen handelte.

Irbmangkara (Running Waters) besteht aus einer 6,5 km langen Reihe von Tümpeln, die vom Finke River gespeist werden, am südlichen Fuß des Krichauff-Gebirges. Das ständig verfügbare Wasser, die üppige Vegetation und der Reichtum an Fischen, Tieren und Vögeln ermöglichen einen längeren Aufenthalt für eine große Zahl von Menschen (Strehlow 2015, 45 f.). »Parties of several hundred Arrernte and Matuntara congregated for four or five months at a time« (Strehlow 1947, 65 in: Meggitt 1962, 55). Irbmangkara liegt am Schnittpunkt der westlichen, südlichen, zentralen Arrernte und der Matuntara im Westen, von denen einige Clans – über die Wanderrouten ihrer totemistischen Verfahren – eine Verbindung zu Irbmangkara hatten (Strehlow 2015, 47 f.; Gill 1998, 65)⁷⁵.

Ein Mann der Zentralen Arrernte, Kalejika, hatte Irbmangkara besucht und danach erzählt, Ltjabakuka, der wichtigste Zeremonialexperte aus dem Enten-Klan (Südliche Arrernte), der in Irbmangkara seinen bedeutendsten »sacred site« hat, habe ein Sakrileg begangen, nämlich nicht-initiierten Männern das Blut von initiierten Männern zu trinken gegeben und zwar an einem sehr geheimen Ort (sacred cave), den nicht-initiierte Männer (Frauen und Kinder ohnehin) nicht hätten betreten dürfen, und selbst initiierten Männern war der Zugang nur zu speziellen zeremoniellen Anlässen erlaubt (Strehlow 2015, 46). Für ein rituelles Vergehen solchen Ausmaßes war nur die Todesstrafe denkbar, die durch Klane, die ebenfalls eine totemistische Affiliation zu Irbmangkara haben, hätte vollstreckt werden müssen (Strehlow 2015, 49).

Zwei Klane der südlichen und westlichen Arrernte, ebenfalls mit Enten-Totems, weigerten sich jedoch, die Leute von Irbmangkara zu bestrafen, weil sie dem Ankläger nicht glaubten und er nichts beweisen konnte. Nur zwei Männer aus einem entfernten Klan der Südlichen Arrernte (mit Adler- und Emu-Totems) schlossen sich den Matuntara an (Männer aus dem Schlangen-, dem Adler- und dem Wildkatzen-Klan), die die Bestrafung des angeblichen Sakrilegs übernehmen wollten (Strehlow 2015, 49 f.). Strehlow vermutet, dass die Matuntara wohl auch andere Motive hatten: Ob sie unter dem Druck der nach Süden expandierenden Viehzüchter standen oder alte Rechnungen zu begleichen hatten, ist unklar; vielleicht wollten die Matuntara die Gruppe aus Irbmangkara, einem attraktiven Ort mit lokal konzentrierten Ressourcen, auch nur vertreiben. Im Jahr 1875 griff eine Gruppe von etwa 50 bis 60 Kriegerern (*tjenka*) die Irbmang-

kara in Uruabukara, einer Siedlung am südlichsten Pool, an und tötete alle etwa 80 bis 100 Menschen (Strehlow 2015, 50–53). Offenbar wurden alle Leute aus Irbmangkara kollektiv für das rituelle Vergehen verantwortlich gemacht und hingerichtet: nicht eingeweihte und eingeweihte Männer ebenso wie Frauen und sogar Kinder⁷⁶.

Nameia, ein Mann aus dem Enten-Klan, war der einzige Überlebende des Massakers von Irbmangkara. Zusammen mit Mitgliedern anderer Gruppen des Enten-Totems beschloss er, sich an allen zu rächen, die am Massaker beteiligt gewesen waren, das offensichtlich nicht als legitime Strafe (Hinrichtung) für ein rituelles Sakrileg betrachtet wurde, sondern als Massenmord, der gerächt werden musste. Eine kleine Gruppe von zehn Männern (*lertja*) übernahm diese Aufgabe. Die Rächergruppe operierte drei Jahre lang im feindlichen Gebiet: Alle an dem Massaker beteiligten Matuntara wurden aufgespürt und getötet. Interessant ist, dass ein gefasster Matuntara-Mann glaubhaft machen konnte, dass er nicht an dem Massaker beteiligt gewesen sei. Er wurde verschont, was klar gegen eine Kollektivhaftung spricht. Die Gruppe von Rächern kehrte 1878 ohne eigene Verluste zurück (Strehlow 2015, 54–56).

Nachdem zwei ihrer wichtigsten Anführer getötet worden waren, beschlossen die Matuntara, ihrerseits Rache zu nehmen; Nameia, der Anführer der Rachegruppe, sollte getötet werden (Strehlow 2015, 57), allerdings nur er, sei es wegen des Polizeipostens, der inzwischen etabliert worden war, sei es weil sie die Auseinandersetzung nicht weiter eskalieren lassen wollten, da der ursprüngliche Anlass, das angebliche Sakrileg, letztlich dubios und umstritten war. Erst zehn Jahre später, im Jahr 1890, gelang es ihnen, Nameia zu töten, als er seinen Sohn, einen Aboriginal Policeman, besuchte (Strehlow 2015, 57–59). Daraufhin unternahm der Polizist William Willshire, zusammen mit Nameias Sohn, eine Strafexpedition gegen die Matuntara bei Tempe Downs und tötete zwei von ihnen (Strehlow 2015, 60–62).

Kimber (1990, 163) zufolge lag die gewaltbedingte Mortalität in der Desert Region üblicherweise bei 5 %, konnte aber durch »Massaker« an permanenten Wasserstellen und im Zusammenhang mit Handelsexpeditionen alle drei Generationen auf 20 % ansteigen, vor allem in Gebieten mit guten Wasserstellen und höheren Bevölkerungsdichten⁷⁷. Eine gewaltbedingte Mortalitätsrate in fruchtbareren Gebieten von 10 % (5 % plus 5 % plus 20 % in drei Generationen) für die Vor-Kontakt-Zeit scheint allerdings etwas zu hoch veranschlagt. Zwar waren Racheakte zwischen Individuen nicht selten, und auch Gewaltkonflikte im Zusammenhang mit Handelsexpeditionen und einer dürrebedingten Zuwanderung von Mobilgruppen aus anderen Regionen kamen vor; doch die bewaffneten Auseinandersetzungen an den

74 Gat (2015) macht daraus zwei Fälle: »one case in Arnhem Land« (Strehlow) and »the Massacre in running waters« (Kimber).

75 Zwar gab es »a severe drought« zwischen 1864 und 1866, 1868 sowie zwischen 1880 und 1886« (»Drought in Australia«: <https://en.wikipedia.org/wiki/Drought_in_Australia> [28.03.2025]), aber der relevantere Hintergrund war vermutlich der Umstand, dass nach der Fertigstellung der Überland Telegraphen Linie 1872 sich in den 1870er-

und 1880er-Jahren schnell Viehfarmer in den MacDonnell Ranges, in der Nähe von Alice Springs und Owen Springs breit machten und dann entlang des Finke River und Hugh River expandierten, mit einer jährlichen Zuwachsrates des Viehbestandes von 25 %, wobei die besten Gebiete als erstes besetzt wurden (Gill 1998, 54 f.).

76 Ähnliche Fälle von gewaltsamen Konflikten ereigneten sich in der Nähe von Hermannsburg im Jahre 1949 (Darmangeat o. J. #215)

und in der Western Desert um 1950 (Darmangeat o. J. #207).

77 Die unterschiedliche Qualität der Habitate lässt sich an unterschiedlichen Bevölkerungsdichten ablesen: 3 P/100 km² bei den Arrernte, 1 P/100 km² bei den Warlpiri und 0,5 P/100 km² bei den Pitjantjatjara, Ngaatjatjara und Pintupi (Kelly 2013a, 183).

permanenten Wasserstellen intensivierten sich im Zuge von großräumigen Migrationsbewegungen aufgrund kolonialer Expansion (Kimber 1990, 167)⁷⁸. Demnach dürfte die gewaltbedingte Mortalität in der Desert Region in vorkolonialen Zeiten – einschließlich der weniger attraktiven Gebiete mit geringeren Bevölkerungsdichten – realistischweise zwischen 5 % und 7 % pro Generation gelegen haben.

Wenden wir uns nach diesen Ausführungen zu den Gruppen in der Desert Region den Yolngu in Arnhem Land zu.

4.3 Krieg und Fehden bei den sesshaften Fischern in Arnhem Land

Im Gegensatz zu den Wildbeutern in der Western Desert sind bei den Yolngu Fehden und Kriege zwischen Lokalgruppen, die am Ende der Trockenzeit und während der Regenzeit rund 100 Individuen umfassen, häufig: »Warfare is one of the most important social activities of the Murngin [the Yolngu, Verf.] and the surrounding tribes« (Warner 1937, 145). Und auch Thomson (1949, 5; 83) schreibt von einer »intense and bitter rivalry and almost constant fighting which raged among the hordes [local patrilclans, Verf.] in far eastern Arnhem Land« (auch Chaseling 1957, 72–79)⁷⁹.

Gewalttätigkeiten zwischen Individuen und Fehden sind häufig und arten oft zu Kriegen zwischen lokalen Patriklanen aus. Warner (1937, 145) schreibt: »An isolated killing, owing to the strength of the kinship structures, usually results in the whole northeastern Arnhem Land becoming a battle-ground at fairly frequent intervals«. Diese Bemerkung erstaunt nicht, handelt es sich doch bei den Yolngu um eine »segmented society« mit patrilokalen Patriklanen, die kollektiv für ihre Mitglieder haften (Kelly 2000, 45; 54–64; 140; 160).

Die lokalen Klane sind die kriegführenden Einheiten (Thomson 1949, 11 f.): »A clan [...] usually has an eternal feud with certain others which results in occasional ambushes in which one man or two are killed« (Warner 1937, 17). Benachbarte Patriklane derselben Patrihälfte (Moiety) sind meist miteinander verfeindet, weil sie miteinander um Frauen konkurrieren (Warner 1937, 144). Neben solchen Feindschaften bestehen auch stabile Allianzen, vor allem zwischen benachbarten Patriklanen der jeweils anderen Moiety (Patrihälfte): zwischen den durch Heiratsbeziehungen verbundenen Patriklanen von MuttersBruder und SchwestersSohn bzw. von MuttersMuttersBruder und SchwestersTochtersSohn, die sich gegenseitig bei Fehden und Kriegen unterstützen (Thomson 1949, 12; Morphy 2010, 369).

Formen kollektiver Gewaltkonflikte

Bei den Yolngu findet sich eine große Bandbreite von bewaffneten Auseinandersetzungen, die von Gewalt zwi-

schen Individuen und Fehden bis zu Kriegen reichen, die die Form von Überraschungsattacken, offenen Schlachten oder Zeremonialkämpfen annehmen können. Hauptgründe für Gewaltkonflikte sind Rache für die Tötung eines Verwandten (durch Gewalt oder Hexerei), Streitigkeiten wegen Frauen (nicht eingehaltene Heiratsversprechen, Ehebruch, Frauenraub) und die Verletzung ritueller Tabus (Warner 1937, 144; 148).

Von den Modalitäten der Gewaltkonflikte, die Warner (1937, Kap. 6) unterscheidet, sind *Narrup* (*Djawald*) und *Miringu*, die beide Überraschungsattacken sind, besonders verlustreich und häufig. Bei *Narrup* (*secret killing by ambush*) schleicht sich ein naher Verwandter des Opfers zusammen mit einigen Männern aus seinem eigenen Klan sowie aus Mutters und Ehefraus Klan bei Nacht in das feindliche Lager und tötet denjenigen im Schlaf, der einen nahen Verwandten umgebracht hat. *Narrup* ist zwar eine individuelle Angelegenheit und erfolgt ohne (offizielle und offene) Erlaubnis der Alten des Klanes, aber Warner (1937, 157) schreibt: »Although the *narrup* may be an individual affair, the entire clan is held responsible for the killing«. Eigentlich sollte jeweils nur der Täter umgebracht werden, aber dies war die Meinung »[...] of the old men only at those times when they were most philosophical and there had been no recent slaying, for during their more *emotional states they felt that the whole clan should be destroyed*« (Warner 1937, 171). Eine individuelle Rache ist also nicht nur eine Angelegenheit des Klanes des Opfers, sondern wird auch – weil die Rache jedes seiner Mitglieder treffen kann – zu einer Angelegenheit des Klanes des Täters. Nicht nur die Solidarität des Klans des Opfers, sondern – über das Prinzip der Substituierung – die Kollektivhaftung des Klans des Täters machen aus einer Blutrache einen Krieg zwischen Gruppen. *Narrup* war eine der verlustreichsten Formen der Kollektivgewalt bei den Yolngu (Warner 1937, 157; Chaseling 1957, 79).

Miringu ist ebenfalls ein nächtlicher Überraschungsangriff, der aber von den Klanältesten genehmigt wird. Es werden Rituale abgehalten, bevor die jungen Männer eines Patriklanes zusammen mit Verbündeten aus anderen Klänen gegen die Feinde losziehen. Die Angreifer umzingeln nachts das feindliche Lager, um den Tod eines Angehörigen zu rächen (Warner 1937, 158). Der Täter wird getötet, aber »several of his relatives are slain« (Warner 1937, 159). Typischerweise endet ein *Miringu* mit dem Tod aller Feinde: »They killed all men and left them« (Warner 1937, 161; Chaseling 1957, 78 f.). Sowohl *Narrup* als auch *Miringu* sind Überraschungsattacken von Männern einer Lokalgruppe auf eine andere Lokalgruppe. Zwar ist Rache das Motiv, es handelt sich gleichwohl nicht einfach um Fehden zwischen Familien; vielmehr sind diese Attacken – aufgrund von Sippenhaftung – jeweils gegen die ganze Tätergruppe gerichtet. Bei *Miringu* und *Narrup* handelt es sich zweifellos um Krieg (Warner 1937, 145; 157; 171), entgegen der Meinung von Wil-

78 Es ist kein Zufall, dass diese Gewaltkonflikte in die Zeit fallen, als weiße Viehfarmer die fruchtbarsten Gebiete bereits besetzt, die von ihnen eingeschleppten Krankheiten die Aborigines in Zentralaustralien aber noch nicht in großem Stil dezimiert hatten. 1896 grassierte in Zentralaustralien eine erste Grip-

pepidemie und 1899 eine Masernepidemie. Beide Epidemien forderten viele Menschenleben. Besonders verheerend war die große Grippeepidemie 1919, die allein zwischen Odnadatta und Alice Springs Hunderten Aborigines das Leben kostete, weitere starben in den übrigen Gebieten (Kimber 1990, 166).

79 Oft brechen solche Gewaltkonflikte gegen Ende der Trockenzeit aus. Die großen Zeremonien, die zu dieser Jahreszeit abgehalten werden und an denen Leute aus einer großen Zahl von lokalen Klänen teilnehmen, müssen dann abgebrochen werden (Warner 1937, 145 f.).



Abb. 17 Vorbereitung zu einem *Makarata*, einem ritualisierten Duell zwischen einem Beklagten und Männern eines Klägerklans. Die Angehörigen des Beklagten sitzen jeweils dabei, dürfen aber nicht eingreifen (Arnhem Land).

liams (1987, 31; 99; 152 f.) und Fry (2006, 159), gemäß denen es sich bloß um Fehden zwischen Familien handelt⁸⁰.

Gaingar (pitched battle) ist eine weitere verlustreiche, wenn auch eher seltene Form der Kriegsführung, bei der sich zwei Koalitionen von Klänen gegenüberstehen (Warner 1937, 161)⁸¹. Wenn sich die gegenseitigen Rachetötungen über die Jahre hinziehen und eskalieren, können die involvierten Klane übereinkommen, die Feindseligkeiten in einem *Gaingar* auszutragen (Warner 1937, 162). Zwei Reihen von gegnerischen Kriegerern stehen sich in einer Distanz von etwa 15 Metern gegenüber. Kurzspeere werden eingesetzt, denen man kaum ausweichen kann. In *Gaingar*-Kämpfen kommen diverse Taktiken (Scheinrückzug mit Hinterhalten, Zangenangriff etc.) zur Anwendung. Solche uneingeschränkten Schlachten (pitched battles) konnten mit einem Friedensschluss enden, wenn die Opferbilanz ausgeglichen war (Warner 1937, 163).

Um einen Gewaltkonflikt friedlich zu beenden noch während er im Gange ist, schickt der Täter dem nächsten Angehörigen des Opfers als Friedensangebot Zykadenpalmenbrot und Tabak. Wenn der potenzielle Rächer diese Blutgaben (Wergild) akzeptiert, signalisiert er dadurch, dass er auf Rache verzichtet. Man muss diese Gaben allerdings auch den anderen Mitgliedern seines Klans anbieten und

überdies nahen Verwandten des Opfers aus anderen Klänen. Nur wenn diese die Blutgaben ebenfalls akzeptieren, kann man sicher sein, dass der Gewaltkonflikt beendet ist. Meist gelingt dies aber wegen der starken Solidarität der Klane nicht, wie Warner (1937, 166) betont.

Es kann auch versucht werden, einen Konflikt in einem *Makarata* (Abb. 17) beizulegen. *Makarata* beruht auf der beidseitigen Absicht von zwei Klänen, nach einem Totschlag einen Krieg zu vermeiden, aber gleichzeitig einen Schuldigen zu bestrafen. *Makarata* ist letztlich »a ceremonial peace-making duel« (Warner 1937, 163), eine regulierte Auseinandersetzung, die der legitimen, d. h. akzeptierten Bestrafung eines Täters dient, mit dem Ziel, einen Krieg zwischen zwei Gruppen zu verhindern. *Makarata* wird üblicherweise nur zwischen Klänen der entgegengesetzten Patrihälfte (Stammesmoiety) ausgetragen, weil man mit diesen nicht um Frauen konkurriert, die Konflikte deshalb nicht tief gehen und die Chancen auf eine friedliche Konfliktlösung gut stehen (Warner 1937, 144)⁸². Nachdem die Wut über die Tötung eines Verwandten etwas abgeklungen ist, vereinbart man ein *Makarata*, zu dem auch unbeteiligte Klane eingeladen werden, die allenfalls eine Eskalation des Konfliktes verhindern können (Warner 1937, 163). Nach einigen Zeremonien und Tänzen, stellen sich

80 Die Überfälle (*Narrup* und *Miringu*) bei den Yolngu haben eine Entsprechung bei den Tiwi. Auch dort verursachen die »sneak attacks« (*Kwampi*) die meisten Todesopfer (Hart u. a. 1987, 93; Fry/Söderberg 2013). Während gemäß Pilling (Hart u. a. 1987, 94 f.) in einem *Kwampi* die Rache jeweils nur am unmittelbaren Täter vollzogen werden sollte, meint Otterbein, es handle sich dabei durchaus um Krieg: »Anyone in the killer's group may be targeted for revenge. The Tiwi cases show this pattern. They often try [...] to target

the actual killer, but in practice the members of a revenge expedition may settle for killing any male of the killer's group« (Otterbein 2004, 83).

81 In den 20 Jahren zwischen 1906 und 1926 fanden zwei solcher *Gaingar*-Kriege statt, die in einem Fall 15, im anderen 14 Männern das Leben kosteten: eine Konfrontation der Caledon-Bucht- gegen die Buckingham-Bucht-Leute und eine zweite zwischen den West-Goyder-Fluss- und den Ost-Goyder-Fluss-Leuten (Warner 1937, 161–163).

82 Ähnlich auch bei *Milwerangel*, bei dem sich einige Klane zum Kampf verabreden. Dabei werden Speere und Knüppel eingesetzt, vor allem Speere, denen man leicht ausweichen kann. Diese Kämpfe forderten keine nennenswerte Zahl von Opfern, denn »the combat resembles a brawl after a few minutes of fighting« (Warner 1937, 156; 161). Ähnlich wie bei den »Schlachten« der Tiwi wird der Kampf beendet, wenn das erste Blut fließt (Hart/Pilling 1960, 84–87).

die Männer der Opfer-Gruppe in einer Reihe auf und beschießen den Schuldigen mit Speeren, deren Steinspitzen entfernt wurden. Nach einer Weile intervenieren die Alten der Opferseite und stoppen den Beschuss (Warner 1937, 164 f.). Dann muss sich der Schuldige den Oberschenkel mit einem Speer durchbohren lassen. Wenn dabei viel Blut fließt, gilt der Fall als erledigt; wenn aber der Schuldige nur wenig verletzt wird und kein oder nur wenig Blut fließt, signalisiert die Opferseite damit, später Rache üben zu wollen. Ein *Makarata* kann allerdings auch aus dem Ruder laufen und zu einem Krieg eskalieren, wenn sich die Jungen des Klans des Opfers von den Alten nicht mäßigen lassen, sondern weiter Speere werfen, um den Schuldigen zu töten (Warner 1937, 165; Beispiele bei Warner 1937, 168 f.; 178 f.; Chaseling 1957, 79).

Bei den Yolngu betrug die gewaltbedingte Mortalitätsrate bei Männern rund 27 %⁸³. Auf die gesamte erwachsene Bevölkerung bezogen berechnet Bowles (2009) eine Rate von 21 % (Warner 1931, 481 f.)⁸⁴. Das sind ähnlich hohe Raten der kriegsbedingten Mortalität, wie sie in Kriegen in tribalen Gesellschaften im Hochland von Neuguinea und in Amazonien zu beobachten sind, und sie unterscheiden sich überdies markant von jenen in der Western Desert und anderen Wildbeutern, bei denen keine Kriege geführt werden (vgl. Anhang 1, Helbling 2019). Von den bekannten 100 (von insgesamt 200) Todesopfern innerhalb von 20 Jahren starben bei den Yolngu 29 in *Gaingar*, 35 in *Miringu*, 27 in *Narrup*, drei in *Milwerangel* und zwei in Gewalttätigkeiten zwischen Männern innerhalb eines Lagers (*Nirimaoi yolno*) (Warner 1937, 147; 155 f.). Die meisten dieser Konflikte entstanden aus Rache für Totschlag oder Hexerei, aber auch im Zusammenhang mit der Rivalität zwischen Männern derselben Patri-Moiety um Frauen (Warner 1937, 144; 148–152; Keen 2004, 264) bzw. aufgrund territorialer Konflikte (Williams 1982, 147 f.)⁸⁵.

Tauschhandel und Gabentausch

Über Handelsnetzwerke kommen verschiedene Güter ins Gebiet der Yolngu: Bumerangs stammen aus dem Südwesten und Süden; Speerspitzen aus Eisen kommen aus dem Osten und Nordosten und Steinspitzen aus dem Westen und Nordwesten (Thomson 1949, 51; 56; Keen 2004, 365–368).

Neben Tauschhandel (Thomson 1949, 51; 56; Keen 2004, 365–368) findet zwischen heiratsverwandten und verbün-

deten lokalen Patriklanen ein umfangreicher zeremonieller Gabentausch (*kumur märnda*) statt. Als Gaben (*gerri*) dienen: Zeremonialspeere und Speerwerfer, gewobene Körbe, Pigmente, Federn und Pelze, aber auch Kanupaddel und Tabakpfeifen mit totemistischen Emblemen (*mintji*) (Thomson 1949, 4; 28–32; 46 f.)⁸⁶. Auch heilige Objekte (*yarkomirri*) können als Gaben verschenkt werden, so etwa Armreifen aus Federbändern, die den heiligen Objekten (*rangga*) entnommen werden (Keen 2004, 364). Solche Objekte verleihen Kräfte, die den Jagderfolg steigern, und dabei helfen, »die Speere der Feinde zu brechen« (Keen 2004, 365).

Gabentausch findet vor allem zwischen Heiratsverwandten statt: zwischen MuttersBruder und SchwestersSohn, aber auch zwischen MuttersMuttersBruder und SchwestersTochtersSohn sowie zwischen MuttersVater und TochttersSohn (Thomson 1949, 75–81). Es handelt sich um »a life-long system of ceremonial exchange between two exchange partners (*kumuryanna märnda*)« (Thomson 1949, 67). Gabentransaktionen artikulieren sowohl Beziehungen der Autorität als auch der Allianz. Heiraten mit einer matrilateralen Kreuzcousine (MBD, MMBDD) führen zu dauerhaften Heiratsbeziehungen zwischen lokalen Patriklanen und knüpfen Bande der Solidarität, Kooperation und Allianz zwischen ihnen (Keen 2004, 202 f.; 206; Morphy 2010, 369–372). Auch die Autoritätsbeziehungen sind im Medium des Gabentausches artikuliert: »[...] inside the framework of the kinship system and the clan organization, within the exacting totemic scheme, each man carries on a system of exchange of *gerri*, of gift and counter gift, so that he is obliged to spend much of his working life in preparations to discharge obligations imposed upon him by a system into which he is born« (Thomson 1949, 53; auch 36; 38 f.; 48)⁸⁷.

5 Ritual, Verwandtschaft und Macht

Die Unterschiede zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern kommen nicht nur in den Beziehungen zwischen den politischen Einheiten (friedlich versus kriegerisch) zum Ausdruck, sondern auch in den gruppeninternen Machtstrukturen. Doch was ist mit »Machtstrukturen« in Gesellschaften ohne Staat überhaupt gemeint? Ohne auf die verschiedenen Positionen, Konzepte und Modelle der Politikethnologie einzugehen, sollen hier gleichwohl einige wichtige Aspekte erwähnt werden.

83 Zurzeit von Warners Feldforschung (1926–1929) lebten rund 3000 Yolngu (Murngin), gleich viele Männer wie Frauen (Warner 1937, 146). Von den rund 1500 Männern waren 750 unter 16 Jahren. In 20 Jahren wurden rund 200 Männer getötet (Warner 1937, 147). Wenn in 20 Jahren etwa die Hälfte der Menschen sterben (Kelly 2000, 158), entspricht dies 750 Männern, somit: $100/750 = x/200$, also $x = 100 \times 200/750 = 26,7\%$ der Männer.

84 Die Kriegsmortalität bei den Anindilyakwa auf Groote Eylandt liegt ähnlich hoch wie bei den Yolngu (Rose 1985, 160). Auch die wirtschaftlichen und übrigen soziopolitischen Verhältnisse gleichen sich in den beiden Gesellschaften wie eine Zusammenfassung der wichtigsten ethnografischen Daten zu

den Anindilyakwa zeigt (vgl. Rose 1966, 115–138).

85 In 20 Jahren wurden von insgesamt 72 Gewaltkonflikten 50 wegen Blutrache, 10 wegen Frauenraub, 5 wegen Hexerei und 5 wegen totemistischer Tabubrüche ausgeübt (Warner 1937, 148). Gemäß Warner ist Frauenraub in 17 % der Fälle der Grund für einen Krieg. Wenn allerdings auch die daraus folgenden Fehden berücksichtigt würden, seien es wohl mehr als 50 % der Fälle, meint Rose (1985, 160). Das passt zu den Daten, die Darmangeat (2020, 278) über die Kriegsgründe in Aboriginal Australien außerhalb der Desert Region erhoben hat: 64 % wegen Frauen und 30 % wegen Rache.

86 Diverse Speertypen wurden ausschließlich für den Gabentausch hergestellt und galten

als Prestigegüter, oder sie werden aus anderen Regionen durch Tauschhandel importiert und dann als Gaben eingesetzt (Keen 2004, 100 f.; Thomson 1949, 26).

87 Dies widerspricht der These von Darmangeat (2019, 1569), demzufolge bei australischen Aborigines kein Gabentausch – weder in Form von Brautgaben noch von Blutgaben – existiert. Thomson (1949, 4) ist hier aber eindeutig, wenn er schreibt: »The transaction [of *gerri*, Verf.] is in no sense barter or exchange; it is gift pure and simple, without any assessment of value, and with no deliberate economic import, in response to a social obligation laid down by kinship structure into every one is born«.

Gemäß Pilling (1968a, 140–142) beinhaltet soziale Ungleichheit: 1) »powerful chiefs with power of command«, 2) eine »soziale Stratifikation« (Erblichkeit von Machtpositionen) und 3) »Komplexität der Sozialorganisation«, gemessen als Anzahl von »non-residential special-purpose groups such as initiation-centred sodalities, totemic clans and blood-brotherhood« (vgl. auch Service 1962). Pilling kommt nach einem Vergleich der Wiradjuri und Kamilaroi in New South Wales zum Schluss, dass es dort weder »powerful chiefs« noch erbliche Machtpositionen gebe und auch im Hinblick auf die Komplexität der Sozialorganisation keine wesentlichen Unterschiede zu den Wildbeutern in den Wüstengebieten Australiens bestünden. Allerdings erwähnt Pilling (1968a, 141) die polygyne Gerontokratie (Rose 1966), die ihm zufolge in ganz Australien vorkomme. Diese Behauptung soll weiter unten näher untersucht werden.

Für Keeley (1988, 387–389) bestehen »komplexe Jäger-und-Sammler-Gesellschaften« aus einer Kombination von Sesshaftigkeit (maximal stay of more than 5 months), Vorratshaltung (um saisonale Knappheiten zu überbrücken), Klassenunterschieden (zwischen Erbaristokratie und Gemeinen) und der Verwendung von Geld als Tauschmittel (nicht bloßer Tauschhandel)⁸⁸. Zudem scheint Keeley die Bevölkerungsgruppen an der Pazifikküste Nordamerikas (Kwakiutl, Nootka, Tsimshian) als Referenzmodell für komplexe Jäger-und-Sammler-Gesellschaften zu verwenden, was nicht sehr sinnvoll scheint⁸⁹.

Keen (2004; 2006) findet keine »enduring power inequality« in den sieben australischen Bevölkerungsgruppen, die er miteinander vergleicht (Keen 2006, 9). Zwar sieht auch Keen bei den Yolngu eine Dominanz der älteren Männer, die in Form einer »control of religious knowledge« und einer hohen Polygynie-Rate zum Ausdruck komme. Zwei Faktoren begrenzen ihm zufolge jedoch die politische Hierarchisierung der Lokalgruppen und verhindern die Herausbildung von »komplexen Jäger-und-Sammler-Gesellschaften«: erstens, »the structure of kin groups«, d. h. das Wachsen eines Patriklanes durch zahlreiche Söhne, aber auch das Aussterben von Patriklanen durch Mitgliederschwund, und, zweitens, »the mode of governance«, d. h. je größer ein lokaler Patriklan werde, desto häufiger seien interne Konflikte und desto wahrscheinlicher käme es zu einer Gruppenspaltung (Keen 2006, 18f.). Das Wachsen und Schwinden von lokalen Patriklanen sowie die Spaltung großer Gruppen sind allerdings keine Argumente gegen eine »enduring power inequality«. Sie sind vielmehr typisch für Lokalgrup-

pen in tribalen Gesellschaften inklusive einfacher Häuptlingstümer (tribes and simple chiefdoms), wie Cohen (1978, 52–54) gezeigt hat. Nach einer Gruppenspaltung entstehen aus einer Lokalgruppe zwei Lokalgruppen, die aber politisch und wirtschaftlich gleich strukturiert sind: Aus einer Lokalgruppe mit Autoritätshierarchie entstehen zwei Lokalgruppen mit Autoritätshierarchie.

Wie auch immer das Vorhandensein von erblichen Chefs, »Headmen« mit Befehlsgewalt, von Ältestenräten oder »formal government« bei australischen Aborigines beurteilt wird (vgl. hierzu Edwards 1987; Hiatt 1986; Hiatt 1996): Relevanter ist in unserem Zusammenhang die polygyne Gerontokratie. Hierbei handelt es sich um eine Machtkonstellation, in der die älteren Männer die jungen Frauen als Ehefrauen monopolisieren und als Töchter (oder Nichten) kontrollieren, sodass sie dadurch auch die jungen Männer kontrollieren, indem sie diese erst sehr spät heiraten lassen, da sie zunächst eine Vielzahl von Ritualen durchlaufen und zudem hohe Verlobungs- und Heiratszahlungen leisten müssen. Das ist gerade jene Machtungleichheit, die nach Woodburn (1982, 431f.; 2005, 28) für »delayed return systems« im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung und Transmission von »long-term-rights over women« typisch ist (vgl. auch Meillassoux 1975; Hiatt 1985). Entgegen der Meinung von Keen (2006a, 9) stellt eine polygyne Gerontokratie also durchaus eine »enduring power inequality« dar. Die relevanten Machtbeziehungen in einfachen Gesellschaften sind nämlich jene zwischen Alten und Jungen sowie zwischen Männern und Frauen (Begler 1978; Berndt 1978; Hamilton 1981; Merlan 1988)⁹⁰.

Um Machtbeziehungen in Gesellschaften ohne Staat zu ermitteln, müssen deshalb drei ethnografische Komplexe genauer untersucht werden: a) Heirat, Ehe und Scheidung, b) gruppeninterne Prozesse der kollektiven Entscheidung und Konfliktregelung sowie c) Religion und Verwandtschaftsmodelle, die die Status- und Machtbeziehungen nicht nur legitimieren, sondern auch konstituieren. In den beiden ersten Bereichen geht es um die Frage, wer sich bei Konflikten im Zusammenhang mit Heirat, Ehe und Scheidung sowie in gruppeninternen Entscheidungsprozessen durchsetzt. Wer kann einen anderen zu einem Verhalten veranlassen, das er ansonsten nicht gewählt hätte? Setzt sich je nach Kontext und persönlicher Kompetenz einmal eine ältere Person durch, in einem anderen Kontext eine jüngere, einmal ein Mann, in einer anderen Situation eine Frau? Oder setzt sich bei Konflikten und Kollektiventscheidungen immer ein älterer Mann gegen einen jüngeren Mann oder eine Frau durch,

88 Keeley (1988) erwähnt hier den Gabentausch nicht, der für Bender (1978; 1985), Lourandos (1985; 1997), Owens/Hayden (1997) und Hayden (1995a; 2004; 2014) eine entscheidende Rolle spielt. In einem späteren Artikel identifiziert Keeley (1995, 246) aber eine Variable »social demand«, die sich aus Reichtums- und Klassenunterschieden, zeremonieller Intensität und Gabentausch zusammensetzt.

89 Die Bevölkerungsgruppen an der kanadischen Pazifikküste zeichnen sich zwar durch eine Klassenhierarchie (Aristokratie, Gemeinde, Sklaven), erbliche Häuptlinge und Verdienstfeste vom Typ *potlatch* (fighting with property) aus (Codere 1966). Diese

Gesellschaftsstruktur hat sich jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. als historische Singularität herausgebildet (bedingt durch eine Beendigung der Kriege, durch demografische Einbrüche und eine Intensivierung externer Handelsbeziehungen) und unterscheidet sich markant von jener in früheren Zeiten (Pidocke 1965).

90 Bei den Klassifikationen von Service (1962) und Boehm (1999) ist die politische Integrationsform der lokalen Einheiten das Kriterium für die Unterscheidung von Gesellschaftstypen. So seien »sedentary foragers« (= complex hunter-gatherers) in »rulers and commoners, sometimes slaves« hierarchisiert, während

»nomadic hunter-gatherers« (= bands) und »acephalous tribes« keine solchen Eliten hätten und deshalb egalitär seien (Fry 2006, 21). Obwohl dieses lokale Führungspersonal auch wichtig ist, sind die elementaren Machtbeziehungen dennoch jene zwischen Alten und Jungen sowie Männern und Frauen. Hier zeigt sich nämlich auch ein wichtiger Unterschied zwischen Wildbeutern und »acephalous tribes«, zu denen nicht nur tribal organisierte Bauern/Viehzüchter, sondern auch gewisse sesshafte Fischer gehören (vgl. Boehm 1999, 142 zu den Tolowa und Yurok).

Western Desert (Wildbeuter)	Arnhem Land (sesshafte Fischer)
Polygynie ist Ausnahme	Polygynie älterer Männer mit jungen Frauen
frühes Heiratsalter junger Männer	spätes Heiratsalter junger Männer
geringe Altersunterschiede bei Ehepaaren	große Altersunterschiede bei Ehepaaren
kaum Konflikte um Frauen	häufige Konflikte um Frauen
symmetrische Schwiegerbeziehungen	asymmetrische Schwiegerbeziehungen
bilateral-affinale Mobilgruppen	lokale Patriklane
Totemgruppen ≠ Mobilgruppen	totemistische Patriklane
Empfängnis-, Geburtsort oder Aufenthalt	Patrifikation
kurze Initiationszeit für Männer	lange Initiationszeit für Männer
Initiation in praktisches Wissen	Initiation in esoterisches Machtwissen
getrennte Rituale von Männern und Frauen	gemeinsame, von Männern dominierte Rituale
wichtige Rolle der Frauen in Ritualen	geringe Rolle der Frauen in Ritualen
starke Mitsprache von Frauen bei Heiraten	geringe Mitsprache von Frauen bei Heiraten
rituelle Komplementarität der Geschlechter	rituelle Dominanz der Männer
starke Verhandlungsmacht der Frauen	schwache Verhandlungsmacht der Frauen

Tab. 3 Gruppeninterne Machtbeziehungen in Western Desert und Arnhem Land.

einfach weil er zur dominanten Kategorie der älteren Männer gehört? (Service 1977, 35; Berndt 1978, 65)⁹¹.

Statushierarchien und Machtbeziehungen konstituieren sich in einfachen Gesellschaften im Wesentlichen durch Verwandtschaftsmodelle sowie durch religiöse Konzepte und Rituale. So können z. B. die alten Männer ihre Macht nur so lange ausüben, wie die kulturellen Normen und Werte, Weltanschauungen und Rituale und die damit zusammen-

hängende Statushierarchie von den mindermächtigen Gruppenmitgliedern akzeptiert werden (siehe Service 1977, 35; Helbling 2014). In diesem Fall von Machthierarchie handelt es sich um Autoritätsbeziehungen⁹².

Unterschiedliche Positionen hinsichtlich der Einschätzung von Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Alten und Jungen bei den australischen Aborigines wurden vertreten. 1) Gemäß Bern (1979) und Strehlow (1970) kontrollieren die älteren Männer die Frauen aufgrund von religiösen Doktrinen und Ritualen sowie patrilinearen Abstammungsmodellen; diese bilden die herrschende Ideologie, die wiederum eine gerontokratische Machtstruktur etabliert und legitimiert. 2) Gemäß Meggitt (1962), Hiatt (1965) und Tonkinson (1988a; 1988b) ist hingegen die Religion eine separate Sphäre, in der zwar die älteren Männer (leicht) überwiegen, was jedoch ohne Auswirkungen auf die Machtverhältnisse bleibt. Berndt (1978) argumentiert, dass die religiöse Dominanz der Männer durch eine wirtschaftliche Dominanz der Frauen ausgeglichen werde, sodass aus dieser Komplementarität insgesamt eine Egalität der Geschlechterbeziehung resultiere. 3) Gemäß einer dritten Position bestimmt zwar die rituell-religiöse Ordnung auch die Machtverhältnisse, doch unterscheiden sich diese Ordnungen in Arnhem Land und Central Australia markant voneinander (Hamilton 1981; Hiatt 1996). Der rituell-religiöse Bereich kann entweder von den Männern unter weitgehendem Ausschluss der Frauen dominiert werden, was – wie in Arnhem Land – eine Machthierarchie begründe, oder aber Männer und Frauen haben separate und komplementäre Rituale, was in der Desert Region zu einer weitgehenden Egalität der Machtbeziehungen führe (Hamilton 1980; Hamilton 1981; Bell 1980). Hamilton (1981, 75 f.) betont die markanten Unterschiede zwischen Arnhem Land und Western Desert gerade im Hinblick auf die rituell-religiöse Ordnung und die gruppeninternen Machtbeziehungen. Diese These soll im Folgenden geprüft werden (Tab. 3).

5.1 Machtstrukturen bei den Wildbeutern in der Western Desert

Heirat und Schwiegerbeziehungen

Polygyne Arrangements (ein Haushalt eines Mannes mit mehr als einer Ehefrau) sind selten in der Western Desert: Die meisten Männer haben eine Frau, sehr wenige haben höchstens zwei Frauen (Berndt/Berndt 1945, 50; Hilliard 1968, 113; Hamilton 1980, 9; Hamilton 1981, 76; Myers 1986, 175 f.; Keen 2004, 185)⁹³ (Abb. 18). Die polygyne Ehe ist – wie

⁹¹ Egalitär sind gemäß Flanagan (1989) Gesellschaften mit einem gleichen Zugang zu Ressourcen und Prestige für alle. Woodburn (2005, 21) spricht von Egalität, wenn die Gesellschaftsmitglieder gleich an Reichtum, gleich an Macht und gleich an Status sind. Ich ziehe hier als Kriterium für Egalität die (*per Saldo*) ausgeglichene Entscheidungs- und Durchsetzungsmacht vor (Helbling 2014).

⁹² Autorität beruht »auf der hierarchischen Beziehung, in der die beteiligten Personen und Gruppen zueinanderstehen, dergestalt,

dass der Gehorsam nicht durch einschüchternd-gewaltsame Dominanz erzwungen wird, sondern vielmehr durch Sitte, Gewohnheit, Vorstellungen von Schicklichkeit, Qualifikationen oder anderweitige Überlegungen, die die Macht nachhaltig verstärken, legitimieren und akzeptabel machen« (Service 1977, 35).

⁹³ Bei den Ngaatjatjarra gab es in den letzten 100 Jahren lediglich drei polygyne Heiraten (Laurent Douset, Mai 2023). Gould (1969a, 103) vertritt hingegen die Meinung, dass bei

den Ngaatjatjarra »zahlreiche Männer mit zwei oder mehr Frauen verheiratet waren«. In Warburton waren 1966 von 94 Heiraten allerdings nur 13 polygyne Heiraten, von diesen wiederum waren 12 Männer mit zwei Frauen verheiratet (Gould 1969a, 184). Auch Rose (1965) ist der Meinung, dass bei den Pitjantjatjara in Angus Downs vorkolonial die Polygynie üblich war. Doch auch hier war 1962 von insgesamt 71 Männern lediglich einer polygyn verheiratet (Rose 1965, 54).

Abb. 18 Mardudjara-Familie in der Western Desert. Vermutlich ein Mann mit seiner Ehefrau und ihren vier Kindern zusammen mit einem Schwiegersohn. Die Szene zeugt vom informellen Charakter der Familienbeziehungen bei den Wildbeutern der Western Desert.



häufig sie auch immer vorgekommen sein mag – nicht politisch bedingt und geht nicht mit Gerontokratie einher (Rose 1965, 54). Vielmehr folgt sie einer wirtschaftlichen Logik: Die Kooperation von Mitehefrauen eines Mannes bringt ihnen Vorteile, weil sie auf diese Weise die Subsistenzaktivitäten, vor allem das Sammeln von Grassamen und das Verarbeiten zu Broten (seed-cakes), und die Versorgung der Kinder besser bewältigen können, zumal die Kleinfamilie oft auch gleichzeitig die Mobilgruppe ist (Rose 1965, 81; 99)⁹⁴. Dass polygyne Arrangements nicht mit Gerontokratie einhergehen, zeigt sich auch darin, dass die Ehefrau eines Mannes dessen Zweitheirat mit einer weiteren Frau meist erfolgreich verhindern kann (Hamilton 1981, 76). Männer heiraten in ihren frühen 20er-Jahren, vor allem weil die Initiation der Knaben lediglich etwa vier Jahre dauert und damit weit kürzer ist als bei den Yolngu und auf Groote Eylandt. Deshalb ist auch der Altersunterschied zwischen Ehepartnern geringer und beträgt im Durchschnitt lediglich 3 Jahre (Berndt/Berndt 1945, 50; Tindale 1972, 259; Myers 1986, 175 f.; Keen 2004, 185)⁹⁵.

Die Verpflichtungen eines Mannes gegenüber seinen Schwiegereltern in Form von Brautdienst sind weitgehend reziprok und symmetrisch: Der Schwiegersohn lebt in der Gruppe seiner Schwiegereltern und erhöht dadurch die Zahl der Jäger. Die Schwiegereltern erhalten zwar die besten Fleischstücke, aber alle Gruppenmitglieder erhalten einen Anteil der Jagdbeute (Keen 2004, 319). Gleichzeitig wird der

junge Mann von seiner Frau und seiner Schwiegermutter mit pflanzlicher Nahrung (vor allem mit »seed-cakes«) versorgt (Tonkinson 1988a, 550). Zwar bestehen lang andauernde Beziehungen zwischen Schwiegereltern und Schwiegersohn; sie sind aber nicht ungleich-asymmetrisch, wie dies Woodburn (1982, 449) und Keen (2006, 8) behaupten, sondern symmetrisch und egalitär (Tonkinson 1988a, 546). Zudem kann jedes Individuum jederzeit seine Gruppe wechseln, hat also stets eine Exit-Option, sodass der Aufbau einer Machtasymmetrie verhindert wird.

Auch die anderen Aspekte der gruppeninternen Machtbeziehungen – Verwandtschaft sowie religiöse Modelle und Rituale – zeigen, dass hier kaum von einer polygynen Gerontokratie der Männer gesprochen werden kann.

Mobilgruppen und Verwandtschaft

Die Frage der verwandtschaftlichen Zusammensetzung von Mobilgruppen ist in machtpolitischer Hinsicht relevant. Gemäß Radcliffe-Brown (1931) sind die Mobilgruppen bei den australischen Aborigines nämlich patrilocale Patriklane (Horden). Dabei handelt es sich um Gruppen eng verwandter Männer (Brüder) mit hoher Binnensolidarität und unter Führung eines älteren Mannes (Vater). Diese Horden tauschen mit anderen Gruppen Frauen, die als Töchter und Schwestern sowie Ehefrauen und Mütter stets in einer subordinierten Position sind⁹⁶.

⁹⁴ Diese ökonomische Logik zeigt sich auch darin, dass in den Siedlungen wie Angus Downs und Warburton, wo Mehl verfügbar ist und Transportmöglichkeiten bestehen, die Kooperation zwischen Mitehefrauen nicht mehr notwendig ist und deshalb auch die Polygynie verschwindet (Rose 1965, 99).

⁹⁵ Die Altersdifferenz von Ehepaaren liegt bei den Pitjantjatjara in Angus Downs allerdings bei rund 7 Jahren, während sie auf Groote Eylandt jedoch 18 Jahre beträgt (Rose 1965, 54). Laut Rose erklärt sich diese Altersdifferenz damit, dass Männer erst in ihren 30ern

die maximale Effizienz als Jäger erreichen und deshalb mit etwas jüngeren Frauen verheiratet seien, bei denen der Arbeitsaufwand mit Subsistenzaktivitäten und Kinderversorgung maximal sei (Rose 1965, 81; 99). Die traditionelle Polygynie in der Western Desert sei aber fluid gewesen: Männer wie Frauen waren während ihres Lebens mindestens vier Mal verheiratet (Rose 1965, 99). Zur Heirat später mehr.

⁹⁶ Ähnliche Positionen wie Radcliffe-Brown (1931) vertreten Birdsell (1970; 1973), Service (1962) und Otterbein (2004). Unter anderen

zeigen indes Hiatt (1962; 1966), Shapiro (1979), Peterson (2006; 2008) und Peterson/Long (1986), dass Mobilgruppen keine patrilocalen Abstammungsgruppen sind (vgl. Helbling 1987, 70–107). Die individuellen Netzwerke von Verwandtschaft, Heirat und Freundschaft überlappen sich und umfassen jeweils Individuen aus unterschiedlichen Mobilgruppen. Zudem fluktuiert die personelle Zusammensetzung der Gruppen erheblich, und die Autonomie der Individuen wird stark betont (Meggitt 1962, 51; 211; 245).

Wie wir aber bereits gesehen haben, sind die Mobilgruppen in der Western Desert nicht patrilokal zusammengesetzt, sondern bestehen aus bilateral und affinal Verwandten. Auch die Totemgruppen sind keine Patriklane, sondern bestehen aus Individuen, die durch ihren Geburts- oder Empfängnisort, aber auch durch einen dauerhaften Aufenthalt eine primäre Affiliation zum totemistischen Ort (*tjambu ngarra*) in einem Estate haben (Berndt 1959, 97 f.; Tonkinson 1978, 50–54; Hamilton 1982a, 102; Myers 1982b, 177; 189; Dousset 2013, 345). Die genealogische Tiefe ist mit lediglich drei Generationen (Großeltern/Großkinder) gering, und die Namen von Verstorbenen dürfen nicht wiederverwendet werden, sodass sich ein differenziertes genealogisches Wissen nicht entwickeln kann⁹⁷. Zudem werden die Toten bald vergessen, was sich auch in den sehr kurzen Begräbnisritualen zeigt (Hamilton 1982a, 101). Was zählt, ist die Affiliation eines Individuums mit einem bestimmten Totem und das Recht zur Teilnahme an den totemistischen Ritualen, und zwar nicht nur im eigenen Territorium/Estate, sondern auch in den benachbarten Estates, die das gemeinsame Totemwesen in der Traumzeit durchwandert hat (Myers 1982b, 190).

Individuen mit einer gemeinsamen Affiliation zu einem Estate/Territorium leben überdies in unterschiedlichen Mobilgruppen. Sie kommen einmal pro Jahr zusammen, um Rituale am totemistischen Hauptort ihres Estate durchzuführen (Myers 1982b, 178; 183; 190). Mobilgruppen sind also keine lokalen Patriklane, die die Autorität von älteren Männern begründen könnten. Vielmehr sind Mobilgruppen verwandtschaftlich heterogen zusammengesetzt: Sie bestehen aus patrilinealen, matrilinealen und affinalen Verwandten sowie aus »ritual partners« (Myers 1982b, 177; 181; 183; Myers 1986, 43). Wird allerdings ein Ehepaar alt, lebt es meist im Estate des Mannes oder auch in einem anderen Estate, mit dem es sich stark verbunden fühlt (Myers 1982b, 179). Gleichzeitig bestehen netzwerkartige und weitläufige Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen zwischen Individuen in verschiedenen Mobilgruppen (Berndt 1972, 193; Hamilton 1982a, 86; 94; 103; Dousset 2013, 345). Kommt hinzu, dass die Mobilgruppen eine wechselnde Mitgliedschaft (a fluctuating membership) aufweisen, weil Individuen die Gruppe jederzeit – und gerade im Fall von Konflikten – verlassen können und dank der weitverzweigten Verwandtschafts- und Heiratsbeziehungen leicht Anschluss in anderen Gruppen (und Zugang zu deren Territorien) finden (Meggitt 1962, 245; Myers 1982b, 177).

Der Gruppenwechsel ist ein wichtiger Mechanismus, um gruppeninterne Konflikte zu lösen; gleichzeitig wird dadurch auch die Herausbildung lokaler Machthierarchien verhindert. Die verwandtschaftlichen Modelle und die ver-

wandtschaftliche Zusammensetzung der Mobilgruppen leisten also einem gerontokratischen Regime keinerlei Vor-schub. Wie steht es mit dem religiösen Bereich?

Männer, Frauen und Rituale

Rituale (»increase rituals«) werden am totemistischen Hauptort von den Mitgliedern einer Totemgruppe (als »owners«) durchgeführt, die dort jährlich zusammenkommen, wobei auch Mitglieder anderer Totemgruppen (als »managers«) eine wichtige Rolle spielen. Männer und Frauen haben separate und exklusive totemistische Rituale. Bei diesen Ritualen geht es darum, »das Land«, d. h. die Fruchtbarkeit von Pflanzen und Tieren und das Wohlergehen der Menschen zu erhalten und zu fördern (Berndt 1972, 194; 203; 211 f.; Hamilton 1980, 4; Hamilton 1981, 77). Gemäß Bell (1983) tragen Frauen und Männer je spezifisch, aber in gleichem Maße zur rituell-zeremoniellen Aufrechterhaltung der Welt bei (Hiatt 1996, 73). In allen Zeremonien kommt die eigenständige Beziehung der Frauen zu den totemistischen Orten und ihr autonomer Zugang zu den Ahnenwesen zum Ausdruck (Hamilton 1980, 16). Männer und Frauen teilen das religiöse Wissen und die mythologischen Grundlagen der Zeremonien, doch haben sie ihre je eigene religiöse Hierarchie sowie eigene, (teils) geheime Rituale und heilige Objekte (Dousset 2016, 135)⁹⁸. Dies ist auch für die politischen Beziehungen zwischen den Geschlechtern bedeutsam.

Von Belang sind überdies Initiationsrituale, die sowohl die Beziehungen zwischen Alten und Jungen als auch jene zwischen Männern und Frauen artikulieren. Die Initiation der Knaben einer Totemgruppe dauert rund vier Jahre, skandiert durch die Beschneidung, das Erlernen von totemistischen Geschichten und Ritualen, das Vorzeigen der heiligen Objekte, Reisen zu den umliegenden totemistischen Orten sowie durch das Rauchritual. Nach zwei Jahren ist man ein »halber Mann« (*wankar*). Eine zweite Initiationsphase von weiteren zwei Jahren umfasst die Subinzision, das Anbringen von Ziernarben und das Ausschlagen eines Vorderzahns. Nun ist man ein »ganzer Mann« (*wati*) und kann heiraten (Tindale 1972, 256–258)⁹⁹. Während der Initiationsperiode geht es darum, die totemistische Geografie zu erlernen: die Wanderrouen der Ahnenwesen, die gleichzeitig »chains of water sources« sind, denen auch die Lebenden folgen, sowie die totemistischen Orte, die immer auch Wasserstellen sind. Von diesen handeln die mythischen Erzählungen, die rituellen Gesänge und die Zeichnungen auf den heiligen Holzplatten, die gelernt, memorisiert und an die nächste Generation weitergegeben werden müssen (Gould 1969b, 266). Die Schmerzhaftigkeit der Initiationsprozeduren steigert dabei

97 Für Großeltern (Generation G +2) und Großkinder (G –2) werden dieselben Verwandtschaftsterme verwendet. Die Generationen G +2 und G –2 bilden somit die terminologischen Grenzen der Verwandtschaftsterminologie (Dousset 2011, 79).

98 Gemäß Tonkinson (1988a, 551) spielen die Männer im religiösen Bereich allerdings eine wichtigere Rolle als die Frauen, selbst wenn auch Frauen geheime und exklusive Rituale haben. Doch seien Frauen vom »secret-sacred core of the men's religious life« weitgehend

ausgeschlossen. Es ist nicht ganz klar, was das heißt. Aufgrund der Daten von Hamilton (1980, 15–18) sind die getrennten religiösen Bereiche von Männern und Frauen zwar separat, aber komplementär, wenn auch die älteren Männer religiös-rituell höher positioniert sind als jüngere Männer und Frauen (Hamilton 1981, 80). Wichtig ist allerdings auch für Tonkinson (1988a, 550), dass der leicht höhere Status der Männer im religiösen Bereich »does not spill over into everyday mundane life«.

99 Tindale berichtet von einer Initiation bei den Pitjantjatjara in Konapandi im Jahre 1933. Laut Dousset (2011, 80 f.) erlangt ein junger Mann bei den Ngatjatjarra bereits nach der ersten Phase der Initiation den Status eines *wati* (erwachsener Mann) und kann heiraten; Subinzision und das Ausschlagen eines Vorderzahns seien freiwillige und spätere Initiationsschritte, die allerdings mit einer höheren religiösen Kompetenz verbunden seien (Berndt/Berndt 1992, 178 f.).

die Verbindlichkeit der Weitergabe des religiösen Wissens, das gleichzeitig auch geografisches Wissen und wirtschaftlich überlebensentscheidend ist (Gould 1982, 86 f.). Der Initiand besucht zusammen mit seinem Mentor (üblicherweise seinem zukünftigen Schwiegervater) alle totemistischen Orte in seinem Territorium und den umliegenden Territorien. Er muss sich alle mit diesen Orten seiner Region verbundenen totemistischen Geschichten merken und bereist bis zu 300 solch heiliger Orte während eines Jahres (Tindale 1972, 257). Jeder Initiand muss auch praktisches Wissen und die Fähigkeiten erwerben, die für das Überleben in einem harschen Habitat unerlässlich sind: Er lernt Spuren zu lesen, Wetterverhältnisse zu beurteilen, Wasser zu finden, Jagdwaffen und -techniken zu beherrschen, tierisches Verhalten zu interpretieren sowie die Tabus und sozialen Regeln zu beachten (Gould 1982, 86).

Anlässlich der Initiation entscheiden der MuttersBruder (MB) und die Vaterschwester (FZ) eines jungen Mannes zusammen mit dessen Eltern darüber, welcher entfernte (klassifikatorische) MuttersBruder (»MB«) ausgewählt werden soll, der als Beschneider und Mentor bei der Initiation eines jungen Mannes fungieren soll und diesem eine Tochter (D oder »D«) als Frau verspricht. Neben dem »MB« wird auch eine entfernte (klassifikatorische) Vaterschwester (»FZ«) bestimmt, die dem Initianden ihrerseits eine D oder »D« als Ehefrau verspricht, wobei die »FZ« kaum je die Ehefrau des »MB« ist (Dousset 2011, 77; 84)¹⁰⁰. Die Bestimmung von »MB« und »FZ« erfolgt informell und durch einen größeren Kreis von Verwandten, denn sicher konsultiert die FZ nicht nur ihren Bruder, sondern der MB auch seine Schwester¹⁰¹. Männer wie Frauen bestimmen also gemeinsam über die Verlobung bzw. Verheiratung von Kindern (Berndt 1978, 67; Hamilton 1980, 15–18; Hamilton 1981, 78). Allerdings heiratet ein junger Mann nur selten eine dieser beiden versprochenen Frauen (»MBD« und »FZD«). Durch diese Heiratsversprechen entstehen aber gleichwohl Affinalbeziehungen – mit all den Rechten und Pflichten, die sie mit sich bringen – und werden auch als solche gepflegt, selbst wenn die beiden Verlobten/»Verheirateten« nicht als Ehepaar zusammenleben. Die jungen Leute wählen ihre Heiratspartner selber: Verlieben sich zwei junge Leute und stehen sie zueinander in einem korrekten Verwandtschaftsverhältnis von Kreuzcousin und -cousine, können sie heiraten oder – falls die Eltern nicht einverstanden sind – zusammen durchbrennen. In der Regel wird eine solche Heirat – vor allem, nachdem das erste Kind geboren ist und mit Unterstützung von Verwandten – auch akzeptiert. Das heißt aber nichts anderes, als dass die beiden Jungen letztlich eigenständig über ihre Heirat bestimmen können. Ein Mann ist demnach mit mindestens drei Frauen »verheiratet«, auch wenn er *de facto* nur mit

einer zusammenlebt und Kinder zeugt (Dousset 2011, 84 f.). (Gleiches gilt selbstverständlich auch für Frauen.) Durch die Wahl des »MB« und einer »FZ«, die zu Schwiegervater und Schwiegermutter des Initianden werden, werden Affinalbeziehungen mit (genealogisch und räumlich) weit entfernten Personen herstellt. Dadurch entstehen Rechte und Pflichten, die einen reziproken Zugang zu weit entfernten Gebieten erlauben, was wirtschaftlich in einem riskanten Habitat mit unvorhersehbaren Ressourcen überlebenswichtig ist (Tonkinson 1988a, 550; Dousset 2013, 345).

Initiation der Männer

Während der Initiation und der Reisen zu den totemistischen Orten – also während ein oder zwei Jahren – folgen die Jungen den älteren Männern (Tonkinson 1988a, 548). Im Mittelpunkt steht dabei, das »Gesetz der Ahnen« (*tjukurrpa*) zu lernen und sich vor allem mit der totemistischen Geografie vertraut zu machen, die auch die Lokalisierung von Wasserstellen ermöglicht (Gould 1969b, 265 f.; Gould 1982, 86 f.; Berndt 1972, 183–189; Lewis 1976). Diese »funktionale Autorität« (Hartmann 1964) der älteren Männer dient somit der Weitergabe des praktischen und normativen Wissens, nicht aber der Etablierung einer Machthierarchie (Myers 1986, 238; 256; Hiatt 1996, 97).

Auch wenn ältere Männer rituell und religiös wichtiger sind und auch über mehr Erfahrung und Wissen verfügen, so verhindert doch das Ahnengesetz, an das sich auch die Alten halten müssen, dass sie ihre Position zu ihren eigenen Gunsten missbrauchen. Darüber hinaus kann man die Gruppe jederzeit verlassen, um Streitigkeiten oder Dominationsversuchen auszuweichen (Hamilton 1981, 80). Es besteht keine Kontrolle einzelner älterer Männer (etwa des Schwiegervaters), vielmehr sind die Zuständigkeiten kollektiv; die Verpflichtung der jungen Männer besteht gegenüber dem »Gesetz«, nicht gegenüber den älteren Männern (Tonkinson 1988a, 548). Die Autorität der älteren, initiierten Männer ist somit auf die Weitergabe von Wissen beschränkt, also funktionale Autorität.

Die Jungen müssen auf die älteren Männer hören und ihnen Respekt zollen, weil diese mehr wissen und dieses Wissen überlebensnotwendig ist. Doch werden ältere Leute nicht automatisch respektiert, weil sie älter sind (Kaberry 1970, 183; 157; 130; 178). Es besteht zwar eine generelle Tendenz »for younger people to defer to older, but not senile relatives«. Aber alles in allem werden Asymmetrien während der Initiationszeit in Symmetrien transformiert, auch weil im Verwandtschaftssystem »no individuals are in a position in the network which accords them a kinship status elevating them above most others« (Tonkinson 1988a, 550). Hiatt (1965, 143; 145 f.) schreibt: »The influence [of older people]

100 Ein Mann sollte eine bilaterale Kreuzcousine heiraten (eine Frau entsprechend einen bilateralen Kreuzcousin). Allerdings darf nicht die aktuelle Kreuzcousine, sondern nur eine genealogisch entfernte bzw. klassifikatorische Kreuzcousine geheiratet werden (Dousset 2011, 82). Der aktuelle MB (*kamuru*) und die aktuelle FZ (*kurntili*) können nicht Schwiegereltern werden, weil sie genealogisch als zu nah gelten. Klassifikatorische MB (»MB«)

und FZ (»FZ«) werden mit dem Zusatz *tjiwangkatja* bezeichnet, sodass »MB« (*kamuru tjiwangkatja*) = Schwiegervater (*W*, *waputju*) und »FZ« (*kurntili tjiwangkatja*) = Schwiegermutter ist (*WM*, *yumari*) (Dousset 2011, 77).

101 Noch vor der Initiation der Knaben halten die Frauen eine Feuerstock-Zeremonie (*yawalyu*) ab, während der sich die Frauen auf einen der Heiratspartner ihrer Kinder verständigen (Tindale 1972, 256 f.; Hamilton

1980, 15–18; Hamilton 1981, 78). Dieser Entscheid wird dann auch öffentlich gemacht. Eine Mutter kann sich allerdings auch weigern, ihren Sohn »zu früh« initiieren und verheiraten zu lassen (Bell 1980, 255 f.).

depended on knowledge, ritual status, and personal respect [...] on (their) ability to direct certain rituals and the expert knowledge of the associated mythology«¹⁰².

Während Männer wie Frauen ihre Rituale an den totemistischen Orten durchführen, ist die Initiation der Männer wohl spektakulärer und dauert länger als jene der Frauen; aber auch Mädchen durchlaufen verschiedene Stufen der Initiation (Douset 2011, 80; 84). Frauen haben ebenfalls rituelle Geheimnisse, die sie mit den initiierten Frauen aus anderen Gruppen teilen, aber nicht mit den Männern oder jüngeren Frauen (Hamilton 1981, 78). Mädchen werden in die Kulte der Frauen eingeführt, und das Wissen über totemistische Zeichnungen, Gesänge, Tänze und alles rund um die Rituale wird an sie weitergegeben. Aber nur Frauen mit mindestens zwei Kindern haben den vollen Zugang zum geheimen Wissen, und nur die ältesten Frauen dürfen Rituale durchführen und heilige Objekte verwenden (Hamilton 1980, 16). Das »Gesetz« der Frauen steht nicht im Konflikt mit jenem der Männer, sondern trägt zur Bekräftigung der Gesamtprinzipien der Gesellschaft bei. Auch einige Rituale der Frauen sind geheim; Männer, die damit in Kontakt kommen, werden krank und können sterben (Bell 1980, 324; 331; Bell 1983 50; Hamilton 1981, 78).

Obwohl die Frauen eigene Rituale haben und im religiösen Bereich eine komplementäre Rolle übernehmen, spielen sie dennoch eine weniger wichtige Rolle als die Männer (Berndt 1978, 66 f.; Hamilton 1981, 77). Dennoch hat die (leichte) religiöse Dominanz der Männer politisch (bei Heiraten oder ihre Entscheidungsmacht betreffend) und wirtschaftlich (hinsichtlich Arbeitsbelastung, Teilen von Nahrung und Zugang zu Ressourcen) keine Konsequenzen (Tonkinson 1988a, 550 f.; Tonkinson 1988b, 155–158).

Konflikte und Verhandlungsmacht

Frauen haben – aufgrund ihrer wirtschaftlichen und rituellen Eigenständigkeit sowie aufgrund der nicht-hierarchisierenden Verwandtschaftsstruktur – ein beträchtliches Maß an Autonomie und Verhandlungsmacht (Berndt 1972, 199; 203; Berndt 1978; Hamilton 1980, 4 f.; Hamilton 1981, 84). Die Jagd auf Großwild ist in der Western Desert (im Vergleich zu Arnhem Land) nicht sehr ertragreich und zuverlässig. Die Frauen tragen einen größeren Anteil zur Subsistenz – auch von Fleisch – bei, sodass die Männer stärker von der Arbeit der Frauen abhängig sind als umgekehrt (Hamilton 1979, 372; Bell 1983, 50; Hiatt 1996, 75). Das zeigt sich etwa dann, wenn Frauen ihre Männer zum Abbruch von Ritualen

zwingen, sobald das Sammeln und Mahlen von Grassamen zu anstrengend wird (Tindale 1972, 245). Frauen können sich auch weigern, ihren Ehemann mit Nahrung zu versorgen oder ihn mit Wegzug bestrafen, wenn er sie schlägt oder gegen ihren Willen eine zweite Frau heiraten will (Hamilton 1981, 76). Eine Frau kann überdies – zusammen mit anderen Frauen – ein *yilpinji*-Ritual gegen ihren Ehemann durchführen, um ihre Interessen durchzusetzen (Bell 1980, 260; Bell 1981, 322–337)¹⁰³. Männer sind zwar physisch stärker, doch kann eine Frau stets auf die Unterstützung anderer Frauen zählen, aber auch jederzeit in eine andere Gruppe (zu Verwandten oder einem neuen Ehemann) ziehen und ihren Mann ohne Nahrungsmittelversorgung zurücklassen, wenn er sie schlägt (Hiatt 1996, 64)¹⁰⁴. In der Western Desert hat – wegen der heterogenen und fluktuierenden Zusammensetzung der Mobilgruppe und dank der wirtschaftlichen Eigenständigkeit – jedes Gruppenmitglied, auch Frauen, eine Exit-Option, wenn es in der Gruppe unzufrieden ist.

Streitigkeiten zwischen Individuen brechen meist im Zusammenhang mit Ehebruch und Affären unverheirateter Mädchen, aber auch wegen religiöser Belange oder Hexerei anklagen aus (Berndt 1972, 199). Alle Konflikte sind – den Umständen entsprechend – öffentlich. In einem Streit sind Frauen genauso aktiv wie Männer. Letztere mischen sich bei Konflikten zwischen Frauen meist nicht ein und umgekehrt. Ältere Männer und Frauen, die auch in religiöser Hinsicht wichtige Personen sind, intervenieren bei Streitigkeiten und versuchen zu schlichten (Berndt 1972, 203).

Leute, die sich öffentlich aufspielen, ernten Hohn und Spott, in ernstesten Fällen droht sogar Hexerei (vgl. hierzu auch Boehm 1993). Das Fehlen von nennenswertem Besitz und von Vorratshaltung, die Pflicht zu teilen sowie die starke Betonung der individuellen Autonomie (Meggitt 1962, 245) und die jederzeit bestehende Möglichkeit zu einem Gruppenwechsel verhindern die Entstehung von Machtthierarchien. Die Intoleranz gegenüber Ungleichheit macht die australischen Aborigines der Western Desert nicht zu Ausnahmen unter Wildbeutern (Tonkinson 1988a, 552). Die Gesellschaft der Aborigines in der Western Desert ist weitgehend egalitär strukturiert (Tonkinson 1988a, 546)¹⁰⁵.

5.2 Machtstrukturen bei sesshaften Fischern in Arnhem Land

Ein anderes Bild bieten die Yolngu und andere Gruppen halbsesshafter Fischer in Arnhem Land.

102 Ältere Leute sind geachtet und man hört bei Entscheidungen auf sie, weil sie mehr Erfahrung und Wissen haben. Aber ein älterer Mann mit einer wichtigen zeremoniellen Position kann nicht über einen jüngeren Mann bestimmen, der starke religiöse Beziehungen zu einem totemistischen Ort hat. In Entscheidungsprozessen werden alle angehört (Douset 2016, 134 f.).

103 Im *yilpinji*-Ritual unterstützen die Frauen eine von ihnen bei der Durchsetzung ihrer legitimen Interessen: bei einer anderen (korrekten) Heirat oder bei Maßnahmen gegen einen Ehemann, der seine Frau schlecht behandelt. Das *yilpinji*-Ritual der Frauen ist

deshalb nicht aufrührerisch, sondern bekräftigt die soziale Ordnung und trägt konstruktiv zum Wohlergehen der Menschen bei (Bell 1980, 322 f.; 326; 335–337). Bell meint, dass diese Rituale nicht erst nach der Sesshaftwerdung in den Siedlungen entwickelt wurden, wie Tonkinson (1988a, 549) für die Mardudjara behauptet. Sie wurden, wie die anderen Rituale auch, vor allem während der saisonalen Zusammenkünfte der Mobilgruppen zu Regionalgruppen durchgeführt.

104 Gemäß Kelly (2000, 33) gibt es in Wildbeutergesellschaften kaum Wettbewerb um Frauen (als Geschlechtspartnerinnen) von der Art, wie die Soziobiologie dies

behauptet. Auf dem Spiel steht bei Ehebruch allenfalls die Ehe bzw. die Familie als überlebensnotwendige wirtschaftliche Kooperationseinheit, die saisonal auch gleichzeitig die Mobilgruppe darstellt (Helbling 1987, 194–203; Kelly 2000, 31–39).

105 »In neither its structural nor processual aspects does Mardudjara kinship offer support for Woodburn's assertion concerning long-term rights in delayed return systems; rather, the total picture is one of balance in the societal distribution of rights and responsibilities associated with the operation of kinship« (Tonkinson 1988a, 551).

Heirat und Schwiegerbeziehungen

Bei den Yolngu monopolisieren ältere Männer die jüngeren Frauen als Ehefrauen. Während Frauen im Alter von 15 heiraten, ist das für Männer erst im Alter von 30 und später möglich. Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern ist mit ≈ 15 Jahren erheblich größer als in der Western Desert, weil hier die Initiation der Männer um einiges länger dauert (Keen 2004, 263)¹⁰⁶. Männer über 40 haben drei, vier oder mehr Frauen (Hamilton 1981, 75 f.); der älteste Mann einer Gruppe von Brüdern kann bis zu 20 Ehefrauen haben (Warner 1937, 68; Keen 2004, 202 f.; 375)¹⁰⁷.

Eine junge Frau (im heiratsfähigen Alter von 15 Jahren) hat keinerlei Kontrolle über ihre Heirat. Etwas mehr Einfluss hat in ihren späteren Jahren eine Witwe bei ihrer Wiederverheiratung und, falls sie eine Mutter von Töchtern ist, auch bei deren Verheiratung (Keen 2004, 203)¹⁰⁸. Insgesamt haben Frauen bei der Verheiratung ihrer Kinder weit weniger zu sagen als die älteren Männer in der Rolle als Väter (F) oder Onkel mütterlicherseits (MB oder MMB) (Hamilton 1978; Hamilton 1981, 84)¹⁰⁹. Konflikte zwischen Männern wegen gebrochener Heiratsversprechen und wegen Ehebruch sind häufig (Warner 1931, 466 f.; Hamilton 1978, 34; Keen 2004, 264).

Frauen können bei wiederholtem Ehebruch bestraft werden; meist werden sie verprügelt; sie können aber im Wiederholungsfall auch mittels Magie getötet werden (Warner 1937, 68; 70). Wenn ein Mann von seiner Ehefrau bei einem Ehebruch ertappt wird, wird sie ihn öffentlich beschimpfen und bloßstellen (Warner 1937, 70). Wenn eine Frau ihren Mann verlassen hat und mit einem anderen durchgebrannt ist, wird sie von ihrem Vater und seinen Söhnen zurückgeholt, verprügelt und ihrem Ehemann zurückgebracht (Warner 1937, 61). Auch Kämpfe zwischen Frauen mit Grabstöcken können ausbrechen, wenn eine Ehefrau eine Rivalin beschuldigt, sich mit ihrem Mann eingelassen zu haben (Warner 1931, 61; 71–79; 477 f.; Keen 2004, 264). Bei gewalttätigen Auseinandersetzungen in einem Lager (*nirimaoi yolno*) zwischen einem betrogenen Ehemann und seinem Nebenbuhler halten sich die anderen Gruppenmitglieder meist zurück, sorgen aber dafür, dass es zu keinen ernsthaften Verletzungen kommt und keiner getötet wird (Warner 1931, 466–468).

Die Verpflichtungen von Schwiegersöhnen gegenüber ihren Schwiegereltern sind langfristiger und stark asymmetrischer Natur. Eine Verlobung führt angesichts der ausge-

prägten, durch die Polygamie der älteren Männer bedingten Konkurrenz um Frauen nicht zwingend auch zu einer Heirat, denn jeder Verlobte kann von einem anderen Mann ausgestochen werden. Deshalb versucht jeder Verlobte, durch Gaben an die zukünftigen Schwiegereltern das Heiratsversprechen zu bekräftigen. Selbst nach einer Heirat gehen die Gabentransaktionen an die Schwiegereltern weiter (Hamilton 1978, 34).

Im Falle der Yolngu liegt eindeutig eine polygyne Gerontokratie vor, bei der die älteren Männer (als Väter, Schwiegerväter, MuttersBrüder oder ältere Brüder) die jungen Männer (als Söhne, Schwiegersöhne, Neffen oder jüngere Brüder) und die Frauen (als Töchter, Nichten, Ehefrauen oder Schwestern) dominieren (Keen 2004, 373). Die gerontokratische Polygynie der älteren Männer erfolgt auf Kosten der jungen Männer sowie der Frauen und wird durch ihre Dominanz in Religion, Magie und Ritual sowie aufgrund ihrer Kontrolle über den Frauen- und Gabentausch ermöglicht (Hiatt 1985, 37; Rose 1985, 161 f.; Keen 2004, 206). Die Dominanz der älteren Männer zeigt sich entsprechend auch in der Verwandtschaftsstruktur und im rituell-religiösen Bereich.

Lokale Patriklane

Jeder Patriklan ist einem Territorium/Estate zugeordnet, in dem der totemistische Ahne (*wängärr*) seine Spuren hinterlassen hat und über dessen Wanderungen auch Beziehungen zu anderen Patriklanen und Territorien/Estates bestehen (Thomson 1949, 62; 66). Jeder Patriklan besitzt heilige Objekte (*rangga*), die die Knochen der Ahnen sind und vom ältesten Mann einer Gruppe von Brüdern kontrolliert werden (Keen 2004, 167; Keen 2006; 234).

Klane rekrutieren sich über die väterliche Abstammungslinie (Patrilineation). Lokalgruppen sind patrilokale Patriklane: Patrilinear verwandte Männer leben üblicherweise in derselben Lokalgruppe (Thomson 1949, 11 f.; 62; 66; Keen 1997) (Abb. 19–20). Lokalgruppen bei den Yolngu sind somit verwandtschaftlich homogener und personell stabiler zusammengesetzt als in der Western Desert. »The horde [patrilocal patriclan, Verf.] was the war making group, each horde was independent and self-governing, [...] [and it had its] internal order and an authority system« (Thomson 1949, 11 f.). Allerdings lebten immer auch Angehörige aus dem Patriklan eines Schwistersohns in einer Lokalgruppe,

106 Bei der Verlobung sind die Altersunterschiede noch ausgeprägter (Keen 2004, 203; Hamilton 1978, 30 zu den Burrara).

107 Die Polygynie der älteren Männer lässt sich hier – anders als bei den Gruppen in der Western Desert – nicht ökonomisch begründen. Die Gruppen bei den Yolngu sind größer als in der Western Desert, was eine Kooperation der Frauen unterschiedlicher Familien erleichtert. Bei den Anindilyakwa auf Groote Eylandt, die ähnlich strukturiert sind wie die Yolngu, haben Männer mit 42 Jahren die meisten Frauen, während Frauen mit 24 am meisten Mitehefrauen haben. Ein älterer, verheirateter Mann ist Betreuer von durchschnittlich einem Initianden, der üblicherweise auch sein Schwiegersohn ist. Rose schreibt: »Die

Herrschaft der älteren Männer über jüngere Männer wird mittels der Institution der Initiation sowie ihrer Macht ausgeübt, Ehen zu stiften«. Auch spricht er von einer »Ausbeutung« der jüngeren Männer und ebenso der Frauen durch die älteren Männer (Rose 1985, 161 f.). Die Arbeitsleistung der Männer sinkt auch bei den Yolngu bereits ab 35 Jahren, während die Frauen weiter produktiv bleiben. Ältere Männer verlegen sich zunehmend auf das rituelle Leben (Keen 2004, 311, vgl. auch Altman 1987 zu den Gunwinggu).

108 Aufgrund der großen Altersunterschiede sterben Ehemännern üblicherweise früher als ihre Ehefrauen. Die Witwen heiraten dann nicht selten ungefähr gleichaltrige, aber noch unverheiratete Männer; dabei handelt es sich

oft um jüngere Brüder (*yukiyuko*) ihrer verstorbenen Ehemänner. Es kann aber auch vorkommen, dass ein älterer Bruder (*wawa*) eine seiner Frauen seinem jüngeren Bruder abtrifft; dieser behandelt dann seinen älteren Bruder als Schwiegervater, oder er übernimmt als Schwiegersohn (*maku*) dessen Beziehung zu seinem Schwiegervater (*gawel*) (Warner 1937, 49–52, zum Levirat bei den Yolngu). Die Erstheirat von Männern mit gleichaltrigen oder etwas älteren Frauen ermöglicht ihnen – als Stiefväter von Töchtern – den Einstieg in die Verlobungs- und Heiratspolitik.

109 Zur üblichen Form der Heirat eines Mannes mit einer (tatsächlichen oder klassifikatorischen) matrilinealen Kreuzcousine (MuttersBrudersTochter, MBD) vgl. Warner 1937, 64–66.



Abb. 19 Wonggu, der politische Anführer eines Yolngu-Klanes, mit vier seiner Söhne bei der Jagd. Die Jäger sind mit Schlamm eingeschmiert, damit ihre Beute ihren Schweiß nicht riecht (Arnhem Land).

denn ältere Männer eines lokalen Patriklanes konnten – je nach politischer Konstellation – nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Schwiegersöhne in ihrer Lokalgruppe halten (Peterson 1978; Hiatt 1986, 10; Keen 2004, 316).

Die Zugehörigkeit zu einem lokalen Patriklan, die allein Zugang zu den wirtschaftlichen Ressourcen verschafft, zudem die rituelle Erlangung eines Erwachsenenstatus ermöglicht und für die Unterstützung in Konflikten sorgt, aber auch die längerfristigen und asymmetrischen Abhängigkeiten nicht nur zwischen Vätern und Söhnen, sondern auch zwischen Schwiegereltern und Schwiegersöhnen unter Bedingungen einer ausgeprägten Konkurrenz um Frauen beschränken die Autonomie von Gruppenmitgliedern erheblich und ebenso – und anders als bei den Wildbeutern der Western Desert – die Möglichkeit, jederzeit die Gruppe wechseln zu können. Das Fehlen einer solchen Exit-Strategie ist wiederum Voraussetzung für den Aufbau lokaler Macht-hierarchien: Gruppeninterne Konflikte werden autoritativ von den älteren Männern gelöst. Der Handlungsspielraum der jungen Männer ist deshalb gering und jener der Frauen als Töchter noch geringer.

Es bestehen langdauernde Heiratsbeziehungen zwischen benachbarten Patriklanen der entgegengesetzten Patrihälfte (moiety). Ein Mann heiratet bevorzugt seine aktuelle (oder klassifikatorische) matrilaterale Kreuzcousine (MBD bzw. MMBDD). Die stabilen Heiratsbeziehungen zwischen frauengebenden und frauennehmenden Patriklanen werden auch von den Yolngu als solche wahrgenommen (Morphy 2010, 369 f.). Vor allem die Beziehungen zwischen Schwes-tersohn (ZS) und MuttersBruder (MB), zwischen MMB und ZDS sowie zwischen MuttersVater (MF) und Tocht-ersohn (DS) sind eng, was auch bei Gabentausch und Ritualen zum Ausdruck kommt. Sie artikulieren zugleich Beziehungen

sowohl der Über- und Unterordnung als auch der Kooperation und Solidarität (Thomson 1949, 12; 42 f.; 75–81). Die affinal verbundenen, benachbarten Patriklane unterstützen einander bei Fehden und in Kriegen. Die Angehörigen von MuttersBruders Patriklan (MB) werden als »eigene Leute« angesehen, die sich gegenseitig unterstützen und Zugang zu ihren Klanterritorien gewähren (Thomson 1949, 12). Sekundäre Rechte auf Territorien von MB oder MMB Patriklan müssen aber durch Gaben aufrechterhalten und die Beziehungen gepflegt werden, um den Zugang zu ermöglichen (Maddock 1972, 146–151; Keen 2004, 375).

Gerontokratie und Ritual

Konstitutiv für die Machtbeziehungen sind – neben Heirat und Verwandtschaft – auch Religion, Magie und Rituale. Patriklane haben eigene Begräbniszeremonien und Initiationsrituale (Keen 2004, 237). Die aufwendigen Trauer- und Begräbniszeremonien, die in der Western Desert fehlen, betonen und stärken bei den Yolngu die Identität der Patriklane (Thomson 1949, 40; Keen 2006, 233; Morphy/Morphy 2012). Auch ist deren genealogische Tiefe ausgeprägter und reicht weiter als in der Desert Region (Hamilton 1982a, 101). In den langen und aufwendigen Initiationsritualen bei den Yolngu geht es zwar ebenfalls – wie in der Western Desert – um das Erlernen des Ahnengesetzes; im Vordergrund jedoch steht die Stärkung der Identität und der hierarchischen Struktur eines Patriklanes (Keen 2004, 263). In den Worten von Thomson (1949, 11): »It [the authority of the totemistic ancestors, Verf.] is defined in the mythology, and in the sagas of the culture heroes, and is maintained by public opinion, enforced by the old men, who act as custodians of the heritage of the clan. The authority of the old men is

Abb. 20 Wonggu mit Ehefrauen und Kindern. Wonggu hatte zu der Zeit, als Thomson ihn besuchte (1935–1943), die außergewöhnliche Anzahl von zweiundzwanzig Ehefrauen (Arnhem Land).



backed, in turn, by the wängärr, the totemic ancestors themselves, whose edicts are enforced by the threat of supernatural sanctions«. Hingegen gibt es keine »Increase«-Rituale, wie sie in der Western Desert üblich sind. Die Ahnen (*wängärr*) haben sowohl wohlmeinende als auch bössartige Charakterzüge, wobei sich deren »aggressive Kräfte« gegen Feinde einsetzen lassen (Keen 2004, 233; 238). Daneben gibt es eine Vielzahl komplexer Ritualzyklen – geheime Zeremonien (*ngarra*, *djungguwan*, *ngulmarrk* und *gunapipi*) sowie öffentliche Zeremonien (*garma*) –, bei deren Durchführung die Patriklane kooperieren (Keen 2004, 237). In den geheimen Ritualen offenbaren die älteren Männer den jüngeren Männern esoterisch-religiöses Wissen (Keen 2004, 264).

Ältere Männer kontrollieren den Zugang zu diesem geheimen Wissen und bauen darauf ihre Autorität. Junge Männer »zahlen« für ihre religiöse Unterweisung mit Nahrungsmittelgaben und ermöglichen den Alten mit ihrer Jagdtätigkeit – zusammen mit dem Sammeln der Frauen – ein weitgehend arbeitsfreies Leben und eine intensive Beschäftigung mit Religion, Kunst und Ritualen. Die älteren Männer nutzen ihre religiöse Autorität, um Fleisch von Dugong und Schildkröten mit einem Tabu zu belegen und für sich zu beanspruchen. Das gilt auch für die besten Stücke (Fleisch und Fett) von anderen Tieren, die ihnen vorbehalten sind (Hiatt 1985, 39 f.; Keen 2004, 350)¹¹⁰. Die jungen Männer sind auf das religiöse Wissen angewiesen: Der Zugang zum esoterischen Wissen, das in den diversen Ritualen weitergegeben wird, gilt als Voraussetzung dafür, Erwachsenenstatus zu erlangen und »ein Mann zu werden« (Hiatt 1985, 38); ohne Zugang zur übernatürlichen Welt bliebe er ein Kind und könnte nicht heiraten (Keen 1978, 43). Die Alten können junge Männer von Ritualen bzw. Initiation ausschließen, wenn diese allzu offensichtlich außereheliche Beziehun-

gen mit ihren jungen Ehefrauen unterhalten oder gegen die Alten rebellieren (Hiatt 1985, 44). Mit jeder Stufe der Initiation gehen Gaben von den jungen an die älteren Männer, meist vom Schwestersohn (ZS) an seinen MuttersBruder (MB bzw. von einem ZDS an seinen MMB). Der MuttersBruder spielt bei der Einführung eines Neffen (und Schwiegersohns) in diverse Kulte und Rituale eine zentrale Rolle (Thomson 1949, 42 f.). Um diese Verpflichtungen zu erfüllen, müssen die jungen Männer hart arbeiten (Thomson 1949, 48; 75 f.). Es drohen Hexerei und Statusverlust, falls sie diese Verpflichtungen nicht erfüllen können (Thomson 1949, 36; 38 f.)¹¹¹.

Bei den Yolngu sind die rituellen Bereiche von Männern und Frauen nicht getrennt. Die älteren Männer dominieren jedoch die Rituale. Die Frauen nehmen zwar teilweise an diesen Ritualen – mindestens an den öffentlichen Ritualen – teil; sie spielen dabei aber stets eine untergeordnete Rolle. Frauen haben – im Unterschied zu den Männern, und anders als in der Western Desert – keine separaten, exklusiven Rituale (Hamilton 1981, 81; 79). Während die jungen Männer mit zunehmendem Alter Zugang zu den geheimen Kulturen erhalten, den sie sich mit Demütigung, Subordination und Arbeit verdienen müssen, erhalten Frauen entweder nie Zugang zu diesen Ritualen oder sie spielen darin bloß eine untergeordnete Rolle (Warner 1937, 6; Maddock 1972, 146–151).

Maddock (1972), Keen (1978) und Hiatt (1985) zeigen, dass einerseits die Kontrolle der älteren Männer über die religiösen Kulte diesen erlaubt, junge Frauen auf Kosten der jüngeren Männer zu monopolisieren. Andererseits setzen junge Ehefrauen »Liebesmagie« ein, um die Autorität der älteren Männer herauszufordern, indem sie ihr sexuelles Interesse auf gleichaltrige, noch unverheiratete Männer richten

110 Vgl. auch Hamilton (1975, 170 f.) zu den Gidjingali, Rose (1985, 61; 62) zu den Anindilyakwa und Altman (1982, 318 f.) zu den Gunwinggu.

111 Als Gaben fungierten gewisse Arten von Speeren und Speerwerfer, zudem gewobene Körbe, Pigmente, Federn und Pelze (Thomson 1949, 28–32), aber auch Fleisch von

Dugong, Schildkröten und anderen Tieren, deren Konsum den Alten vorbehalten ist (Hiatt 1985, 39 f.; Keen 2004, 350).

(Hamilton 1981, 79; 81; Hiatt 1986, 16; Hiatt 1996, 73). Die Liebesmagie der Frauen ist – anders als das *yilpinji*-Ritual in der Western Desert – somit ein Medium der Subversion gegen die Autorität der Alten und die gerontokratische Ordnung, wie Kaberry (1939, 267) und Berndt (1965, 245) betonen.

Verhandlungsmacht

Frauen haben – aufgrund ihrer wirtschaftlichen und rituellen Unselbstständigkeit sowie aufgrund der patrilinearen Verwandtschaftsorganisation – eine geringe Verhandlungsmacht. Religion, Rituale und Magie werden von den älteren Männern kontrolliert. Zusammen mit der patrilinearen Ideologie und patrilinear-patrilokalen Zusammensetzung der Lokalgruppen begründen sie eine polygyne Gerontokratie: Die älteren Männer monopolisieren und kontrollieren die jungen Frauen als Ehefrauen, aber auch als Töchter und Nichten. Die langwierigen Ritualzyklen, die junge Männer durchlaufen müssen, und die Einweihung in das religiöse Geheimwissen, das unabdingbar ist, um als erwachsen zu gelten, bewirken, dass Männer erst spät heiraten können. Zudem müssen die Männer nicht erst bei der Heirat, sondern schon bei der Verlobung und über die Heirat hinaus für die religiöse Instruktion und den Zugang zu weiteren Kulten ihren Schwiegervätern (MB, MMB) Nahrungsgaben sowie Handels- und Prestigegüter in erheblichem Umfang zukommen lassen. Die Frauen haben keine eigenen Rituale und spielen auch in den Ritualen, die durchgängig von Männern dominiert werden, nur eine untergeordnete Rolle, falls diese Rituale nicht ohnehin den Männern vorbehalten sind. Frauen produzieren auch die Nahrungsmittel für die aufwendigen Rituale, zu denen jeweils auch Männer aus verbündeten Patriklanen eingeladen sind. Auch die patrilineare Ideologie und die patrilokale Zusammensetzung der Lokalgruppen verringert ihre Verhandlungsmacht.

Gerontokratie und Krieg

Polygyne Gerontokratie und Krieg sind überdies eng miteinander verknüpft. Gemäß Hiatt (1986, 10) konkurrieren ältere Männer um natürliche und metaphysische Ressourcen, um Reputation zu gewinnen. Gemäß Keen (1982) gelingt es einigen älteren Männern, eine große Zahl von Frauen zu heiraten und entsprechend viele Söhne und Töchter (Abb. 18) zu haben, deren Verlobte und Ehemänner nicht nur wirt-

schaftlich, sondern auch politisch-militärisch wichtig für die Patriklanen sind (Keen 2004, 373). Frauen von besiegten Feinden werden geraubt und von einem Mann (in der korrekten Verwandtschaftsposition) geheiratet. Ältere Männer mit überdurchschnittlich vielen Ehefrauen haben die meisten von ihnen durch Krieg erworben (Warner 1937, 68). Die hohe Polygynierate lässt Klane anwachsen, die wiederum die Gebiete von schrumpfenden und aussterbenden Patriklanen durch den Mechanismus der »ritual custodianship« übernehmen. Ältere Männer von großen Klanen mit viel Land, Frauen und Kriegern genießen ein hohes Ansehen (Hiatt 1986, 13)¹¹². Unterschiedlich hohe Polygynieraten führen überdies zu ausgeprägten militärischen und politischen Ungleichheiten zwischen Patriklanen, denn die größeren Klane können ihre Heiratspolitik besser durchsetzen und gewinnen an militärischer Schlagkraft. Geschichten von Konflikten zwischen Patriklanen handeln von den Kämpfen um Land und Frauen. Meist brechen Gewaltkonflikte zwischen benachbarten Patriklanen derselben Moiety aus, weil diese um dieselben Frauen konkurrieren (Warner 1937, 77 f.).

6 Sesshaftigkeit und Krieg in Australien

Die Yolngu sind keine Ausnahme im vorkolonialen Australien. Es gab eine Vielzahl anderer »komplexer Jäger-und-Sammler-Gesellschaften«, d. h. halbsesshafte Lokalgruppen sesshafter Fischer, die eine gerontokratische Machthierarchie aufwiesen und untereinander Kriege führten. Zwei Beispiele – die Wathaurung und Yorta Yorta (Bangerang) – sollen hier herausgegriffen werden¹¹³.

6.1 Wathaurung

Bei den Wathaurung in Western Victoria (Region Spencer) umfassten die Gruppen rund 100 Individuen, die sich saisonal zu kleineren Gruppen von 25 bis 50 aufteilten oder zu Gruppen von 200 bis 300 zusammenfinden konnten (Sutton/Walshe 2021, 121)¹¹⁴. Die Wathaurung waren weitgehend sesshaft (Flannery 2002, 31 f.): Obwohl sich im Bericht von Buckley keine systematischen Angaben zum Ausmaß der Sesshaftigkeit finden, zeigt die Auswertung seiner Daten (in Sutton/Walshe 2021, 204–209), dass die Gruppen jeweils mehrere Monate (»many months« or »several months«) an einem Ort lebten.

112 Auch tapfere Krieger genießen ein hohes Ansehen. Allerdings werden Männer, die als notorische Killer bekannt sind und eigenmächtig andere Lokalgruppen überfallen, nicht selten von den eigenen Leuten umgebracht (Warner 1937, 151). Man kann in diesem Zusammenhang von »capital punishment« sprechen (vgl. auch Keen 2004, 264).

113 Bei den Uutaalnganu bzw. Pama Malngkana (Sandbeach People) an der Ostküste von Cape York verzeichnet Darmangeat 11 Gewaltkonflikte für den Zeitraum zwischen 1865 und 1876 (Darmangeat o. J. #102 bis #113). Bei allen erfassten Gewaltkonflikten scheint es sich um »pitched battles« gehandelt zu haben, die wegen Konflikten um

Frauen ausgebrochen waren und jeweils zwischen 3 und 9 Männern das Leben gekostet haben. Während der Regenzeit (November bis April) lebten relativ sesshafte Gruppen von rund 70 Individuen an der Küste; während der Trockenzeit (Juni bis November) in kleineren Gruppen von 40 Individuen auch im Inland; gegen Ende der Regenzeit (November) traf man sich in großen Gruppen zu Ritualen (Keen 2004). Die Territorien der Lokalgruppen umfassten zwischen 35 und 70 km² (Kelly 2013a, 82). Zu den Pama Malngkana vgl. Merlan (2002), Keen (2004), Bern (1979), Chase/Sutton (1981), Rigsby/Chase 1998 und Chase (2009). Zu den Gesellschaften im Südosten vgl. Massola (1971),

Berndt u. a. (1993), Lourandos (1997, 122–169; 195–243) und Hiatt (1996, 82–86). Hiatt (1996, 82–86) sowie Fison/Howitt (1880; Darmangeat o. J. #27, #60, #61) zu den Kurnai und Kamilaroi. Zum Ausmaß der Sesshaftigkeit der Lokalgruppen in diesen Regionen vgl. Lourandos (1997, 44–69).

114 Die Informationen über die Wathaurung stammen von William Buckley (Morgan 2002), einem entflohenen Sträfling, der mehr als 30 Jahre bei den Wathaurung lebte, sowie von James Dawson (1881), einem Siedler, der in den 1840er-Jahren in der Region lebte. Flannery (2002), Blainey (2015) und Sutton/Walshe (2021) beziehen sich auf diese Quellen.

Das Gebiet der Wathaurung war reich an Ressourcen, wobei Fischfang und die Jagd auf Wassertiere eine wichtige Rolle spielten. Brachsen in Flüssen und Yams (*murnung*, *Microseris walteri*) waren die wichtigsten Nahrungsmittel. Aale waren vor allem im Herbst in großen Mengen vorhanden: Hunderte von Leuten versammelten sich dann jeweils an den Flüssen und Seen im Westen, wo mehrere Hektar große Aal-Reusen aus Stein fest installiert waren und für hohe Erträge sorgten. Neben dem Fischfang wurden an der Küste auch Seeelefanten und Seelöwen gejagt. An Seen und Flüssen gab es eine große Zahl von Wasservögeln, vor allem Kraniche (Brolga), Schwäne und Spaltfußgänse (*magpie geese*). In den Basalt-Ebenen war Wild im Überfluss vorhanden, darunter Känguru, Wallaby, Koala und Wombat (Flannery 2002, 17–19; 34 f.).

Es finden sich bei Buckley auch einige Angaben zur Politik. Der Reichtum eines Mannes bestand in der Anzahl seiner Frauen: Wie Buckley berichtet, hatte ein Mann in seiner Lokalgruppe vier, ein anderer drei Frauen, vier Männer hatten je zwei Frauen, acht Männer hatten eine Frau und sieben Männer keine (Flannery 2002, 31). Das deutet auf eine polygyne Gerontokratie hin. Dawson (1881) berichtet überdies, dass die Wathaurung auch Chiefs hatten, die sich durch ihren Federschmuck von den anderen abhoben und jeweils von vier Männern getragen wurden (Flannery 2002, 32). Kriege waren häufig: Die Wallaranga, die Lokalgruppe, in der Buckley lebte, waren in 32 Jahren in 14 Kriege (zehn »pitched battles« und vier »surprise assaults«) verwickelt; hinzu kommen zwei Fälle von »spontaneous clashes« und fünf nicht weiter spezifizierbare »armed clashes« (Darmangeat o. J. #3 bis #23). Aufgrund der Angaben von Buckley lässt sich eine Rate der gewaltbedingten Mortalität von rund 24 % berechnen¹¹⁵. Kriege wurden meist wegen Frauen und aus Rache geführt (Flannery 2002, 30).

Vieles weist auf ähnliche Verhältnisse hin wie jene, die wir bei den Yolngu angetroffen haben. Dies gilt auch für die Yorta Yorta (Bangerang).

6.2 Yorta Yorta (Bangerang)

Die Yorta Yorta (Bangerang) besiedelten wie die Wemba-Wemba, Barapabarapa und die Wadi Wadi die Gebiete am Central Murray in der Riverine Region (Pardoe 2014, 113)¹¹⁶. Ein lokaler Klan umfasste in den 1840ern rund 100 Individuen, mit einer Variation von 50 bis 300 (Curr 1883, 231–235).

Fische und Wasservogel – reich an Protein und Fett – waren in großen Mengen vorhanden. Yams und andere Wurzeln sorgten für die Versorgung mit Kohlenhydraten (Curr 1883, 263). Der Murray River führte meist viel Wasser. Es wurden mit erheblichem Aufwand Reusen gebaut, um große Mengen an Fisch zu fangen. Mit Netzen von bis zu 50

Metern Länge wurden Enten, aber auch Possum, Emu und Kängurus gejagt (Curr 1883, 240–243; Pardoe 2014, 114 f.). Das hohe Maß der zeitlichen und räumlichen Vorhersehbarkeit von Ressourcen erlaubte Sesshaftigkeit an den Ufern des Murray River (Curr 1883, 242; Pardoe 2014, 114). Bereits vor 7000 Jahren traten zum ersten Mal Friedhöfe auf, die auf Territorialität, Landeigentum und Gruppenidentität hindeuten. Auch Erdhügel mit Dörfern deuten auf eine weitgehend sesshafte Wirtschaftsweise hin (Pardoe 2014, 115).

Eyre (1845) schreibt über die Gruppen in der Murray Region, dass es dort keine Chiefs gab, jedoch dominierten polygyne, ältere Männer die jüngeren Männer sowie die Frauen (Curr 1883, 129 f.; 141 f.; 245; 247–249; 258; 306; Hiatt 1996, 86).

Pardoe berichtet, basierend auf historischen Quellen und archäologischen Befunden, von Gewalt zwischen Individuen, von Duellen zur Konfliktbeilegung, von Überraschungsattacken und von regulierten Schlachten (Curr 1883, 309; 327–330; Pardoe 2014, 117–119), wie wir das bereits bei den Yolngu gesehen haben. Curr (1883, 246; 299) spricht von einem »chronic state of war« zwischen den lokalen Patriklanen bzw. einer Allianz von Bangerang-Lokalgruppen gegen die benachbarten Ngoraialum und andere Gruppen (Curr 1883, 306 f.). Überraschungsangriffe bei Nacht forderten die meisten Menschenleben (Curr 1883, 301; 314–320). Es ging dabei um die Rache für Totschlag oder Todesfälle, die durch Hexerei verursacht wurden (Phillips 1893, 74–77). Dabei wurde die erste Person, die aus der Richtung des Täters kam, getötet (Curr 1883, 302). Dies deutet auf Sippenhaftung hin, was erklärt, weshalb Racheaktionen jederzeit zu Kriegen zwischen zwei Gruppen eskalieren konnten. Curr (1883, 303–312) berichtet von einem Racheangriff, der zur Vernichtung eines ganzen lokalen Klans führte.

7 Fazit

Nach Woodburn (1982) und Keen (2004; 2006) haben australische Aborigines eine »delayed return economy«. Als generelle Behauptung ist dies falsch, weil es mindestens für die Wildbeutergruppen der Western Desert Region nicht zutrifft. Gemäß Testart (1982) haben alle australischen Aborigines eine »immediate return economy«, was ebenfalls mindestens für sesshafte Fischer in Arnhem Land und anderswo nicht stimmt. Die These, dass sich die australischen Aborigines bekriegt haben (Gat 2015), trifft mindestens auf die Wildbeuter der Western Desert (und der Desert Region generell) nicht zu. Aber auch die Gegenthese von Fry (2006, 147; 151; 159–161; 173), wonach die australischen Aborigines sich nicht (oder kaum je) bekriegt hätten, ist falsch, wie allein schon die Beispiele der Yolngu, der Bangerang und der Wathaurung gezeigt haben. Für Testart (1982; 1982b) und Darmangeat (2019; 2020) gab es im vorkoloni-

¹¹⁵ Gemäß Blainey (2015, 111 f.) wurden in 32 Jahren in einer Bevölkerung von 280 bis 420 Individuen (Ø 350) ungefähr 50 Menschen getötet. Wenn man die Anzahl der Toten auf eine Bevölkerung von 100 000 hochrechnet und das Ergebnis durch Anzahl Jahre (32) dividiert, ergibt sich eine Homizidrate von

446 pro 100 000 und Jahr. Wenn in 25 Jahren die Hälfte einer Bevölkerung stirbt (Kelly 2000, 158), sind dies in 32 Jahren ungefähr 170 bis 260, Ø 210. Das entspricht einer Rate der Gewaltmortalität zwischen 19 % bis 29 %, also durchschnittlich 24 %.

¹¹⁶ Die Daten zu den Bangerang stammen von Curr (1883), Eyre (1845) und Phillips (1893). Pardoe (2014) bezieht sich auf diese historischen Quellen sowie auf eigene archäologische Forschungen in der Region.

»Einfache Jäger-und-Samm-ler« (Wildbeuter)	»Komplexe Jäger-und-Samm-ler« (sesshafte Fischer)	Tribale Feldbauern/Viehzüchter
unvorhersehbare Ressourcen	vorhersehbare Ressourcen	vorhersehbare Ressourcen
räumlich stark variierende Ressourcen	räumlich gering variierende Ressourcen	räumlich gering variierende Ressourcen
Jagen und Sammeln	Fischfang, Jagen und Sammeln	Feldbau, Viehzucht plus Fischfang, Jagen und Sammeln
räumlich verstreute terrestrische Ressourcen	räumlich konzentrierte aquatische Ressourcen	räumlich konzentrierte Ressourcen
große Gruppenterritorien	kleine Gruppenterritorien	kleine Gruppenterritorien
geringe Bevölkerungsdichte	hohe Bevölkerungsdichte	hohe Bevölkerungsdichte
kleine, mobile Gruppen	große, sesshafte Lokalgruppen	große, sesshafte Lokalgruppen
keine oder kaum Vorratshaltung	Vorratshaltung vorhanden	Vorratshaltung vorhanden
egalitäre Gruppenstruktur	inegalitäre Gruppenstruktur	inegalitäre Gruppenstruktur
keine korporativen Gruppen	korporative Gruppen vorhanden	korporative Gruppen vorhanden
nicht-segmentäre Gruppen	segmentäre Lokalgruppen	segmentäre Lokalgruppen
diffuses Eigentum	klare Eigentumsrechte	klare Eigentumsrechte
Teilen von Nahrungsmitteln	zeremonieller Gabentausch	zeremonieller Gabentausch
kaum Kriege	häufige Kriege	häufige Kriege

Tab. 4 Wildbeuter, »komplexe Jäger-und Sammler« (sesshafte Fischer) und Tribale Feldbauern/Viehzüchter im Vergleich.

alen Australien nur »Gesellschaften ohne Reichtum« ohne Brautgaben, Blutgaben und Totengaben. Auch das gilt nur für die Aborigines in der Western Desert (Desert Region), nicht aber für die Yolngu und ähnlich strukturierte Gesellschaften sesshafter Fischer mit gerontokratischer Macht-hierarchie.

Die Frage, ob sich die australischen Aborigines bekriegten oder nicht, führte uns zur allgemeineren Frage, was überhaupt Wildbeuter sind und ob das vorkoloniale Australien wirklich »ein Kontinent von Jäger-und-Sammlern« (Lourandos 1997) war. Der Vergleich der Gesellschaften in der Western Desert und Arnhem Land hat gezeigt, dass die halbsesshaften Gruppen in Arnhem Land und anderswo in Australien nicht nur Kriege führten, sondern dass die Lokalgruppen dort auch eine inegalitäre Machtstruktur aufweisen. Diese Gruppen können jedoch nicht als Jäger-und-Sammler bzw. als Wildbeuter bezeichnet werden, zumindest nicht gemäß der maßgebenden Definition von Lee/ DeVore (1968) und Murdock (1968).

Es gibt zwar gemeinsame Eigenschaften der australischen Aborigines, gleichzeitig bestehen jedoch markante Unterschiede zwischen den Wildbeutern der Western Desert und den sesshaften Fischern in Arnhem Land und in anderen Regionen des vorkolonialen Australiens, worauf bereits Hamilton (1981, 75; 1982b, 235 f.), Sutton/Rigsby (1982, 158), Hiatt (1985, 37) und Tonkinson (1988a, 546; 552 f.; 554; 1988b, 151) hingewiesen haben. Bei den Wildbeutern in der Desert Region gibt es 1) zwar Blutrache, aber keine (oder kaum) Kriege, 2) eine mobile Wirtschaftsweise (bedingt durch eine weiträumige Verteilung terrestrischer Ressourcen) und eine »immediate return economy«, 3) kleine Mobilgruppen mit einer bilateralen und fluktuieren-

den Zusammensetzung und 4) mit einer egalitären Machtstruktur. Gesellschaften von sesshaften Fischern weisen hingegen Eigenschaften auf, die sie deutlich von den Wildbeutern unterscheiden. Es sind dies: 1) Fehden sowie Kriege zwischen Lokalgruppen, 2) eine stationäre Wirtschaftsweise (bedingt durch kleinräumig konzentrierte aquatische Ressourcen) und eine »delayed return economy«, 3) sesshafte (weitgehend) patrilokale Gruppen mit einem stabilen Kern patrilinearer Verwandter und 4) mit einer gerontokratischen Machthierarchie. Deshalb handelt es sich bei Wildbeutern und sesshaften Fischern – entgegen der Meinung von Keen (2004; 2006), Testart (2005), Fry (2006), Darmangeat (2019; 2020) und vielen anderen Autoren – durchaus um zwei unterschiedliche Gesellschaftstypen.

Die Tabelle von Kelly (2013a, 242) fasst die Unterschiede zwischen »einfachen Jäger-und-Sammlern« (Wildbeutern) und »komplexen Jäger-und-Sammlern« (sesshaften Fischern) folgenderweise zusammen (vgl. bereits Keeley 1988, 373 f.) (Tab. 4):

Die tabellarische Gegenüberstellung von Eigenschaften deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen unseres Vergleichs zwischen den beiden australischen Gesellschaften. Angesichts dieser markant unterschiedlichen Grundstrukturen ergibt es keinen Sinn, mobile und egalitär strukturierte Wildbeuter und sesshafte, inegalitär organisierte Fischer in einem Typ zusammen zu klassifizieren und die grundlegenden Unterschiede durch die summarische Kategorie »Jäger-und-Sammler« auszublenden (Kelly 2013a, 205).

Darüber hinaus stellt sich eine weitere Frage: Welche strukturellen Unterschiede bestehen zwischen »komplexen Jäger-und-Sammlern« und tribal organisierten Bauern/Viehzüch-

tern? Haben sesshafte Fischer mehr strukturelle Eigenschaften mit Wildbeutern oder aber mit tribal organisierten Bauern/Viehzüchtern gemeinsam? Vergleicht man die Liste der strukturellen Eigenschaften von »komplexen Jäger-und-Sammlern« (Kelly 2013a) mit jener von tribal organisierten Bauern-Viehzüchtern, werden die Gemeinsamkeiten zwischen sesshaften Fischern und Bauern/Viehzüchtern überdeutlich (Tab. 4).

Wie die Tabelle zeigt, haben »komplexe Jäger-und-Sammler« fast alle Eigenschaften mit tribal organisierten Bauern/Viehzüchtern gemeinsam¹¹⁷. Die einzige Ausnahme ist die Landwirtschaft, die aber offensichtlich nicht jene entscheidende Zäsur darstellt, wie dies der Ausdruck »neolithische Revolution« suggeriert. Zum einen findet sich nicht selten bereits bei sesshaften Fischern eine rudimentäre Kultivierung von Pflanzen (von Gräsern und Knollen) und eine einfache Bewässerung/Überflutung von Feldern am Rande von Flüssen, Seen und Sümpfen (Hynes/Chase 1982; Keeley 1995; Lourandos 1997; Smith 2001; Gerritsen 2008). Zudem dauerte es selbst im Nahen Osten, dem Epizentrum der »neolithischen Revolution«, von der Kultivierung bis zur Domestizierung von Getreide rund 3000 Jahre¹¹⁸. Auch lieferte der Anbau von Pflanzen bei den frühen Neolithikern im Nahen Osten mit etwa 5 % nur einen sehr geringen Anteil der Nahrungsproduktion; Jagen, Sammeln und Fischen blieben weit wichtiger (Wenke 1999, 279)¹¹⁹.

Sinnvollerweise sollte man von tribalen Gesellschaften sesshafter Lokalgruppen von Fischern, Bauern und Viehzüchtern sprechen, in denen sich unterschiedliche Anteilsverhältnisse der Subsistenzaktivitäten (Fischfang, Landwirtschaft und Viehzucht, aber auch Jagen und Sammeln) finden, die jedoch die wichtigsten wirtschaftlichen und politischen Strukturen – also weitgehende Sesshaftigkeit, Krieg zwischen Lokalgruppen und gruppeninterne Machthierarchie – gemeinsam haben. Selbst wenn sich die Landwirtschaft im Nachhinein als ein welthistorisch entscheidender Einschnitt herausstellte, entwickelte sie sich doch nur allmählich und nicht-linear¹²⁰.

Es geht hier nicht um eine klassifikatorische Beliebigkeit oder scholastische Spitzfindigkeit. Vielmehr ergibt es schlichtweg keinen Sinn, Gesellschaften als einen Gesellschaftstyp zu klassifizieren, deren wirtschaftliche Hauptei-

genschaften (Sesshaftigkeit und »delayed return economy« versus Mobilität und »immediate return economy«) und politische Grundstrukturen (lokale Autoritätshierarchie und Krieg versus egalitäre Machtbeziehungen und Frieden) sich stark voneinander unterscheiden (Kelly 2013a, 205). Ebenso wenig sinnvoll ist es, sesshafte Fischer und Bauern/Viehzüchter zwei unterschiedlichen Gesellschaftstypen zuzuordnen, da sie sich lediglich im Hinblick auf offensichtlich weniger wichtige Elemente (den Mix der Subsistenzaktivitäten) unterscheiden (Testart 1981, 181).

Dass dieser Befund auch für die Archäologie nicht irrelevant ist, zeigt sich in mindestens zweifacher Hinsicht: im Hinblick auf lokale Machthierarchien und auf Krieg. Falls unsere Analyse der Machtverhältnisse bei sesshaften Fischern/Jägern zutrifft, lässt sich auch bezüglich von archäologisch untersuchten Lokalgruppen sesshafter Fischer/Jäger vermuten, dass diese hierarchisch strukturiert gewesen sind und eine patrilokale Struktur aufgewiesen haben. Allerdings bestünden diese lokalen Machthierarchien nicht zwingend aus Häuptlingen und einer Erbaristokratie, sondern wären von einer archäologisch etwas schwieriger nachzuweisenden gerontokratisch-androzentrischen Autoritätsstruktur mit Gabentausch gekennzeichnet (vgl. hierzu Hayden 2004; Villeneuve/Hayden 2020).

Unsere Analyse der australischen Gesellschaften ist auch im Hinblick auf den Krieg relevant, mit dem dieser Text begonnen hat. Wie Pinker (2011) meint, sei die Gewaltmortalität zu Beginn der Menschheitsgeschichte am höchsten gewesen und habe danach stetig abgenommen, um schließlich in der Gegenwart ihren Tiefststand zu erreichen. Das trifft vielleicht zu, wenn man summarisch von »Jäger-und-Sammlern« (als Gesellschaften ohne Landwirtschaft und Viehzucht) ausgeht. Pinkers Grafik des welthistorischen Rückgangs der Gewaltmortalität würde jedoch anders aussehen, wenn sesshafte Fischer nicht mehr als Wildbeuter, sondern als tribale Gesellschaften zusammen mit Bauern/Viehzüchtern klassifiziert würden. Dann wäre der Gewaltlevel zu Beginn der Menschheitsgeschichte, als es fast ausschließlich Wildbeutergesellschaften gab, am niedrigsten und würde mit dem Entstehen sesshafter Gesellschaften und dem Aufkommen von Kriegen massiv

117 Meillassoux (1975) unterscheidet zwischen »mode de production lignagère« (tribale Gesellschaften) und »mode de production cynégétique« (Wildbeuter). Hiatt wendet ein, dass die Aborigines auf Groote Eylandt, die Gidjingali (Burrara), die Gunwinggu und Yolngu diesem Modell von Wildbeutern nicht entsprechen, sondern vielmehr jenem von tribalen Gruppen (Hiatt 1985, 37). Das trifft durchaus zu, doch nicht, weil das Modell der Wildbeutergesellschaft von Meillassoux falsch ist, wie Hiatt offensichtlich annimmt, sondern weil es sich bei den erwähnten Ethnien eben nicht um Wildbeuter handelt, sondern um tribale Gesellschaften. Zu tribalen Gesellschaften in Amazonien vgl. Meggers (1971) und Wilson (1999) sowie Feil (1987) und Brown (1978) zu Neu Guinea, allgemein hierzu immer noch Sahlins (1968).

118 Hillman (1996) fand bereits in Abu Hureya I während der epipaläolithischen (bzw. mesolithischen) Natufien-Periode um

11 000 BC Hinweise auf eine Kultivierung von Getreidepflanzen (ohne Domestikation), hingegen erst um 8000 BC in Abu Hureya II Anzeichen einer Domestikation von Getreide. Allgemein für den Nahen Osten auch Sherratt (1997; 2007), Bar-Yosef (1998; 2002), Asouti (2006, 88), Asouti/Fuller (2013, 301; 303) und Graeber/Wengrow (2022, 258 f.). Kultivierung ohne Domestikation ist durchaus vergleichbar mit den Praktiken im vorkolonialen Australien, wo in Gebieten am Oberen und Mittleren Darling River sowie am Cooper und Warburton River, die in den Eyre See fließen, Grassamen angebaut (aber nicht domestiziert) wurden (siehe Karte in Gerritsen 2008, 40, und Kap. 5 und 6, zudem Lourandos 1997, 23; 333). Als Kultivierung ohne Domestikation lässt sich auch die Wiederpflanzung von Yams auffassen (Thomson 1949, 15–21, und Lourandos 1997, 49 f., zu Nordaustralien, Gott 1982 sowie Gott 1983 zu Südost-Australien und Hallam 1989 zu West-

australien). Einige Autoren sprechen deshalb von »hunter-gatherer-cultivators« in diesen Regionen des vorkolonialen Australiens (Lourandos 1997, 49 f.; Mulvaney/Kamminga 1999, 86; Keen 2004, 94–96; Keen 2006, 12 f.; White 2011).

119 »In most instances of early domestication and agriculture, domesticates seem to represent only about 5 percent of the total diet for centuries after they being to be domesticated – a slow process in which it is difficult to imagine much daily stress« (Wenke 1999, 279).

120 Die Landwirtschaft existierte zudem regional für Hunderte oder sogar Tausende von Jahren hinweg gleichzeitig mit sesshaften Fischern/Jägern und sogar Wildbeutergesellschaften, wie die Karten in Sherratt (1997, 20; 25; 27), Bar-Yosef (1998, 166; 170) und Graeber/Wengrow (2022, 252) veranschaulichen.

ansteigen (vgl. Anhang 1) und danach erst wieder abnehmen.

Zusammenfassung

Die australischen Aborigines stellen keine einheitliche Kultur dar. Vielmehr gehören die Wildbeuter in der zentralen Wüstenregion und die sesshaften Fischer an den größeren Flüssen und an den Küsten im Norden und Osten zu zwei ganz unterschiedlichen Gesellschaftstypen. Diese unterscheiden sich, erstens, im Hinblick auf ihre Wirtschaftsweise (mobile Nutzung verstreuter terrestrischer Ressourcen und eine »immediate return economy« bei Wildbeutern, stationäre Nutzung räumlich konzentrierter aquatischer Ressourcen und eine »delayed return economy« bei sesshaften Fischern), zweitens, hinsichtlich ihrer sozio-politischen Organisation (bilaterale und fluktuierende Gruppen mit einer egalitären Machtstruktur, hingegen patrilokale und stabile Patriklane mit einer hierarchischen Machtstruktur) und, drittens, unterscheiden sie sich auch hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Gruppen (Blutrache und Abwesenheit von Krieg bei den Wildbeutern, hingegen Fehde und Krieg bei den sesshaften Fischern). Der Begriff »Jäger-und-Sammler«, der sich summarisch auf Gesellschaften ohne Landwirtschaft und Viehzucht bezieht, sollte deshalb zugunsten einer Differenzierung zwischen Wildbeutern und sesshaften Fischern aufgegeben werden, wobei die letzteren im Hinblick auf ihre wesentlichen Strukturmerkmale mit Bauern/Viehzüchtern zudem weit mehr gemeinsam haben als mit Wildbeutern.

Summary

Was Australia a continent of hunter-gatherers?

The Australian Aborigines do not represent a uniform culture. Rather, the mobile foragers in the central desert region and the sedentary fishers on the larger rivers and on the coasts in the north and east belong to two very different social types. These differ, firstly, in terms of their economic practices (mobile exploitation of dispersed terrestrial resources and an »immediate return economy« among mobile foragers, stationary exploitation of spatially concentrated aquatic resources and a »delayed return economy« among sedentary fishers); secondly, in terms of their socio-political organisation (bilateral and fluctuating groups with an egalitarian power structure, whereas patrilocal and stable patriclans with a hierarchical power structure); and thirdly, they also differ in terms of intergroup relations (blood feuds and the absence of warfare among mobile foragers, whereas feuds and warfare are common among sedentary fishers). The term »hunter-gatherer«, which refers summarily to societies without agriculture and pastoralism, should therefore be abandoned in favour of a differentiation between mobile foragers and sedentary fishers, although the latter have far more in common with farmers/pastoralists than with mobile foragers in terms of their essential structural characteristics.

Literaturverzeichnis

Allen 2014

M. W. Allen, Hunter-gatherer violence and warfare in Australia. In: M. W. Allen/T. L. Jones (Hrsg.), *Violence and warfare among Hunter-Gatherers* (Walnut Creek 2014) 97–111.

Allen/Jones 2014

M. W. Allen/T. L. Jones (Hrsg.), *Violence and warfare among Hunter-Gatherers* (Walnut Creek 2014).

Althabe 1965

G. Althabe, *Changements sociaux chez les Pygmées Baka de l'Est-Cameroun*. Cahiers d'études africaines 5, 1965, 561–592.

Altman 1982

J. C. Altman, *Hunter-Gatherers and the State: the Economic Anthropology of the Gunwinggu of North Australia*. PhD Thesis, Australian National University (Canberra 1982).

Altman 1987

J. C. Altman, *Hunter-Gatherers Today. An Aboriginal Economy in North Australia* (Canberra 1987).

Ames 2004

K. M. Ames, *Supposing hunter-gatherer variability*. *Am. Ant.* 69,2, 2004, 364–374.

Andrushko u. a. 2005

V. A. Andrushko/K. A. S. Latham/D. L. Grady/A. G. Pastron/P. L. Walker, *Bioarchaeological Evidence for Trophy-Taking in Prehistoric Central California*. *Am. Journal Physical Anthr.* 127,4, 2005, 375–384.

Arcand 1988

B. Arcand, *Il n'y a jamais eu de société de chasseurs-cueilleurs*. *Anthr. et Soc.* 12,1, 1988, 39–58.

Asouti 2006

E. Asouti, *Beyond the Pre-Pottery Neolithic B interaction sphere*. *Journal World Prehist.* 20,2, 2006, 87–126.

Asouti/Fuller 2013

E. Asouti/D. Q. Fuller, *A Contextual Approach to the Emergence of Agriculture in Southwest Asia: Reconstructing Early Neolithic Plant-Food Production*. *Current Anthr.* 54,3, 2013, 299–345.

Bailey/Spikins 2008

G. Bailey/P. Spikins (Hrsg.), *Mesolithic Europe* (Cambridge, New York u. a. 2008) 1–17.

Bar-Yosef 1998

O. Bar-Yosef, *The Natufian Culture in the Levant: Threshold to the Origins of Agriculture*. *Evolutionary Anthr.* 6,5, 1998, 159–177.

Bar-Yosef 2002

O. Bar-Yosef, *Natufian. A complex society of foragers*. In: B. Fitzhugh/J. Habu (Hrsg.), *Beyond Foraging and Collecting. Evolutionary Change in Hunter-Gatherer Settlement Systems* (New York 2002) 91–149.

Barnard 1983

A. Barnard, *Contemporary Hunter-Gatherers: Current Theoretical Issues in Ecology and Social Organization*. *Annu. Rev. Anthr.* 12, 1983, 193–214.

Barnard 1992

A. Barnard, *Hunter and herders of Southern Africa. A Comparative Ethnography of the Khoisan Peoples*. *Cambridge Stud. Social and Cultural Anthr.* 85 (Cambridge 1992).

Barth 1971

F. Barth, *Tribes and intertribal relations in the Fly headwaters*. *Oceania* 41,3, 1971, 171–191.

Begler 1978

E. B. Begler, *Sex, Status and Authority in Egalitarian Society*. *Am. Anthr.* 80, 1978, 571–588.

Bell 1980

D. Bell, *Desert politics: choices in the »Marriage Markets«*. In: M. Etienne/E. Leacock (Hrsg.), *Women and colonization. Anthropological Perspectives* (New York 1980) 239–269.

Bell 1981

D. Bell, *Women's business is hard work: Central Australian Aboriginal women's love rituals*. *Signs* 7,2, 1981, 314–337.

Bell 1983

D. Bell, *Daughters of the dreaming* (Sydney 1983).

Bender 1978

B. Bender, *Gatherer-Hunter to Farmer: A Social Perspective*. *World Arch.* 10,2, 1978, 204–222.

Bender 1985

B. Bender, *Prehistoric Developments in the American Midcontinent and in Brittany, Northwest France*. In: T. D. Price/J. A. Brown (Hrsg.), *Prehistoric Hunter-Gatherers: The*

- Emergence of Cultural Complexity. Stud. Arch. (New York 1985) 21–57.
- Bennett-Ross 1984**
J. Bennett-Ross, Effects of contact on revenge hostilities among Achuará Jívaro. In: R. B. Ferguson (Hrsg.), Warfare, culture, and environment (Orlando 1984) 83–109.
- Bern 1979**
J. Bern, Ideology and domination: toward a reconstruction of Australian Aboriginal social formation. *Oceania* 50,2, 1979, 118–132.
- Berndt 1965**
C. H. Berndt, Women and the »secret life«. In: R. M. Berndt/C. H. Berndt (Hrsg.), Aboriginal man in Australia: essays in honour of Emeritus Professor A. P. Elkin (Sydney 1965) 238–282.
- Berndt 1978**
C. H. Berndt, Digging sticks and spears, or the two-sex model. In: F. Gale (Hrsg.), Woman's role in Aboriginal society. Australian Institute for Aboriginal Studies. Social anthr. ser. 6 = Australian aboriginal stud. 36 (Canberra 1978) 64–84.
- Berndt 1959**
R. M. Berndt, The Concept of »The Tribe« in the Western Desert of Australia. *Oceania* 30,2, 1959, 81–107.
- Berndt 1972**
R. Berndt, The Walmadjeri and Gugadja. In: M. G. Bicchieri (Hrsg.), Hunters and Gatherers Today (New York 1972) 177–216.
- Berndt/Berndt 1945**
R. M. Berndt/C. H. Berndt, A Preliminary Report of Field Work in Ooldea Region, Western South Australia. *Oceania* 15, 1945, 239–266.
- Berndt/Berndt 1964**
R. M. Berndt/C. H. Berndt, The World of the First Australians. An introduction to the traditional life of the Australian Aborigines (London 1964).
- Berndt/Berndt 1992**
R. M. Berndt/C. H. Berndt, The World of the First Australians: Aboriginal Traditional Life Past and Present⁵ (Sydney 1988).
- Berndt u. a. 1993**
R. M. Berndt/C. H. Berndt/J. E. Stanton, A World that was: the Yaraldi of the Murray River and the Lakes, South Australia. Miegunyah Press ser. 1 (Melbourne 1993).
- Bettinger 1987**
R. L. Bettinger, Archaeological Approaches to Hunter-Gatherers. *Annu. Rev. Anthr.* 16, 1987, 121–142.
- Bettinger 1991**
R. L. Bettinger, Hunter-gatherers. Archaeological and evolutionary theory (New York 1991).
- Binford 1980**
L. R. Binford, Willow Smoke and Dogs' Tails: Hunter-Gatherer Settlement Systems and Archaeological Site Formation. *Am. Ant.* 45,1, 1980, 4–20.
- Binford 1982**
L. R. Binford, The Archaeology of Place. *Journ. Anthr. Arch.* 1,1, 1982, 5–31.
- Binford 2001**
L. R. Binford, Constructing Frames of Reference: An Analytical Method for Archaeological Theory Building Using Ethnographic and Environmental Data Sets (Berkeley 2001).
- Bird-David 2015**
N. Bird-David, Hunting and Gathering Societies: Anthropology. In: J. D. Wright (Hrsg.), International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences². Bd. 11 (Oxford 2015) 428–431.
- Birdsell 1968**
J. B. Birdsell, Some predictions for the Pleistocene based on equilibrium systems among recent hunter-gatherers. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), Man the Hunter (New York 1968) 229–240; Diskussion 245–248.
- Birdsell 1970**
J. B. Birdsell, Local group composition among the Australian Aborigines: A critique of the evidence from fieldwork conducted since 1930. *Current Anthr.* 11,2, 1970, 115–142.
- Birdsell 1973**
J. B. Birdsell, A Basic Demographic Unit. *Current Anthr.* 14, 1973, 337–356.
- Blainey 2015**
G. Blainey, The Story of Australia's People. Bd. 1: The Rise and Fall of Ancient Australia (Penguin Australia 2015).
- Boehm 1987**
C. Boehm, Blood Revenge: The Anthropology of Feuding in Montenegro and Other Tribal Societies² (Philadelphia 1987).
- Boehm 1993**
C. Boehm, Egalitarian Behavior and Reverse Dominance Hierarchy. *Current Anthr.* 34,3, 1993, 227–254.
- Boehm 1999**
C. Boehm, Hierarchy in the forest. The Evolution of Egalitarian Behavior (Cambridge 1999).
- Bonsall 1989**
C. Bonsall (Hrsg.), The Mesolithic in Europe. Papers presented at the third international symposium, Edinburgh, 1985. UISPP Mesolithic Commission (Edinburgh 1989).
- Boulestin 2020a**
B. Boulestin, Mésolithique et Société: Des sociétés mésolithiques fraternelles et pacifiques? Point de vue quarante ans après »Les derniers chasseurs«. In: M. Godin (Hrsg.), »Les derniers chasseurs, 40 ans après«. Hommage à Jean-Georges Rozoy. *Bull. Soc. Arch. Champenoise* 113,2–3, 2020, 257–274.
- Boulestin 2020b**
B. Boulestin, Ceci n'est pas une guerre (mais ça y ressemble): entre doctrine et sémantique, comment aborder la question de la guerre pré-historique? *Paléo* 30,2, 2020, 36–56.
- Bowles 2009**
S. Bowles, Did warfare among ancestral hunter-gatherers affect the evolution of human social behavior? *Science* 324, 2009, 1293–1298.
- Bridges 1884**
T. Bridges, Moeurs et Coutumes des Fuégiens. *Bull. Soc. Anthr. Paris* 7, 1884, 169–185.
- Brown 1978**
P. Brown, Highland peoples of New Guinea (Cambridge 1978).
- Brown 1994**
S. Brown, The causes and prevention of war (New York 1994).
- Brukner Havelková u. a. 2023**
P. Brukner Havelková/I. Crevecoeur/L. Varadzin/S. H. Ambrose/E. Tartar/A. Thibeault/M. Buckley/S. Villotte/L. Varadzinová, Patterns of Violence in the Pre-Neolithic Nile Valley. *African Arch. Rev.* 2023, <<https://doi.org/10.1007/s10437-023-09533-w>> (26.06.2025).
- Builth 2014**
H. Builth, Ancient aboriginal aquaculture rediscovered. The archaeology of an Australian cultural landscape (Saarbrücken 2014).
- Cane 1987**
S. Cane, Australian Aboriginal Subsistence in the Western Desert. *Human Ecology* 15, 1987, 391–434.
- Cane 1990**
S. Cane, Desert demography. A case study of pre-contact. Aboriginal densities in the Western Desert of Australia. In: B. Meehan/N. White (Hrsg.), Hunter-gatherer demography. Past and present. Oceania monogr. 39 (Sydney 1990) 149–159.
- Carneiro 1990**
R. Carneiro, War and peace: Alternating realities in human history. In: S. P. Reyna/R. E. Downs (Hrsg.), Studying war. Anthropological perspectives. *War and Society* 2 (Langhorn 1994) 3–27.
- Cashdan 1992**
E. Cashdan, Spatial Organization and Habitat Use. In: E. A. Smith/B. Winterhalder (Hrsg.), Evolutionary Ecology and Human Behavior (New York 1992) 237–266.
- Chagnon 1974**
N. A. Chagnon, Studying the Yanomamo. *Stud. Anthr. Method* (New York 1974)
- Chagnon 1977**
N. A. Chagnon, Yanomamö. The Fierce People². Case Studies in cultural Anthropology (New York 1977).
- Chapman 1999**
J. Chapman, The origins of warfare in the prehistory of Central and Eastern Europe. In: J. Carman/A. Harding (Hrsg.), Ancient warfare. Archaeological perspectives (Stroud 1999) 101–142.
- Chase 2009**
A. K. Chase, Pama Malngkana, The Sandbeach People of Cape York. In: Pelletier, The Forgotten Castaway of Cape York. Introductory essay and translation by S. Anderson (Melbourne 2009) 91–127.
- Chase/Sutton 1981**
A. Chase/P. Sutton, Hunter-Gatherers in a Rich Environment: Aboriginal Coastal Exploitation in Cape York peninsula. In: A. Keast (Hrsg.), Ecological Biogeography of Australia (The Hague 1981) 1817–1852.
- Chaseling 1957**
W. S. Chaseling, Yulengor: Nomads of Arnhem Land. Human relations area files 15 (London 1957).
- Clark 1980**
J. G. Clark, Mesolithic Prelude. The Paleolithic-Neolithic Transition in Europe and the Near East (Edinburgh 1980).
- Codere 1966**
H. Codere, Fighting with property: A study of Kwakiutl potlatching and warfare 1792–1930. With tribal and linguistic map of Vancouver Island and adjacent territory drawn and compiled by Vincent F. Kotschar (Seattle 1966).
- Cohen 1978**
R. Cohen, State Origins: A Reappraisal. In: H. J. M. Claessen/P. Skalnik (Hrsg.), The Early state. New Babylon. Studies in the Social Sciences 32 (The Hague, Paris, New York 1978) 31–75.
- Crevecoeur u. a. 2021**
I. Crevecoeur/M.-H. Dias-Meirinho/A. Zazzo/D. Antoine/F. Bon, New insights on interpersonal violence in the Late Pleistocene based on the Nile valley cemetery of Jebel Sahaba. *Nature Scientific Reports* 11, Article Nr. 9991, 2021, <<https://doi.org/10.1038/s41598-021-89386-y>> (28.05.2025).
- Crombé/Robinson 2014**
P. Crombé/E. Robinson, European Mesolithic: Geography and Culture. State of Knowledge and Current Debates. *Encyclopedia of Global Archaeology*, hrsg. v. C. Smith (Cham 2014) 2623–2645.
- Cummings 2013**
V. Cummings, The Anthropology of Hunter-Gatherers: Key Themes for Archaeologists. Debates in Archaeology (London 2013).
- Cunha u. a. 2004**
E. Cunha/C. Umbelino/F. Cardoso, About violent interactions in the Mesolithic: the absence of evidence from the Portuguese shell mid-

- dens. In: M. Roksandic (Hrsg.), *Violent Interactions in the Mesolithic. Evidence and Meaning*. BAR Internat. Ser. 1237 (Oxford 2004) 41–46.
- Curr 1883**
E. M. Curr, *Recollections of Squatting in Victoria: then called the Port Phillip District (from 1841 to 1851)* (Melbourne 1883).
- Cybulski 1994**
J. S. Cybulski, Culture change, demographic history, and health and disease on the north-west coast. In: C. S. Larsen/G. R. Milner (Hrsg.), *In the wake of contact: Biological responses to conquest* (New York 1994) 75–85.
- Daković 2014**
G. Daković, War and Violence among Prehistoric Hunter-gatherers. In: T. Link/H. Peter-Röcher (Hrsg.), *Gewalt und Gesellschaft. Dimensionen der Gewalt in ur- und frühgeschichtlicher Zeit*. Internat. Tagung Julius-Maximilians-Univ. Würzburg, 14.–16. März 2013. *Univforsch. Prähist. Arch.* 259 (Bonn 2014) 287–297.
- Danilenko 1955**
V. N. Danilenko, *Vološkii epipalaeolithičeskii mogilnik [The Voloshkii epipalaeolithic cemetery]*. *Sovetskaja Etnografija* 3, 1955, 56–61.
- Darmangeat 2019**
C. Darmangeat, Vanished wars of Australia: the archaeological invisibility of aboriginal collective conflicts. *Journal Arch. Method and Theory* 26, 2019, 1556–1590.
- Darmangeat 2020**
C. Darmangeat, *Justice and Warfare in Aboriginal Australia* (London 2020).
- Darmangeat o. J.**
C. Darmangeat, *The Aboriginal Collective Conflicts Database*, <<https://cdarmangeat.ghes.univ-paris-diderot.fr/australia/index.php>> (05.02.2025).
- Dawson 1881**
J. Dawson, *Australian Aborigines: The Languages and Customs of Several Tribes of Aborigines in the Western District of Victoria, Australia* (Melbourn 1881).
- Debert u. a. 2016**
J. Debert/M. Larsson/J. Thomas (eds.), *In Dialogue: Tradition and Interaction in the Mesolithic-Neolithic Transition*. BAR Internat. Ser. 2809 (Oxford 2016).
- Dennell 1983**
R. Dennell, *European Economic Prehistory: A New Approach* (London, New York 1983).
- Descola 2024**
P. Descola, *Avec les chasseurs-cueilleurs* (Paris 2024).
- Doctorow 1963**
O. Doctorow, Group structure and authority. *Am. Anthropol.* 65, 1963, 312–322.
- Dousset 2011**
L. Dousset, *Australian Aboriginal Kinship: An introductory handbook with particular emphasis on the Western Desert* (Marseille 2011).
- Dousset 2013**
L. Dousset, Inclusion – Exclusion: Recasting the Issue of Boundaries for the Western Desert. *Anthropological Forum: A Journal of Social Anthropology and Comparative Sociology* 23,4, 2013, 342–354.
- Dousset 2016**
L. Dousset, A brief overview of the Ngaatjatjarra-speaking people. In: E. M. Ellis, *Pictures from my memory: my story as a Ngaatjatjarra woman*. Mit einer Einführung und hrsg. von L. Dousset. *Aboriginal Stud. Press 1* (Canberra 2016) 130–153.
- Dousset 2019**
L. Dousset, *Systèmes ouverts et systèmes fermés: reconstruire l'organisation sociale des sociétés de la préhistoire*. In: L. Dousset/S. Park/G. Guille-Escuret (Hrsg.), *Parenté, écologie et histoire. Renouveau des conjectures. Interdisciplinarité sciences biologiques et sciences sociales 2* (London 2019) 89–182.
- Dozier 1967**
E. P. Dozier, *The Kalinga of Northern Luzon, Philippines. Case studies in cultural anthropology* (New York 1967).
- Draper 1975**
P. Draper, *Kung Women: Contrasts in Sexual Egalitarianism in Foraging and Sedentary Contexts*. In: R. R. Reiter (Hrsg.), *Towards an Anthropology of Women* (New York 1975) 77–109.
- Dyson-Hudson/Smith 1978**
R. Dyson-Hudson/E. A. Smith, *Human Territoriality: An Ecological Assessment*. *Am. Anthropol.* 80,1, 1978, 21–41.
- Early/Headland 1998**
J. D. Early/T. N. Headland, *Population Dynamics of a Philippine Rain Forest People: The San Ildefonso Agta* (Gainesville 1998).
- Edwards 1987**
W. H. Edwards, *Leadership in Aboriginal society*. In: W. H. Edwards (Hrsg.), *Traditional Aboriginal Society. A Reader* (Melbourne 1987) 161–181.
- Ellis 2016**
E. M. Ellis, *Pictures from my memory: my story as a Ngaatjatjarra woman*. Mit einer Einführung und hrsg. von L. Dousset. *Aboriginal Stud. Press 1* (Canberra 2016).
- Ember 1978**
C. R. Ember, *Myths about hunter-gatherers*. *Ethnology* 17,4, 1978, 439–448.
- Ember/Ember 1992**
C. Ember/M. Ember, *Warfare, aggression, and resource problems: Cross-cultural codes*. *Behavior Science Research* 26, 1992, 169–226.
- Ericksen/Horton 1992**
K. P. Ericksen/H. Horton, *«Blood feuds»: Cross-cultural variations in kin group vengeance*. *Behavior Science Research* 26, 1992, 57–85.
- Erlanson 2001**
J. Erlanson, *The Archaeology of Aquatic Adaptations: Paradigms for a New Millennium*. *Journal Arch. Research* 9,4, 2001, 287–350.
- Estabrook 2014**
V. H. Estabrook, *Violence and Warfare in the European Mesolithic and Paleolithic*. In: M. W. Allen/T. L. Jones (Hrsg.), *Violence and Warfare Among Hunter-Gatherers* (Walnut Creek 2014) 49–69.
- Evans-Pritchard 1940**
E. E. Evans-Pritchard, *The Nuer. A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People* (Oxford 1940).
- Eyre 1845**
E. J. Eyre, *Journals of expeditions of discovery into Central Australia, and overland from Adelaide to King George's Sound in the years 1840–1; sent by the colonists of South Australia, with the sanction and support of the government: including an account of the manners and customs of the Aborigines, and the state of their relations with Europeans* (London 1845).
- Fagan 1993**
B. M. Fagan, *Das frühe Nordamerika. Archäologie eines Kontinents* (München 1993).
- Feil 1987**
D. K. Feil, *The Evolution of Highland Papua New Guinea Societies* (Cambridge 1987).
- Ferguson 1984**
R. B. Ferguson, *Introduction: Studying war. In: R. B. Ferguson (Hrsg.), Warfare, Culture, and Environment* (Orlando 1984) 1–81.
- Ferguson 1992**
R. B. Ferguson, *A savage encounter. Western Contact and the Yanomami War Complex*. In: R. B. Ferguson/N. L. Whitehead (Hrsg.), *War in the tribal zone. Expanding States and Indigenous Warfare* (Santa Fe 1992) 199–227.
- Ferguson 2013a**
R. B. Ferguson, *Pinker's List: Exaggerating Prehistoric War Mortality*. In: D. P. Fry (Hrsg.), *War, Peace, and Human Nature. The convergence of evolutionary and cultural views* (Oxford 2013) 112–131.
- Ferguson 2013b**
R. B. Ferguson, *The Prehistory of War and Peace in Europe and the Near East*. In: D. P. Fry (Hrsg.), *War, Peace, and Human Nature. The convergence of evolutionary and cultural views* (Oxford 2013) 191–240.
- Ferrill 1985**
A. Ferrill, *The origins of war. From the Stone Age to Alexander the Great* (London 1985).
- Finlayson/Warren 2010**
B. Finlayson/G. Warren, *Changing Natures: Hunter-gatherers: First Farmers and the Modern World. Debates in Archaeology* (London 2010).
- Fison/Howitt 1880**
L. Fison/A. W. Howitt, *Kamilaroi and Kurnai. Group-marriage and relationship, and marriage bei elopement. Drawn chiefly from the usage of the Australian Aborigines. Also The Kurnai tribe, their customs in Peace and War* (Melbourne, Sydney, Adelaide, Brisbane 1880) 213–215; 218–220.
- Fitzhugh/Habu 2002**
B. Fitzhugh/J. Habu (Hrsg.), *Beyond Foraging and Collecting. Evolutionary Change in Hunter-Gatherer Settlement Systems* (New York 2002).
- Flanagan 1989**
J. Flanagan, *Hierarchy in Simple «Egalitarian» Societies*. *Annu. Rev. Anthropol.* 18, 1989, 245–266.
- Flannery 2002**
T. F. Flannery, *Introduction*. In: J. Morgan, *The life and adventures of William Buckley: thirty-two years a wanderer amongst the Aborigines of the then unexplored country round Port Phillip, now the province of Victoria* (First published in 1852, *The Life and Adventures of William Buckley*) (Melbourne 2002) 4–56.
- Flood 2006**
J. Flood, *The Original Australians. Story of the Aboriginal People* (Crows Nest 2006).
- Frayner 1997**
D. W. Frayner, *Ofnet: evidence for a Mesolithic massacre*. In: D. L. Martin/D. W. Frayner (Hrsg.), *Troubled times. Violence and warfare in the past. War and society 3* (Langhorn 1997) 181–216.
- Fry 2006**
D. P. Fry, *The Human Potential for Peace. An Anthropological Challenge to Assumptions about War and Violence* (New York 2006).
- Fry 2007**
D. P. Fry, *Beyond War. The Human Potential for Peace* (Oxford 2007).
- Fry/Söderberg 2014**
D. P. Fry/P. Söderberg, *Myths about hunter-gatherers redux: Nomadic forager war and peace*. *Journal of Aggression, Conflict and Peace Research* 6, 2014, 255–266.
- Gamble 1986**
C. Gamble, *The Mesolithic Sandwich: Ecological Approaches and Archaeological Record of the Early Postglacial*. In: M. Zvebil (Hrsg.), *Hunters in Transition: Mesolithic Societies of Temperate Eurasia and Their Transition to Farming* (Cambridge 1986) 33–42.

- Gat 1999**
A. Gat, The pattern of fighting in simple, small-scale, prestate societies. *Journal Anthr. Research* 55,4, 1999, 563–583.
- Gat 2008**
A. Gat, War in human civilization (Oxford 2008).
- Gat 2015**
A. Gat, Proving Communal Warfare Among Hunter-Gatherers: The Quasi-Rousseauian Error. *Evolutionary Anthr.* 24,3, 2015, 111–126.
- Gehlen 2017**
B. Gehlen, Foragers and Farmers during the Neolithic Transition in Western Central Europe: Searching for Evidence of Mobility and Intercultural Networks. In: S. Scharl/B. Gehlen (Hrsg.), *Mobility in Prehistoric Sedentary Societies. Papers of the CRC 806 Workshop in Cologne 26–27 June 2015*. Kölner Stud. Prähist. Arch. 8 (Rahden/Westf. 2017) 39–74.
- Gehlen/Schön 2023**
B. Gehlen/W. Schön, The Mesolithic of Temperate Europe. Reference Modules in Social Sciences (Amsterdam 2023) 1–23.
- Gerritsen 2008**
R. Gerritsen, Australia and the Origins of Agriculture. *BAR Internat. Ser.* 1874 (Oxford 2008).
- Gill 1998**
S. D. Gill, Storytracking. Texts, Stories, and Histories in Central Australia (Oxford 1998).
- Godelier 1982**
M. Godelier, Die Produktion der Großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea. *Theorie u. Ges.* 6 (Frankfurt/M. 1982).
- Gott 1982**
B. Gott, Ecology of root use by the Aborigines of Southern Australia. *Arch. Oceania* 17,1, 1982, 59–67.
- Gott 1983**
B. Gott, Murnong – *Microseris scapigera*: a study of a staple food of Victorian Aborigines. *Australian Aboriginal Stud.* 2, 1983, 2–18.
- Gould 1968**
R. A. Gould, Living Archaeology: The Ngatjara of Western Australia. *Southwestern Journal Anthr.* 24,2, 1968, 101–122.
- Gould 1969a**
R. A. Gould, Yiwara: Foragers of the Australian Desert (New York 1969).
- Gould 1969b**
R. A. Gould, Subsistence Behavior among the Western Desert Aborigines of Australia. *Oceania* 39,4, 1969, 253–274.
- Gould 1980**
R. A. Gould, Living Archaeology. *New Studies in Archaeology* (Cambridge 1980).
- Gould 1981**
R. A. Gould, Comparative ecology of food-sharing in Australia and Northwest California. In: R. Harding/G. Teleki (Hrsg.), *Omnivorous primates* (New York 1981) 422–454.
- Gould 1982**
R. A. Gould, To Have and Have not: The Ecology of Sharing among Hunter-Gatherers. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1982) 69–91.
- Graeber/Wengrow 2022**
D. Graeber/D. Wengrow, *Anfänge: Eine neue Geschichte der Menschheit* (Stuttgart 2022) [D. Graeber/D. Wengrow, *The Dawn of Everything: A New History of Humanity* (London 2021)].
- Greuel 1971**
P. J. Greuel, The Leopard skin chief. An Examination of Political Power Among the Nuer. *Am. Anthr.* 73,6, 1971, 1115–1120.
- Grove 2009**
M. Grove, Hunter-gatherer movement patterns: Causes and constraints. *Journal Anthr. Arch.* 28,2, 2009, 222–233.
- Grove 2013**
M. Grove, Hunter-Gatherer Settlement and Mobility. In: A. Prentiss (Hrsg.), *Encyclopedia of Global Archaeology* (Dordrecht 2013) 188–207.
- Grove 2014**
M. Grove, Hunter-Gatherer Settlement and Mobility. In: C. Smith (Hrsg.), *Encyclopedia of Global Archaeology* (New York 2014) 3567–3577.
- Guilaine/Zammit 2001**
J. Guilaine/J. Zammit, *Le sentier de la guerre. Visages de la violence préhistorique* (Paris 2001).
- Haas 1999**
J. Haas, The Origins of War and Ethnic Violence. In: J. Carman/A. Harding (Hrsg.), *Ancient Warfare. Archaeological perspectives* (Stroud 1999) 11–24.
- Haas 2001**
J. Haas, Warfare and the evolution of culture. In: G. M. Feinman/T. D. Price (Hrsg.), *Archaeology at the millennium: A Sourcebook* (New York 2001) 329–350.
- Haas/Piscitelli 2013**
J. Haas/M. Piscitelli, The Prehistory of Warfare: Misled by Ethnography. In: D. P. Fry (Hrsg.), *War, Peace, and Human Nature. The convergence of evolutionary and cultural views* (Oxford 2013) 168–190.
- Habu 2002**
J. Habu, Jomon Collectors and Foragers: Regional Interaction and Long-term Changes in Settlement Systems among Prehistoric Hunter-gatherers in Japan. In: B. Fitzhugh/J. Habu (Hrsg.), *Beyond foraging and collecting. Evolutionary change in hunter-gatherer settlement systems* (New York 2002) 53–72.
- Hallam 1989**
S. J. Hallam, Plant usage and management in Southwest Australian Aboriginal societies. In: D. R. Harris/G. C. Hillman (Hrsg.), *Foraging and farming. The Evolution of Plant Exploitation* (London 1989) 136–151.
- Hames 2019**
R. Hames, Pacifying Hunter-Gatherers. *Human Nature* 30,2, 2019, 155–175.
- Hamilton 1975**
A. Hamilton, Aboriginal Women: the Means of Production. In: J. Mercer (Hrsg.), *The Other Half. Women in Australian society* (Harmondsworth 1975) 167–179.
- Hamilton 1978**
A. Hamilton, The role of women in Aboriginal marriage arrangements. In: F. Gale (Hrsg.), *Woman's Role in Aboriginal Society. Social anthropology ser. 6 = Australian aboriginal stud.* 36 (Canberra 1978) 28–35.
- Hamilton 1979**
A. Hamilton, Timeless Transformation: Women, men, and History in the Australian Western Desert. PhD Thesis, University of Sydney (Sydney 1979).
- Hamilton 1980**
A. Hamilton, Dual social systems: technology, labor and women's secret rites in the eastern Western Desert of Australia. *Oceania* 51,1, 1980, 4–19.
- Hamilton 1981**
A. Hamilton, A complex strategical situation: gender and power in Aboriginal Australia. In: N. Grieve/P. Grimshaw (Hrsg.), *Australian Women: Feminist Perspectives* (Melbourne 1981) 69–85.
- Hamilton 1982a**
A. Hamilton, Descended from Father, belonging to Country: Rights to Land in the Australian Western Desert. In: E. Leacock/R. Lee (Hrsg.), *Politics and History in Band Societies* (London 1982) 85–108.
- Hamilton 1982b**
A. Hamilton, The Unity of Hunting-Gathering Societies: Reflections on Economic Forms and Resource Management. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1982) 229–247.
- Hart/Pilling 1960**
C. W. M. Hart/A. R. Pilling, *The Tiwi of North Australia. Case studies in cultural anthropology* (New York 1960).
- Hart u. a. 1987**
C. W. M. Hart/A. R. Pilling/J. C. Goodale, *The Tiwi of North Australia*³. *Case Studies in cultural Anthropology* (New York 1987).
- Hartmann 1964**
H. Hartmann, Funktionale Autorität. Systematische Abhandlung zu einem soziologischen Begriff. *Soziologische Gegenwartsfragen* N. F. 22 (Stuttgart 1964).
- Hassan 1975**
F. Hassan, Determination of the size, density and growth rate of hunting-gathering populations. 9th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences 1973, Chicago. In: S. Polgar (Hrsg.), *Population, ecology, and social evolution* (The Hague: Mouton 1975) 27–52.
- Hayano 1974**
D. M. Hayano, Marriage, alliance, and warfare: a view from the New Guinea Highlands. *Am. Ethnologist* 1,2, 1974, 281–293.
- Hayden 1981**
B. Hayden, Subsistence and ecological adaptations of modern hunters/gatherers. In: R. S. O. Harding/G. Teleki (Hrsg.), *Omnivorous Primates. Gathering and hunting in human evolution* (New York 1981) 344–421.
- Hayden 1995a**
B. Hayden, Pathway to Power. In: D. Price/G. M. Feinman (Hrsg.), *Foundations of Social Inequality. Fundamental Issues in Archaeology* (New York 1995) 15–82.
- Hayden 2004**
B. Hayden, Sociopolitical Organization in the Natufian: A View from the Northwest. In: C. Delage (Hrsg.), *The last Hunter-Gatherers in the Near East*. *BAR Internat. Ser.* 1320 (Oxford 2004) 263–308.
- Hayden 2014**
B. Hayden, The Power of Feasts: From Prehistory to the Present (Cambridge 2014).
- Helbling 1987**
J. Helbling, *Theorie der Wildbeutergesellschaft. Eine ethnozoologische Studie* (Frankfurt/M. 1987).
- Helbling 2006a**
J. Helbling, *Tribale Kriege. Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt* (Frankfurt/M. 2006).
- Helbling 2006b**
J. Helbling, War and peace in societies without central power: Theories and Perspectives. In: T. Otto/H. Thrane/H. Vandkilde (Hrsg.), *Warfare and society: Archaeological and social anthropological perspectives* (Aarhus 2006) 113–140.
- Helbling 2011**
J. Helbling, The Tactical Use of Cruelty in Tribal Warfare. In: T. v. Trotha/J. Rösel (Hrsg.), *On Cruelty*. *Siegener Beitr. Soziologie* 11 (Köln 2011) 149–173.

Helbling 2014

J. Helbling, Power and Kinship: The Relations of Power between Age Groups and Sexes among the Alangan-Mangyan of Northeastern Mindoro. In: M. Nishimura (Hrsg.), *Human Relations and Social Developments* (Manila 2014) 51–77.

Helbling 2019

J. Helbling, Kriege und Allianzen zwischen Dörfern. In: F. Sutterlüty/M. Jung/A. Reymann (Hrsg.), *Narrative der Gewalt: Interdisziplinäre Studien* (Frankfurt/M. 2019) 167–195.

Helm 1968

J. Helm, The nature of Dogrib socioterritorial groups. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 118–125.

Henry 1985

D. O. Henry, Preagricultural sedentism: The Natufian Example. In: T. D. Price/J. A. Brown (Hrsg.), *Prehistoric Hunter-Gatherers. The Emergence of Cultural Complexity*. Stud. Arch. (New York, Orlando 1985) 365–384.

Hiatt 1962

L. R. Hiatt, Local organization among the Australian Aborigines. *Oceania* 32, 1962, 267–286.

Hiatt 1965

L. R. Hiatt, Kinship and Conflict. A Study of an Aboriginal Community in Northern Arnhem Land (Canberra 1965).

Hiatt 1966

L. R. Hiatt, The Lost horde. *Oceania* 37,2, 1966, 81–92.

Hiatt 1969

L. R. Hiatt, Gidjngali marriage arrangements. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 165–175.

Hiatt 1985

L. R. Hiatt, Maidens, Males, and Marx: some Contrasts in the Work of Frederick Rose and Claude Meillassoux. *Oceania* 56,1, 1985, 34–46.

Hiatt 1986

L. R. Hiatt, Aboriginal Political Life. AIAS new ser. 47 (Canberra 1986).

Hiatt 1996

L. R. Hiatt, Arguments about Aborigines: Australia and the Evolution of Social Anthropology (Cambridge 1996).

Hill/Hurtado 1996

K. Hill/A. M. Hurtado, *Ache Life History. The Ecology and Demography of a Foraging People* (New York 1996).

Hilliard 1968

W. M. Hilliard, *The People in Between: The Pitjantjatjara People of Ernabella* (London 1968).

Hillman 1996

G. Hillman, Late Pleistocene changes in wild plant-foods available to hunter-gatherers of the northern Fertile Crescent: possible pre-ludes to cereal cultivation. In: D. R. Harris (Hrsg.), *The Origins and Spread of Agriculture and Pastoralism in Eurasia* (London 1996) 159–203.

Hitchcock 1987

R. Hitchcock, Sedentism and Site Structure: Organizational changes in Kalahari Basarwa Residential Locations. In: S. Kent (Hrsg.), *Method and Theory for Activity Area Research. An Ethnoarcheological Approach* (New York 1987) 374–423.

Hitchcock 2004

R. K. Hitchcock, Mobility, Sedentism, and Intensification: Organizational Responses to Environmental and Social Change among the San of Southern Africa. *Anthr. Faculty Publ.* 115, 2004, <<http://digitalcommons.unl.edu/anthropologyfacpub/115/> (04.03.2025).

Hitchcock 2019

R. K. Hitchcock, *Hunters and gatherers past*

and present: Perspectives on diversity, teaching, and information transmission. *Reviews in Anthr.* 48,1, 2019, 5–37.

Horne/Aiston 1924

G. Horne/G. Aiston, *Savage Life in Central Australia* (London 1924).

Howitt 1904

A. W. Howitt, *The Native Tribes of South-East Australia* (London 1904).

Hunn/Williams 1982

E. S. Hunn/N. M. Williams, Introduction. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1982) 1–16.

Hynes/Chase 1982

R. A. Hynes/A. K. Chase, Plants, Sites and Domiculture: Aboriginal Influence upon Plant Communities in Cape York Peninsula. *Arch. Oceania* 17,1, 1982, 38–50.

Ingold 1988

T. Ingold, Notes on the foraging mode of production. In: T. Ingold/D. Riches/J. Woodburn (Hrsg.), *Hunters and Gatherers. Vol. 1: History, Evolution and Social Change* (London, New York 1988) 252–285.

Jochim 2011

M. Jochim, The Mesolithic. In: S. Milisauskas (Hrsg.), *European prehistory: a survey*² (New York 2011) 125–151.

Johnson/Earle 1987

A. W. Johnson/T. Earle, The evolution of human societies. From foraging group to agrarian state (Stanford 1987).

Jones 1984

P. Jones, Red Ochre Expeditions: An Ethnographic and Historical Analysis of Aboriginal Trade in the Lake Eyre Region. A progress report — Part 1. *Journl Anthr. Soc. South Australia* 22, 1984, 3–10.

Jones 1969

R. Jones, Fire-stick farming. *Australian Natural History* 16, 1969, 224–228.

Judd 2017

M. Judd, Jebel Sahaba revisited. In: K. Kroeper/M. Chłodnicki/M. Kobusiewicz (Hrsg.), *Archaeology of Early Northeastern Africa. In Memory of Lech Krzyżaniak*. *Studies African Arch.* 9 (Heidelberg 2017) 153–166.

Jurmain 2001

R. D. Jurmain, Paleoepidemiological patterns of Trauma in a Prehistoric Population from Central California. *Am. Journal Physical Anthr.* 115, 2001, 13–23.

Kaberry 1939/1970

P. M. Kaberry, *Aboriginal woman. Sacred and profane* (London 1939) [Reprint 1970].

Kaplan/Hill 1992

H. Kaplan/K. Hill, The evolutionary ecology of food acquisition. In: E. A. Smith/B. Winterhalder (Hrsg.), *Evolutionary Ecology and Human Behavior* (New York 1992) 167–202.

Keeley 1988

L. H. Keeley, Hunter-gatherer Economic Complexity and »Population Pressure«: a cross-cultural analysis. *Journal Anthr. Arch.* 7,4, 1988, 373–411.

Keeley 1995

L. H. Keeley, Protoagricultural Practices among Hunter-Gatherers: A Cross-Cultural Survey. In: T. D. Price/A. B. Gebauer (Hrsg.), *Last Hunters, First Farmers: New Perspectives on the Prehistoric Transition to Agriculture* (Santa Fe 1995) 243–272.

Keeley 1996

L. H. Keeley, *War before civilization. The myth of the peaceful savage* (Oxford 1996).

Keen 1982

I. Keen, How some Murngin Men Marry Ten Wives: the Marital Implications of Matriline-

ral Cross-cousin Structures. *Man* 17, 1982, 620–642.

Keen 1997

I. Keen, The Western Desert vs the Rest: Rethinking the Contrast. In: F. Merlan/J. Morton/A. Rumsey (Hrsg.), *Scholar and Sceptic. Australian Aboriginal Studies in Honour of L. R. Hiatt* (Canberra 1997) 65–93.

Keen 2004

I. Keen, *Aboriginal Economy and Society: Australia at the Threshold of Colonisation* (Oxford 2004).

Keen 2006a

I. Keen, Constraints on the Development of Enduring Inequalities in Late Holocene Australia. *Current Anthr.* 47,1, 2006, 7–38.

Keenan 1981

J. Keenan, The concept of the mode of production in hunter-gatherer societies. In: J. S. Kahn/J. R. Llobera, (Hrsg.), *The Anthropology of Pre-Capitalist Societies* (London 1981) 2–21.

Kelly 2000

R. C. Kelly, *Warless societies and the origin of war* (Ann Arbor 2000).

Kelly 1983

R. L. Kelly, Hunter-gatherer mobility strategies. *Journal Anthr. Research* 39,3, 1983, 277–306.

Kelly 1992

R. L. Kelly, Mobility/Sedentism: Concepts, Archaeological Measures, and Effects. *Annu. Rev. Anthr.* 21, 1992, 43–66.

Kelly 2013a

R. L. Kelly, *The Lifeways of Hunter-Gatherers. The Foraging Spectrum* (Cambridge 2013).

Kelly 2013b

R. L. Kelly, From the Peaceful to the Warlike: Ethnographic and Archaeological Insights into Hunter-Gatherer Warfare and Homicide. In: D. P. Fry (Hrsg.), *War, Peace, and Human Nature. The convergence of evolutionary and cultural views* (Oxford 2013) 151–167.

Kimber 1990

R. G. Kimber, Hunter-gatherer demography: The recent past in Central Australia. In: B. Meehan/N. White (Hrsg.), *Hunter-gatherer demography: past and present*. *Oceania monogr.* 39 (Sydney 1990) 160–170.

Knauff 1991

B. M. Knauff, Violence and sociality in human evolution. *Current Anthr.* 32,4, 1991, 391–428.

Kozłowski/Nowak 2007

J. K. Kozłowski/M. Nowak (Hrsg.), *Mesolithic/Neolithic Interactions in the Balkans and in the Middle Danube Basin*. *Proceedings of the XV World Congress UISPP 6* (Lisbon, 4–9 September 2006). Session C18. BAR Internat. Ser. 1726 (Oxford 2007).

Lambert 1997

P. M. Lambert, Patterns of violence in prehistoric hunter-gatherer societies of Coastal Southern California. In: D. L. Martin/D. W. Frayer (Hrsg.), *Troubled times. Violence and warfare in the past*. *War and society* 3 (Langhorn 1997) 77–109.

Lambert 2002

P. M. Lambert, The archaeology of war: A North American perspective. *Journal Arch. Research* 10,3, 2002, 207–241.

Layton 1986

R. Layton, *Uluru: An Aboriginal History of Ayers Rock* (Canberra 1986).

Leach 1984

E. R. Leach, Glimpses of the Unmentionable in the History of British Social Anthropology. *Annu. Rev. Anthr.* 13, 1984, 1–23.

LeBlanc 2003

S. A. LeBlanc, *Constant battles. The myth of the peaceful, noble savage* (New York 2003).

- Lee 1979**
R. B. Lee, *The !Kung San. Men, women, and work in a foraging society* (Cambridge 1979).
- Lee 2018**
R. B. Lee, *Hunter-Gatherers and Human Evolution: New Light on Old Debates*. *Annu. Rev. Anthr.* 47, 2018, 513–531.
- Lee/DeVore 1968**
R. B. Lee/I. DeVore, *Problems in the Study of Hunters and Gatherers*. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 3–12.
- Lewis 1976**
D. Lewis, *Observations on route finding and spatial orientation among the Aboriginal peoples of the Western Desert region of Central Australia*. *Oceania* 46,4, 1976, 249–282.
- Lewis 1982**
H. T. Lewis, *Fire Technology and Resource Management in Aboriginal North America und Australia*. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1982) 45–67.
- Long 1971**
J. P. M. Long, *Arid Region Aborigines: the Pintupi*. In: D. J. Mulvaney/J. Golson (Hrsg.), *Aboriginal Man and Environment in Australia* (Canberra 1971) 262–270.
- Lourandos 1985**
H. Lourandos, *Intensification and Australian Prehistory*. In: T. D. Price/J. A. Brown (Hrsg.), *Prehistoric Hunter-Gatherers: The Emergence of Cultural Complexity*. *Stud. Arch.* (New York 1985) 385–423.
- Lourandos 1997**
H. Lourandos, *Continent of Hunter-Gatherers: New Perspectives in Australian Prehistory* (Cambridge 1997).
- Lourandos 2008**
H. Lourandos, *Constructing ›Hunter-gatherers‹, Constructing ›Prehistory‹: Australia and New Guinea*. *Australian Arch.* 67, 2008, 69–78.
- Maddock 1972**
K. Maddock, *The Australian Aborigines. A portrait of their society* (London 1972).
- Man 1885**
E. H. Man, *On the aboriginal inhabitants of the Andaman Islands* (London 1885).
- Marchand 2022**
G. Marchand, *Contre le Mésolithique*. In: R.-M. Arbogast/A. Denaire/Š. Grando-Válek-ková/P. Lefranc/M. Mauvilly/S. van Willigen (Hrsg.), *D'Oberlag à Wesaluri, itinéraire d'un préhistorien. Mélanges offerts à Christian Jeunesse. Mémoires d'Archéologie du Grand Est (MAGE)* 8 (Strasbourg 2022) 13–24.
- Marlowe 2005**
F. W. Marlowe, *Hunter-gatherers and human evolution*. *Evolutionary Anthropology* 14,2, 2005, 54–67.
- Maschner 1997**
H. D. G. Maschner, *The evolution of Northwest Coast warfare*. In: D. L. Martin/D. W. Frayer (Hrsg.), *Troubled times. Violence and warfare in the past. War and society* 3 (Langhorn 1997) 267–302.
- Massola 1971**
A. Massola, *The Aborigines of South-Eastern Australia as they were* (Melbourne 1971).
- McCarthy 1938**
F. D. McCarthy, *›Trade‹ in Aboriginal Australia, and ›Trade‹ Relationships with Torres Strait, New Guinea and Malaya*. *Oceania* 9,4, 1938, 405–438.
- McCarthy 1939**
F. D. McCarthy, *›Trade‹ in Aboriginal Australia, and ›Trade‹ Relationships with Torres Strait, New Guinea and Malaya*. *Oceania* 10, 1939, 80–104; 171–195.
- Meggers 1971**
B. J. Meggers, *Amazonia. Man and culture in a counterfeit paradise*. *Worlds of Man. Studies in Cultural Ecology*, hrsg. von W. Goldschmidt (Chicago 1971).
- Meggitt 1962**
M. J. Meggitt, *Desert people: a study of the Walbiri Aborigines of Central Australia* (Sydney 1962).
- Meggitt 1977**
M. J. Meggitt, *Blood is their Argument: Warfare among the Mae Enga Tribesmen of the New Guinea Highlands*. R. B. Edgerton/L. L. Langness (Hrsg.), *Explorations in World Ethnology* (Palo Alto 1977).
- Meehan 1982**
B. Meehan, *Shell bed to shell midden*. *AIAS N. S.* 37 (Canberra 1982).
- Meillassoux 1967**
C. Meillassoux, *Recherche d'un niveau de détermination dans la société cynégétique. L'Homme et la Société* 6, 1967, 95–106.
- Meillassoux 1975**
C. Meillassoux, *Femmes, greniers et capitaux* (Paris 1975).
- Mercer 1999**
R. J. Mercer, *The origins of warfare in the British Isles*. In: J. Carman/A. Harding (Hrsg.), *Ancient Warfare. Archaeological perspectives* (Stroud 1999) 143–156.
- Merlan 1988**
F. Merlan, *Gender in Aboriginal Social Life: A Review*. In: R. M. Berndt/R. Tonkinson (Hrsg.), *Social Anthropology and Australian Aboriginal Studies: A Contemporary Overview* (Canberra 1988) 15–76.
- Merland 2002**
C. Merland, *Chez les sauvages: dix-sept ans de la vie d'un mousse vendéen dans une tribu cannibale (1858–1875)*. *Narcisse Pelletier. Temoignage recueilli par Constant Merland; hrsg. von Philippe Pecot* (La Roche-sur-Yon 2002).
- Milner 1999**
G. R. Milner, *Warfare in prehistoric and early historic Eastern North America*. *Journal Arch. Research* 7,2, 1999, 105–151.
- Milner 2005**
R. W. Jefferies/V. D. Thompson/G. R. Milner, *Archaic Hunter-Gatherer Landscape Use in West-Central Kentucky*. *Journal Field Arch.* 30,1, 2005, 3–24.
- Milner 2007**
G. R. Milner, *Warfare, Population, and Food Production in Prehistoric Eastern North America*. In: R. J. Chacon/R. G. Mendoza (Hrsg.), *North American Indigenous Warfare and Ritual Violence* (Tucson 2007) 182–201.
- Milner u. a. 1991**
G. R. Milner/E. Anderson/V. Smith, *Warfare in Late Prehistoric West-Central Illinois*. *Am. Antiquity* 56,4, 1991, 581–603.
- Mirazón u. a. 2016**
L. Mirazón Lahr/F. Rivera/R. K. Power/A. Mounier/B. Copley u. a., *Inter-group violence among early Holocene hunter-gatherers of West Turkana, Kenya*. *Nature* 529, 2016, 394–398.
- Mithen 1996**
S. Mithen, *Das Mesolithikum*. In: B. Cunliffe (Hrsg.), *Illustrierte Vor- und Frühgeschichte Europas* (Frankfurt/M., New York 1996) 93–154.
- Mithen 2003**
S. Mithen, *After the Ice. A global human history, 20,000–5000 BC* (Cambridge 2003).
- Moratto 1984**
M. J. Moratto, *California Archaeology* (Orlando 1984).
- Morgan 2002**
J. Morgan, *The life and adventures of William Buckley: thirty-two years a wanderer amongst the Aborigines of the then unexplored country round Port Phillip, now the province of Victoria* (First published in 1852, *The Life and Adventures of William Buckley*). Hrsg. von T. Flannery (Melbourne 2002).
- Morphy 2010**
F. Morphy, *(Im)mobility: regional population structures in Aboriginal Australia*. *Australian Journal of Social Issues* 45,3, 2010, 363–382.
- Morphy/Morphy 2012**
F. Morphy/H. Morphy, *Soon we will be spending all our time at funerals: Yolngu mortuary rituals in an epoch of constant change*. In: S. Howell/A. Talle (Hrsg.), *Returns to the Field: Multitemporal Research and Contemporary Anthropology* (Bloomington 2012) 49–72.
- Mountford 1951**
C. P. Mountford, *Braune Menschen. Roter Sand. Streifzüge durch die Wildnis Australiens* (Zürich 1951).
- Muhl 2011**
A. Muhl, *Menschenwechsel: Jungpaläolithikum und Mesolithikum. Begleith. Dauerausstellung Landesmus. Vorgesch. Halle 2*. Hrsg. von H. Meller (Halle [Saale] 2011).
- Mulvaney/Kammainga 1999**
J. Mulvaney/J. Kammainga, *Prehistory of Australia* (Sydney 1999).
- Murdock 1968**
G. P. Murdock, *The current status of the world's hunting and gathering peoples*. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 13–20.
- Murdock 1981**
G. P. Murdock, *Atlas of World Cultures* (Pittsburgh 1981).
- Murdock/Wilson 1972**
G. P. Murdock/S. F. Wilson, *Settlement patterns and community organization: Cross-Cultural Codes 3*. *Ethnology* 11,3, 1972, 254–295.
- Myers 1982a**
F. R. Myers, *Ideology and Experience: the Cultural Basis of Pintupi Politics*. In: M. Howard (Hrsg.), *Aboriginal Power in Australian Society* (Brisbane 1982) 108–152.
- Myers 1982b**
F. R. Myers, *Always Ask: Resource Use and Land Ownership among Pintupi Aborigines of the Australian Western Desert*. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Boulder 1982) 173–196.
- Myers 1986**
F. R. Myers, *Pintupi Country, Pintupi Self: Sentiment, Place, and Politics Among Western Desert Aborigines* (Berkeley 1986).
- Myers 1988**
F. R. Myers, *Critical Trends in the Study of Hunter-Gatherers*. *Annu. Rev. Anthr.* 17,1, 1988, 261–282.
- Newell u. a. 1979**
R. R. Newell/C. Meiklejohn/T. S. Constandse-Westermann, *The Skeletal Remains of Mesolithic Man in Western Europe: An Evaluative Catalogue*. *Journal Human Evolution* 8,1, 1979, 1–233.
- O'Connell/Hawkes 1981**
J. F. O'Connell/K. Hawkes, *Alyawara plant use and optimal foraging theory*. In: B. Winterhalder/E. A. Smith (Hrsg.), *Hunter-Gatherer Foraging Strategies. Ethnographic and Archaeological Analyses* (Chicago 1981) 99–125.
- Orschiedt 2015**
J. Orschiedt, *Spuren von Gewalt an menschlichen Skelettresten des Paläolithikums*. In: H. Meller/M. Schefzik (Hrsg.), *Krieg – Eine archäologische Spurensuche*. Begleitband zur Sonderausstellung im Landesmuseum für

- Vorgeschichte Halle (Saale), 6. November 2015 bis 22. Mai 2016 (Halle [Saale] 2015) 83–88.
- Orschiedt 2020**
J. Orschiedt, Violence in Palaeolithic and Mesolithic Hunter-Gatherer Communities. In: G. G. Fagan/L. Fibiger/M. Hudson/M. Trundle (Hrsg.), *The Cambridge World History of Violence 1: The Prehistoric and Ancient Worlds* (Cambridge 2020) 58–78.
- Orschiedt u. a. 2015**
J. Orschiedt/B. Stapel/M. Heinen, Parallelschichten. Bauern, Hirten und letzte Wildbeute im Neolithikum Nordrhein-Westfalens. In: T. Otten/J. Kunow/M. M. Rind/M. Trier (Hrsg.), *Revolution Jungsteinzeit. Begleitkatalog zur Ausstellung REVOLUTION jungSTEINZEIT. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpf. Nordrhein-Westfalen 11,1* (Stuttgart 2015) 242–249.
- Otte 2021**
M. Otte, Le concept mésolithique. *Bull. Soc. Arch. Champenoise* 114, 2021, 289–303.
- Otterbein 1968**
K. Otterbein, Internal war: A cross-cultural study. *Am. Anthr.* 70, 1968, 277–289.
- Otterbein 1989**
K. F. Otterbein, The Evolution of War. A cross-cultural study³ (New Haven 1989).
- Otterbein 1997**
K. F. Otterbein, The Origin of War. *Critical Review* 11,2, 1997, 251–277.
- Otterbein 2004**
K. F. Otterbein, *How War Began* (College Station, Texas 2004).
- Owens/Hayden 1997**
D'ann Owens/B. Hayden, Prehistoric Rites of Passage: A Comparative Study of Transgalian Hunter-Gatherers. *Journal Anthr.* 16, 1997, 121–161.
- Paige/Paige 1981**
K. E. Paige/J. M. Paige, The politics of reproductive ritual (Berkeley 1981).
- Pardoe 2014**
C. Pardoe, Conflict and Territoriality in Aboriginal Australia: Evidence from Biology and Ethnography. In: M. W. Allen/T. L. Jones (Hrsg.), *Violence and warfare among Hunter-Gatherers* (Walnut Creek 2014) 112–132.
- Parzinger 2014**
H. Parzinger, *Die Kinder des Prometheus: Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift* (München 2014).
- Peterson 1971**
N. Peterson, Open Sites and the Ethnographic Approach to the Archaeology of Hunter-Gatherers. In: D. J. Mulvaney/J. Golson (Hrsg.), *Aboriginal man and environment in Australia* (Canberra 1971) 239–248.
- Peterson 1972**
N. Peterson, Totemism yesterday: sentiment and local organisation among the Australian Aborigines. *Man* 7, 1972, 12–32.
- Peterson 1973**
N. Peterson, Camp Site Location amongst Australian Hunter-Gatherers: Archaeological and Ethnographic Evidence for a Key Determinant. *Arch. and Physical Anthr.* Oceania 8,3, 1973, 173–193.
- Peterson 1975**
N. Peterson, Hunter and gatherer territoriality: the perspective from Australia. *Am. Anthr.* 77,1, 1975, 53–68.
- Peterson 1978**
N. Peterson, The importance of women in determining the composition of residential groups in Aboriginal Australia. In: F. Gale (Hrsg.), *Woman's role in Aboriginal society*. Australian Institute for Aboriginal Studies. *Social anthr. ser. 6 = Australian aboriginal stud.* 36 (Canberra 1978) 16–27.
- Peterson 1979**
N. Peterson, Territorial adaptations among desert hunter-gatherers: The !Kung and Australians compared. In: P. Burnham/R. Ellen (Hrsg.), *Social and ecological systems* (New York 1979) 113–127.
- Peterson 1991**
N. Peterson, Warlpiri. In: D. Levinson (Hrsg.), *Encyclopedia of World Cultures 3: South Asia* (Boston 1991) 373–376.
- Peterson 2006**
N. Peterson, ›I can't follow you on this herder business at all‹: Donald Thomson, Radcliffe-Brown and a Final Note on the Horde. *Oceania* 76,1, 2006, 16–26.
- Peterson 2008**
N. Peterson, ›Too sociological? Revisiting ›Aboriginal territorial organization‹. In: M. Hinkson/J. Beckett (Hrsg.), *An Appreciation of Difference: W. E. H. Stanner and Aboriginal Australia* (Canberra 2008) 185–197.
- Peterson/Long 1986**
N. Peterson/J. Long, Australian Territorial Organization: A Band Perspective. *Oceania Monogr.* 30 (Sydney 1986).
- Phillips 1893**
J. Phillips, *Reminiscences of Australian Early Life by a Pioneer* (London 1893).
- Piddocke 1965**
S. Piddocke, The Potlatch System of the Southern Kwakiutl: A New Perspective. *Southwestern Journal Anthr.* 21, 1965, 244–264.
- Pilling 1968a**
A. R. Pilling, Southeastern Australia: Level of Social Organization. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 138–145.
- Pilling 1968b**
A. R. Pilling, Discussion: Predation and warfare. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 157–158.
- Pinker 2011**
S. Pinker, *Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit* (Frankfurt/M. 2011). [S. Pinker, *The Better Angels of Our Nature: Why Violence Has Declined*].
- Price 1981**
T. D. Price, Complexity in ›non-complex‹ societies. In: S. E. van der Leeuw (Hrsg.), *Archaeological approaches to the study of complexity* (Amsterdam 1981) 55–99.
- Price 1985**
T. D. Price, Affluent Foragers of Mesolithic Southern Scandinavia. In: T. D. Price/J. A. Brown (Hrsg.), *Prehistoric Hunter-Gatherers. The Emergence of Cultural Complexity* (New York 1985) 361–363.
- Radcliffe-Brown 1931**
A. R. Radcliffe-Brown, The social organization of Australian tribes. *Oceania Monogr.* 1 (Melbourne 1931).
- Radcliffe-Brown 1940**
A. R. Radcliffe-Brown, Preface. In: M. Fortes/E. E. Evans-Pritchard (Hrsg.), *African Political Systems* (Oxford 1940) XI–XXIII.
- Rappaport 1968**
R. A. Rappaport, Pigs for the ancestors: Ritual in the ecology of a New Guinea people (New Haven, London 1968).
- Renouf 1990**
M. Renouf, Sedentary Hunter-Gatherers: A Case for Northern Coast. In: B. Meehan/N. White (Hrsg.), *Hunter-Gatherer Demography*. Oceania monogr. 39 (Sydney 1990) 96–99.
- Riches 1982**
D. Riches, Northern nomadic hunter-gatherers. A humanistic approach. *Stud. Anthr.* (London 1982).
- Rigsby/Chase 1998**
B. Rigsby/A. Chase, *The Sandbeach People* and dugong hunters of Eastern Cape York Peninsula: property in land and sea country. In: N. Peterson/B. Rigsby (Hrsg.), *Customary Marine tenure in Australia* (Sydney 1998) 230–261.
- Roksandic 2004**
M. Roksandic, Introduction: How Violent was the Mesolithic, or is there a Common Pattern of Violent Interactions Specific to Sedentary Hunter-Gatherers? In: M. Roksandic (Hrsg.), *Violent Interactions in the Mesolithic: Evidence and Meaning* (Oxford 2004) 1–7.
- Roksandic u. a. 2006**
M. Roksandic/M. Djurić/Z. Rakocević/K. Seguin, Interpersonal Violence at Lepenski Vir Mesolithic/Neolithic Complex of the Iron Gates Gorge (Serbia-Romania). *Am. Journal Physical Anthr.* 129,3, 2006, 339–348.
- Roper 1969**
M. Roper, A survey of the evidence for intra-human killing in the pleistocene. *Current Anthr.* 10, 1969, 427–459.
- Roscoe 2002**
J. Roscoe, The Hunters and Gatherers of New Guinea. *Current Anthr.* 43,1, 2002, 153–162.
- Roscoe 2006**
J. Roscoe, Fish, Game, and the Foundations of Complexity in Forager Society: The Evidence From New Guinea. *Cross-Cultural Research* 40,1, 2006, 29–46.
- Rose 1965**
F. G. G. Rose, The Wind of Change in Central Australia: The Aborigines at Angas Downs, 1962. *Völkerkundl. Forsch.* 5 (Berlin 1965).
- Rose 1966**
F. G. G. Rose, Ureinwohner, Känguruhs und Düsenclipper. *Fünfundzwanzig Jahre unter Australiern*. Übersetzt und redigiert von A. Dangel (Leipzig 1966).
- Rose 1985**
F. Rose, Dominanz oder Anführertum der Alten bei den australischen Ureinwohnern. *Jahrb. Mus. Völkerkde. Leipzig* 36, 1985, 158–163.
- Roser 2013**
M. Roser, Data review: ethnographic and archaeological evidence on violent deaths. What quantitative data is there about violent deaths in non-state societies? Published online at OurWorldinData.org: <<https://ourworldindata.org/ethnographic-and-archaeological-evidence-on-violent-deaths#archaeological-evidence-on-violent-deaths>> (11.03.2025).
- Rowley-Conwy 1986**
P. Rowley-Conwy, Between cave painters and crop planters: aspects of the temperate European Mesolithic. In: M. Zvelebil (Hrsg.), *Hunters in Transition: Mesolithic Societies of Temperate Eurasia and Their Transition to Farming* (Cambridge 1986) 17–32.
- Sahlins 1968**
M. D. Sahlins, *Tribesmen* (Englewood Cliffs 1968).
- Sahlins 1972**
M. Sahlins, The Original Affluent Society. In: M. Sahlins, *Stone Age Economics* (London 1972) 1–39.
- Scarre 2018**
C. Scarre, Holocene Europe. In: C. Scarre (Hrsg.), *The Human Past. World Prehistory and the Development of Human Societies*⁴ (London 2018) 392–431.
- Scheinsohn 2015**
V. Scheinsohn, Archaeology of Hunter-Gatherer Societies. *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* (Oxford 2015) 423–427.
- Service 1962**
E. R. Service, *Primitive Social Organization*.

- An evolutionary perspective. *Stud. Anthr.* (New York 1962).
- Service 1966**
E. R. Service, *The Hunters. Foundation of modern anthropology series* (Englewood Cliffs 1966).
- Service 1977**
E. R. Service, *Ursprünge des Staates und der Zivilisation: Der Prozess der kulturellen Evolution* (Frankfurt/M. 1977).
- Shapiro 1979**
W. Shapiro, *Social organization in Aboriginal Australia* (Canberra 1979).
- Sharma 1973**
G. R. Sharma, *Mesolithic Lake Cultures in the Ganga Valley, India*. *Proc. Prehist. Soc.* 39, 1973, 129–146.
- Sherratt 1997**
A. Sherratt, *Economy and Society in Prehistoric Europe. Changing perspectives* (Princeton 1997).
- Sherratt 2007**
A. Sherratt, *Diverse origins: regional contributions to the genesis of farming*. In: S. Colledge/J. Conolly (Hrsg.), *The Origins and Spread of Domestic Plants in Southwest Asia and Europe* (New York 2007) 1–20.
- Singh/Glowacki 2022**
M. Singh/L. Glowacki, *Human social organization during the Late Pleistocene: Beyond the nomadic-egalitarian model. Evolution and Human Behavior* 43,5, 2022, 418–431.
- Smith 2001**
B. Smith, *Low-level Food Production*. *Journal Arch. Research* 9,1, 2001, 1–43.
- Smith 1981**
E. A. Smith, *The application of optimal foraging theory to the analysis of hunter-gatherer group size*. In: B. Winterhalder/E. A. Smith (Hrsg.), *Hunter-Gatherer Foraging Strategies. Ethnographic and Archeological Analyses* (Chicago 1981) 36–65.
- Spencer/Gillen 1899**
B. Spencer/F. J. Gillen, *The Native Tribes of Central Australia* (London 1899).
- Spencer/Gillen 1927**
B. Spencer/F. J. Gillen, *The Arunta. A Study of a Stone Age People* (London 1927).
- Spencer 1996**
R. Spencer, *Feud*. In: A. Kuper/J. Kuper (Hrsg.), *The Social Science Encyclopedia*² (London 1996).
- Stanner 1965**
W. E. H. Stanner, *Aboriginal territorial organization: estate, range, domain and regime*. *Oceania* 36,1, 1965, 1–26.
- Stäuble u. a. 2021**
H. Stäuble/C. Liebermann/J. Orschiedt/W. Schier, *Einleitung: Mesolithikum oder Neolithikum? Auf den Spuren später Wildbeute*. In: W. Schier/J. Orschiedt/H. Stäuble/C. Liebermann (Hrsg.), *Mesolithikum oder Neolithikum? Auf den Spuren später Wildbeute*. *Berlin Stud. Ancient World* 72 (Berlin 2021) 9–26.
- Strehlow 1947**
T. G. H. Strehlow, *Aranda Traditions* (Carlton 1947).
- Strehlow 1965**
T. G. H. Strehlow, *Culture, social structure, and environment*. In: R. M. Berndt/C. H. Berndt (Hrsg.), *Aboriginal man in Australia: essays in honour of Emeritus Professor A. P. Elkin* (Sydney 1965) 121–145.
- Strehlow 1970**
T. G. H. Strehlow, *Geography and the Totemic Landscape in Central Australia: A Functional Study*. In: R. Berndt (Hrsg.), *Australian Aboriginal Studies. Modern studies in the social anthropology of the Australian Aborigines* (Perth 1970) 92–140.
- Strehlow 2015**
T. G. H. Strehlow, *Journey to Horseshoe Bend. First published 1969* (Artarmon 2015).
- Sutton/Rigsby 1982**
P. Sutton/B. Rigsby, *People with »Politicks«: Management of Land and Personnel on Australia's Cape York Peninsula*. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. *Australian Institute of Aboriginal Studies* (Canberra 1982) 155–171.
- Sutton/Walshe 2021**
P. Sutton/K. Walshe, *Farmers or Hunter-Gatherers? The Dark Emu Debate* (Melbourne 2021).
- Taçon/Chippindale 1994**
P. Taçon/C. Chippindale, *Australia's Ancient Warriors: Changing Depictions of Fighting in the Rock Art of Arnhem Land, N. T.* *Cambridge Arch. Journal* 4,2, 1994, 211–248.
- Telegin 1961**
D. Telegin, *Vasylyvskiy tretii nekropol v Nadporizhzhia [The 3rd Vasylivka Necropolis in Nadporizhzhia]*. *Arkeologiya* 13,3, 1961, 3–19.
- Testart 1981**
A. Testart, *La conservation des produits végétaux chez les chasseurs-cueilleurs*. In: M. Gast/F. Sigaut (Hrsg.), *Les techniques de conservation des grains à long terme*. Bd. 2 (Paris 1981) 181–193.
- Testart 1982**
A. Testart, *Les chasseurs-cueilleurs ou l'origine des inégalités* (Paris 1982 [Neuaufgabe 2022]).
- Testart u. a. 1982**
A. Testart/R. Forbis/B. Hayden/T. Ingold/S. M. Perlman u. a., *The Significance of Food Storage among Hunter-Gatherers: Residence Patterns, Population Densities, and Social Inequalities*. *Current Anthr.* 23,5, 1982, 523–537.
- Testart 2005**
A. Testart, *Éléments de classification des sociétés* (Paris 2005).
- Testart 2012**
A. Testart, *Avant l'histoire. L'évolution des sociétés de Lascaux à Carnac*. *Bibliothèque Des Sciences Humaines* 16 (Paris 2012).
- Thomson 1949**
D. F. Thomson, *Economic Structure and the Ceremonial Exchange Cycle in Arnhem Land* (Melbourne 1949).
- Thomson 2005**
D. Thomson, *Donald Thomson in Arnhem Land*. Compiled and introduced by Nicolas Peterson (Melbourne 2005).
- Thorpe 2000**
N. Thorpe, *Origins of War: Mesolithic conflict in Europe*. *British Arch.* 52, 2000, 9–13.
- Thorpe 2003**
I. J. N. Thorpe, *Anthropology, Archaeology, and the Origin of Warfare*. *World Arch.* 35,1, 2003, 145–165.
- Thorpe 2005**
I. J. N. Thorpe, *The ancient origins of warfare and violence*. In: M. P. Pearson/I. J. N. Thorpe (Hrsg.), *Warfare, violence and slavery in prehistory*. *Proceedings of a Prehistoric Society conference at Sheffield University*. *BAR Internat. Ser.* 1375 (Oxford 2005) 1–18.
- Tindale 1972**
N. B. Tindale, *The Pitjandjara*. In: M. G. Bicchieri (Hrsg.), *Hunters and gatherers today. A Socioeconomic Study of Eleven Such Cultures in the Twentieth Century* (New York 1972) 217–268.
- Tindale 1974**
N. B. Tindale, *Aboriginal Tribes of Australia. Their Terrain, Environmental Controls, Distribution, Limits, and Proper Names* (Canberra 1974).
- Tonkinson 1978**
R. Tonkinson, *The Mardudjara Aborigines. Living the dream in Australia's desert*. *Case Stud. Cultural Anthr.* (New York 1978).
- Tonkinson 1988a**
R. Tonkinson, *Egalitarianism and Inequality in a Western Desert Culture*. *Anthr. Forum* 5,4, 1988, 545–558.
- Tonkinson 1988b**
R. Tonkinson, *»Ideology and domination« in Aboriginal Australia: a Western Desert test case*. In: T. Ingold/D. Richey/J. Woodburn (Hrsg.), *Hunters and Gatherers, Vol. 2: Property, Power and Ideology* (Oxford 1988) 150–164.
- Tonkinson 1991**
R. Tonkinson, *The Mardu Aborigines. Living the Dream in Australia's Desert*². *Case Stud. Cultural Anthr.* (Fort Worth 1991).
- Turney-High 1949**
H. H. Turney-High, *Primitive war. Its practices and concepts* (Columbia 1949).
- Vayda 1976**
A. P. Vayda, *War in ecological perspective. Persistence, Change, and Adaptive Processes in Three Oceanian Societies* (New York 1976).
- Vencl 1984**
S. Vencl, *War and warfare in archaeology*. *Journal Anthr. Arch.* 3,2, 1984, 116–132.
- Vencl 1991**
S. Vencl, *Interprétation des blessures causées par les armes au Mésolithique*. *L'Anthropologie* 95,1, 1991, 219–228.
- Vencl 1999**
S. Vencl, *Stone age warfare*. In: J. Carman/A. Harding (Hrsg.), *Ancient Warfare. Archaeological perspectives* (Stroud 1999) 57–72.
- Villeneuve/Hayden 2020**
S. Villeneuve/B. Hayden, *Inequality in the Epipaleolithic of the Levant*. *Prehistoric Archaeology. Journal Prehistoric Stud.* 1, 2020, 26–35.
- Walker 2001**
P. Walker, *A Bioarchaeological Perspective on the History of Violence*. *Annu. Rev. Anthr.* 30, 2001, 573–596.
- Warner 1931**
L. Warner, *Murngin warfare*. *Oceania* 1, 1931, 457–494.
- Warner 1937**
W. L. Warner, *A Black Civilization: A Social Study of an Australian Tribe* (New York 1937).
- Warren 2005**
G. Warren, *Complex arguments ...*. In: N. Milner/P. Woodman (Hrsg.), *Mesolithic Studies at the Beginning of the 21st Century* (Oxford 2005) 69–80.
- Watanabe 1968**
H. Watanabe, *Subsistence and Ecology of Northern Food Gatherers with special Reference to the Ainu*. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 69–77.
- Webb 1974**
W. S. Webb, *Indian Knoll* (Knoxville 1974).
- Wendorf 1968**
F. Wendorf, *Site 117: A Nubian Final Paleolithic Graveyard near Jebel Sahaba, Sudan*. In: F. Wendorf (Hrsg.), *The Prehistory of Nubia 2* (Dallas 1968) 954–987.
- Wenke 1999**
R. J. Wenke, *Patterns in Prehistory. Humankind's First Three Million Years*⁴ (Oxford 1999).
- Werner 1983**
D. Werner, *Why do the Mekranoti trek? In: R. B. Hames/W. T. Vickers (Hrsg.), Adaptive responses of native Amazonians* (New York 1983) 225–238.
- White 1977**
I. M. White, *From camp to village: some problems of adaption*. In: R. M. Berndt (Hrsg.), *Aborigines and Change: Australia in the '70s*. *Australian Institute of Aboriginal Studies*. (Canberra 1977) 100–105.
- White 2011**
P. White, *Revisiting the »Neolithic Problem«*

- in Australia. Records of the Western Australian Museums, Supplement 79 (2011) 86–92, <<https://museum.wa.gov.au/sites/default/files/10.%20White.pdf>> (12.03.2025).
- Widmer 1988**
R. J. Widmer, The Evolution of the Calusa: A Nonagricultural Chiefdom on the Southwest Florida Coast (Tuscaloosa, Alabama 1988).
- Willey 1990**
P. Willey, Prehistoric Warfare on the Great Plains (New York 1990).
- Williams/Wobst 1974**
B. J. Williams/H. M. Wobst, A model of band society. *Memoirs of the Society for American Archaeology* 29 (Cambridge 1974).
- Williams 1987**
E. Williams, Complex hunter-gatherers: a view from Australia. *Antiquity* 61 (232) 1987, 310–321.
- Williams 1988**
E. Williams, Complex hunter-gatherers. A Late Holocene example from temperate Australia. *BAR Internat. Ser.* 423 (Oxford 1988).
- Williams 1982**
N. M. Williams, A Boundary is to Cross: Observations on Yolngu Boundaries and Permission. In: N. M. Williams/E. S. Hunn (Hrsg.), *Resource Managers: North American and Australian hunter-gatherers*. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1982) 131–153.
- Williams 1987**
N. M. Williams, Two Laws: managing disputes in a contemporary Aboriginal community. Australian Institute of Aboriginal Studies (Canberra 1987).
- Wilson 1999**
D. J. Wilson, *Indigenous South Americans of the past and present: An ecological perspective* (Boulder 1999).
- Wobst 1978**
H. M. Wobst, The archaeo-ethnology of hunter-gatherers, or the tyranny of the ethnographic record in Archaeology. *Am. Antiquity* 43,2, 1978, 303–309.
- Woodburn 1982**
J. Woodburn, Egalitarian societies. *Man* 17,3, 1982, 431–451.
- Woodburn 1988**
J. Woodburn, African Hunter-Gatherer Social Organization: is it best understood as a product of encapsulation? In: T. Ingold/D. Riches/J. Woodburn (Hrsg.), *Hunters and Gatherers*. Vol. 1: History, Evolution and Social Change (London, New York 1988) 31–72.
- Woodburn 2005**
J. Woodburn, Egalitarian Societies Revisited. In: T. Widlok/W. G. Tadesse (Hrsg.), *Property and Equality*. Vol. 1: Ritualization, Sharing, Egalitarianism (Oxford 2005) 18–31.
- Wrangham/Peterson 1996**
R. Wrangham/D. Peterson, *Demonic males: Apes and the origins of human violence* (Boston 1996).
- Wrangham/Glowacki 2012**
R. W. Wrangham/L. Glowacki, Intergroup aggression in chimpanzees and war in nomadic hunter-gatherers: evaluating the chimpanzee model. *Human Nature* 23,1, 2012, 5–29.
- Wright 1942**
Q. Wright, *A study of war*. Bd. 1 (Chicago 1942).
- Wright 1888**
W. D. D. Wright, The Empire of the Hittites. *Journal of the transactions of the Victoria Institute*, or Philosophical Society of Great Britain 21, 1888, 55–72.
- Yengoyan 1968**
A. A. Yengoyan, Demographic and Ecological Influences on Aboriginal Australian Marriage Sections. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (New York 1968) 185–199.
- Yesner/Testart 1983**
D. R. Yesner/A. Testart, On Food Storage Among Hunter-Gatherers. *Current Anthr.* 24,1, 1983, 119–120.
- Zander/Gehlen 2020**
A. Zander/B. Gehlen, Introduction. In: A. Zander/B. Gehlen (Hrsg.), *From the Early Preboreal to the Subboreal period – Current Mesolithic research in Europe*. Studies in honour of Bernhard Gramsch [Vom frühen Präboreal bis zum Subboreal – Aktuelle Forschungen zum Mesolithikum in Europa. Studien zu Ehren von Bernhard Gramsch]. Mesolithic Edition 5 (Kerpen-Loogh 2020) 9–14.
- Zvelebil 1986a**
M. Zvelebil, Mesolithic prelude and neolithic revolution. In: M. Zvelebil (Hrsg.), *Hunters in Transition. Mesolithic Societies of Temperate Eurasia and Their Transition to Farming* (Cambridge 1986) 5–16.
- Zvelebil 1986b**
M. Zvelebil, Mesolithic societies and the transition to farming: Problems of Time, Scale and Organization. In: M. Zvelebil (Hrsg.), *Hunters in Transition. Mesolithic Societies of Temperate Eurasia and Their Transition to Farming* (Cambridge 1986) 167–188.

Abbildungsnachweis

- 1 Mountford 1951, 145 Abb. 42 oben
- 2 Tonkinson 1978, 25
- 3 Tonkinson 1978, 38
- 4 Tonkinson 1978, 29
- 5 Tonkinson, 1991, 29
- 6 Mountford 1951, 209 oben
- 7 Berndt/Berndt 1964, 161
- 8 Thomson 1949, 58 Taf. 8
- 9 Thomson 2005, 134 unten
- 10 Thomson 2005, 157
- 11 Thomson 2005, 104
- 12 Thomson 2005, 170
- 13 Thomson 2005, 149 oben
- 14 Thomson 2005, 147, unten
- 15 Thomson 2005, 145
- 16 Thomson 2005, 146
- 17 Thomson 2005, 204, oben

- 18 Tonkinson 1978, 7
- 19 Thomson 2005, 75, oben
- 20 Thomson 2005, 75, unten

Tabellen

- 1–4 Verf.
Anhang Verf.

Karten

- 1 Grundlage: https://d-maps.com/carte.php?num_car=25127&lang=de mit Ergänzungen von Verf.; grafische Umsetzung: A. Gottstein, LDA

- 2 C. Darmangeat (2024); Grundlage: https://d-maps.com/carte.php?num_car=25127&lang=de; grafische Umsetzung: A. Gottstein, LDA
- 3 nach Gerritsen 2008, 12; 14; Grundlage: https://d-maps.com/carte.php?num_car=25127&lang=de; grafische Umsetzung: A. Gottstein, LDA
- 4 nach Tindale 1972, 220; grafische Umsetzung: A. Gottstein, LDA
- 5 nach Warner 1937, 40; grafische Umsetzung: A. Gottstein, LDA

Anschrift

Prof. Dr. Jürg Helbling
Universität Luzern
Frohbürgstrasse 3
Postfach
6002 Luzern
Schweiz
juerg.helbling@unilu.ch
ORCID: 0000-0002-7367-4781

Anhang 1: Gewaltmortalität in Wildbeuter- und tribalen Gesellschaften

Generell sind Zahlen zu Gewaltmortalität in einfachen Gesellschaften immer mit Vorsicht zu genießen; sie machen aber immerhin Größenordnungen deutlich. So zeigt die Gewaltmortalität in Wildbeutergesellschaften einerseits und tribalen Gesellschaften (sesshafte Fischer, Bauern/Viehzüchter) andererseits eine klar bimodale Verteilung: nied-

rigere Gewaltmortalität bei Wildbeutern, höhere Gewaltmortalität bei tribalen Gesellschaften (inklusive sesshaften Fischern). Die vorliegenden Zahlen machen zwar keinen Unterschied zwischen Gewalt zwischen Individuen und Krieg zwischen Gruppen. Zusätzliche ethnografische Daten belegen jedoch, dass in Wildbeutergesellschaften fast alle Gewalttoden auf Konflikte zwischen Individuen (Totschlag und Blutrache), in tribalen Gesellschaften hingegen auf Kriege zwischen Gruppen zurückzuführen sind.

Gewaltmortalität %		
Wildbeuter		
!Kung San (1920–1955), Botswana	2	Lee (1979, 398), Kelly (2000, 159)
Agta (1936–1950), Philippinen	5	Early/Headland (1998, 103), Bowles (2009)
Yamana (1871–1884), Feuerland	9	Bridges (1884, 223 f.), Kelly (2000, 158)
Andamaner (30 Jahre), Indien	4–5	Man (1885, 13), Kelly (2000, 158 f.; 171)
Aché (Vorkontakt vor 1970), Paraguay	3	Hill/Hurtado (1996), Kelly (2013a, 204)
Hiwi (Vorkontakt vor 1960), Kolumbien	7	Hill/Hurtado (1996), Kelly (2013a, 204)
Western Desert, Australien	5–7	Kimber (1990, 163)
Tiwi (1893–1903), Australien	5,7	Pilling (1968b, 158), Roser (2013)
Sesshafte Fischer		
Yolngu (1910–1930), Australien	* 21	Warner (1931, 481 f.), Bowles (2009)
Wathaurung (1803–1835), Australien	24	Blainey (2015, 111 f.)
Anindilyakwa, Australien	21	Rose (1966, 160)
Britisch Columbia (500–1774), Kanada	27	Cybulski (1994), Keeley (1996)
Bauern/Viehzüchter		
Mai Enga (1900–1950), Papua-Neuguinea	19	Meggitt (1977, 110 f.)
Shamatari (Yanomami), Venezuela	21	Chagnon (1974, 160)
Kalinga (frühes 20. Jh.), Philippinen	24	Dozier (1966, 207)
Tauna (Awa, 1900–1950), Papua-Neuguinea	25	Hayano (1974, 287)
Mekranoti (vor 1955), Brasilien	32	Werner (1983, 241)
Baktaman (Faiwolmin), Papua-Neuguinea	35	Barth (1971, 175)
Shuar (Jivaro), Ekuador	33	Bennett-Ross (1984, 96)

* Die Zahl bezieht sich auf die erwachsenen Individuen, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Die gewaltbedingte Mortalität bei Männern beträgt bei den Yolngu 28,6 % (und bei den Tiwi 10 %). Für die Zahlen zur Gewaltmortalität in tribalen Gesellschaften vgl. Helbling (2019).

Anhang 2: Mesolithische Kriege

Archäologische Indikatoren für Gewaltmortalität bzw. für Krieg (hauptsächlich Mehrfachgräber mit Skeletten, die Gewaltspuren aufweisen) sind eher selten und nicht immer aussagekräftig. Weil die Zahl der Gesamtto-ten bzw. der Zeitraum, in dem diese anfallen, meist unbekannt ist, lässt sich die Mortalitäts- bzw. Homizidrate von Gewaltkonflikten kaum berechnen. Der Anteil von Skeletten mit Spuren von Gewalt an der Gesamtheit der gefundenen Skelette (siehe Tabelle) dient hier als Notbehelf, der jedoch aufgrund der oft geringen Zahl von Skeletten auch nicht allzu aussagekräftig ist. Es kommt hinzu, dass meist nicht klar ist, ob die Leichen gleichzeitig oder in Zeitabständen unbestimmter Länge bestattet wurden (Orschiedt 2020, 73). Auch lässt sich meist nicht bestimmen, ob sterbliche Überreste mit Spuren von Gewalteinwirkung auf Totschlag, Rachemord oder Krieg oder aber auf einen Unfall hindeuten. Wahrscheinlich sind deshalb die archäologisch ermittelten Zahlen von Gewaltto-ten oft eher zu niedrig. So etwa können auch Verletzungen von Weichteilen (direkt und aufgrund von Entzündungen) zum Tode führen, ohne archäologisch nachweisbare Spuren zu hinterlassen (Walker 2001, 584): Nur jeder dritte Pfeil hinterlasse Spuren an einem Skelett (Milner u. a. 2005 in Boulestin 2020a, 262). Oder die Leichen von Feinden verrotten auf dem Schlachtfeld, während die eigenen Toten kremiert werden: Beides hinterlässt keine Spuren (Darmangeat 2020, 219 f.). Üblicherweise sind ethnografische Daten zu kriegsbedingter Mortalität verlässlicher (genealogische Daten, oral history), und sie fallen durchwegs höher aus als

die archäologisch ermittelten Zahlen. So etwa ließen sich aufgrund historisch-ethnografischer Daten zu den australischen Aborigines im Nordosten, Südosten und Südwesten häufige Kriege nachweisen, die jedoch keine archäologisch nachweisbaren Spuren hinterlassen hatten (Darmangeat 2020, 219 f.).

Die Angaben in der folgenden Tabelle sind somit lediglich grobe Annäherungen an die Realität; sie vermitteln einen Eindruck von den Größenordnungen, auch wenn sie weit davon entfernt sind, präzise zu sein. Die Daten stammen von Ferguson (2013a), Keeley (1996), Bowles (2009) und Roser (2013).

Orschiedt (2020) vermutet, dass die gewaltbedingte Mortalität während des jüngeren Paläolithikums und des Mesolithikums in etwa gleich hoch lag. Die höhere Anzahl der aufgefundenen Skelette mit Gewaltspuren im Mesolithikum erkläre sich mit der Bestattungsart (Beerdigungen in Friedhöfen), der weitgehenden Sesshaftigkeit und einer höheren Bevölkerungsdichte, während die hohe Mobilität der Gruppen, die geringere Bevölkerungsdichte und die fehlenden Beerdigungen im Paläolithikum zu einer geringeren Anzahl von nicht aufgefundenen Hinweisen für gewaltbedingte Mortalität geführt hätten. Allerdings ist die verstärkte Territorialität von mesolithischen Gruppen nicht nur eine Vorbedingung für Friedhöfe und somit für die wahrscheinlichere Auffindung von Skeletten mit Spuren von Gewalteinwirkung, sondern – wegen der ausgeprägten Sesshaftigkeit und höheren Bevölkerungsdichten – auch für die Entstehung des Krieges selber, den es wohl im Paläolithikum bzw. bei Wildbeutern in Pleistozän und Holozän üblicherweise nicht gegeben hat.

		Fälle/Σ	Gewaltmort. %	
Jebel Sahaba, Sudan	12 100–10 000 BC	16/61	*26,2	Wendorf (1968), Crevecoeur u. a. (2021), Brukner Havelková u. a. (2023)
Wadi Halfa, Sudan	10 000 BC	2/36	5,6	Crevecoeur u. a. (2021), Brukner Havelková u. a. (2023)
Nataruk, Kenia	8500–7500 BC	10/27	37,0	Mirazón u. a. (2016)
Vasylivka III, Ukraine	9000 BC	7/32	15,9 21,0	Telegin (1961), Vencl (1991), Bowles (2009)
Voloske, Ukraine	7500 BC	5/19	22,0	Danilenko (1955), Bowles (2009)
Schela Cladovei, Rumänien	7450–6439 BC	19/57	33,0	Roksandic u. a. (2006), Daković (2014)
Muge, Sado, Portugal	7500–5500	6/14	43,0	Cunha u. a. (2004), Daković (2014)
Brittany, Frankreich	6000 BC	3/23	8,0	Vencl (1991), Keeley (1996)
Île Téviec, Frankreich	4600 BC	2/16	12,0	Newell u. a. (1979), Bowles (2009)
Skateholm 1, Schweden	4100 BC	2/30	7,0	Price (1985), Bowles (2009)
Vedbæk, Dänemark	4800 BC		13,6	Price (1985), Keeley (1996)
S. California (28 Fundstellen), USA	3500 BC–1380 AD	54/840	6,0	Lambert (1997), Bowles (2009)
Brit. Columbia (30 Fundstellen), Kanada	3500 BC–1674 AD		23,0	Cybulski (1994)
Eastern Woodland, USA	2500–3000 BC	9/168	5,6	Webb (1974), Milner (2007)
Central California, USA	1500 BC–500 AD		5,0	Moratto (1984), Bowles (2009)

		Fälle/Σ	Gewaltmort. %	
N. British Columbia, Kanada	1500 BC–500 AD		32,4	Cybulski (1994), Keeley (1996)
Brit. Columbia, Kanada	500–1774		27,6	Cybulski (1994), Keeley (1996)
Sarai Nahar Rai, Indien	1140–855 BC	3/8	30,0	Sharma (1973), Bowles (2009)
Central California, USA	1400 BC–235 AD	10/59 m 2/86 f	8,0	Andrushko u. a. (2005), Bowles (2009)
Central California, USA	240–1770 AD	10/440	4,0	Jurmain (2001), Bowles (2009)
Illinois, USA	1300 AD		16,3	Keeley (1996), Milner u. a. (1991)
Crow Creek, USA	1325 AD		60,0	Willey (1990), Keeley (1996)

Erläuterungen zur Tabelle:

Fälle/Σ = Anteil der Skelette mit Gewaltspuren an der Gesamtanzahl von Individuen;
m = male; f = female

* Die Anzahl Gewalttoter könnte allerdings auch höher ausfallen: »At Jebel Sahaba, the percentage of individuals with traces of peri-mortem traumas and/or lithic artefacts found within the physical space of the skeleton is 54%. If multiple burials are treated as simultaneous deaths and individuals without detectable signs of a violent death but buried in direct association with others that have are included, the percentage is closer to 64%.« (Crevecoeur u. a. 2021).

